

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 1): Außergewöhnliche Stollenbauwerke

Stollenmünder erzählen vom Bergbau



Musterbeispiel eines aufwändigen Stolleneingangs: Der Grühlingsstollen (Friedrichsthal).

Sie sind neben den Fördertürmen und den Fördergerüsten die Symbolträger des Bergbaus schlechthin – gemeint sind die Stollenbauwerke.

Mit ihnen verbinden nicht nur die in den Bergbauvervierten lebenden Menschen das einprägsame Bild der in den Berg ein- und ausfahrenden Bergleute. Die im Saarrevier zur Ausprägung gekommenen Eingangsarchitekturen sind darüber hinaus – auch im nationalen Maßstab – von herausragender Güte und Aussagekraft. Sie markieren und dokumentieren die für den Saarbergbau so wichtige Epoche zwischen 1815 und 1870, als sich mit der Übernahme des Territoriums durch Preußen und in einem kleinen Teilraum durch Bayern ein geordnetes Bergwesen mit einem kunstgerechten Bergbau entwickelte.

Lange Grubenbaue, die so genannten Stollen, wurden nunmehr horizontal oder flach geneigt in den Berg vorgetrieben, um die Lagerstätte erreichen und wirtschaftlich nutzen zu können. Mit der Einführung des Tiefbaus ging der Einsatz von Dampfmaschinen zum Antrieb von ersten Wasserhaltungs- und Förderanlagen einher. Aus dieser Gründungs- und Konsolidationsphase des Saarbergbaus sind einige bemerkenswerte Stollenmünder erhalten geblieben, denen heute als Belege für Fördereinrichtungen aus der Frühphase des hiesigen Bergbaus eine hohe Denkmalbedeutung zukommt.

Dieses trifft beispielsweise für die Eingangsbauwerke des im Jahre 1837 im Saartal bei Luisenthal angeschlagenen Veltheim-Stollens zu. Er wurde zur Aufschließung der tie-



Veltheim-Stollen (Luisenthal)

fer liegenden Flözteile der Grube Gerhard, einer Vorläufergrube des späteren Bergwerks Luisenthal, angesetzt und hat sämtliche Flöze der Grube durchörtert. Anschließend wurde der Stollen auch mit der Püttlinger Grube Viktoria durchschlägig, sodass auch diese Grube ihre Förderung durch den Veltheim-Stollen, in dem Kettenbahnen eingebaut waren, zu den Verladestationen an der Saar transportieren konnte.

Die beiden nebeneinander angelegten, gedrückt rundbogigen Mundlöcher des Veltheim-Stollens werden von je einer eleganten Tudorbogen-Rahmung überfangen. Ein Türmchen in der Mitte und je eines seitlich der beiden Portalöffnungen enden in Aufsätzen. Die die Architektur zwischen den Türm-

chen abschließende Brüstungsmauer sitzt einem schönen Rundbogenfries auf. Qualitätsvoll ist auch die Gestaltung der Brüstung.

Ausgewogen in den Proportionen präsentiert sich auch das Stollenbauwerk auf der Rischbachanlage der ehemaligen Grube St. Ingbert. Der so genannte „A-Stollen“ dieser königlich-bayrischen Steinkohlengrube war nachweislich bereits im Jahre 1821 in Betrieb. Das Stollenmundloch, heute innerhalb des Tagesanlagenbestandes der alten St. Ingberter Grube besonderer Blickfang und Eingang zum dortigen stark frequentierten Erlebnis-

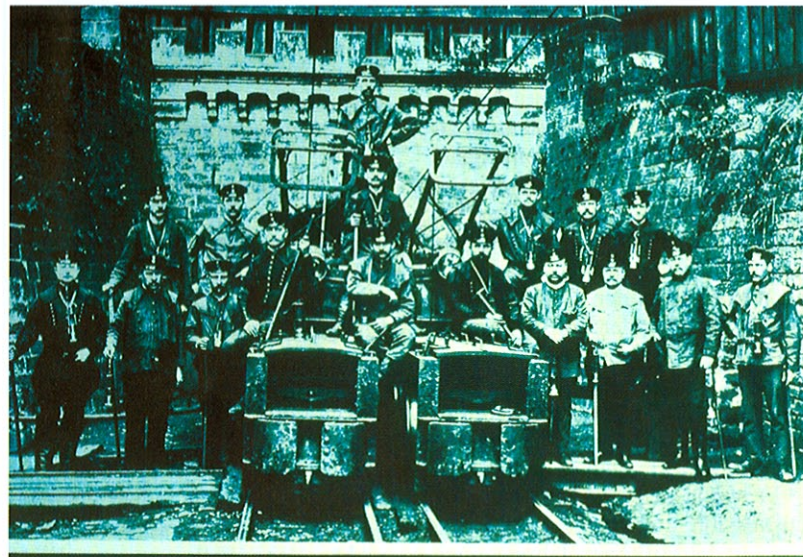
besucherbergwerk, ist wohl um 1845 entstanden. Es befindet sich in einem tiefen Einschnitt, lange Böschungsmauern führen trichterförmig auf das Portal zu. Der Stolleneingang weist die übliche, halb-



Rischbach-Stollen (St. Ingbert)

runde, etwas gestelzte Bogenform auf Quadersteine umschließen ihn. Eine reiche Dekoration, bestehend aus einem Bogenfries über Konsolen, einem profilierten Gesims und einer Zinnenreihe, schließt die Stirnwand ab. Das an Tunnelportale erinnernde St. Ingberter Mundloch ist heute das qualitativste und aussagekräftigste Zeugnis aus der bayrischen Ära des Saarbergbaus.

Preußischen Ursprungs ist hingegen die Mundlocharchitektur des Heinitz-Stollens. Der am 12. Juli 1847 angeschlagene, nach dem preußischen Staatsminister und Chef des Bergwerks- und Hüttendepartements, Friedrich Anton Freiherr von Heinitz, benannte Grubenbau markiert den Anfang dieser wichtigen Neunkircher Steinkohlengrube. Das Mundloch ist heute nicht nur das Wahrzeichen von Heinitz, sondern auch eine der Hauptschönheiten der „Neunkircher Grubenwege“, die die Kreisstadt Neunkirchen im Jahre 1996



Zeitgenössische Aufnahme der Bergleute vor dem Rischbach-Stollen, heute ein gutbesuchtes Erlebnisbergwerk in St. Ingbert. Fotos: Delf Slotta



Heinitz-Stollen (Neunkirchen)

zur Darstellung ihrer Bergbauhistorie der Öffentlichkeit übergeben hat. Es ist ein turmartiges, blockhaftes, ja monumental wirkendes Eingangsbauwerk. Die Front ist leicht gebösch. Sie verjüngt sich nach oben bis zur Höhe des Kranzgesimses. Große Sandsteinquader mit breitem Randschlag beleben die Oberfläche der Frontpartie. Zwischen Eingangsöffnung und Kranzgesims ist die Aufschrift „Heinitz-Stollen“ angebracht. Oberhalb des Kranzgesimses sitzt in der Art einer Attika eine weitere Quaderlage, auf den Frontecken liegt zusätzlich ein hoher Eckquader, der die machtvolle Architektur abschließt.

Auch das älteste erhaltene technische Denkmal der Bergbaustadt Friedrichsthal ist eine Stollenmundlocharchitektur. Sie befindet sich am 1856 angeschlagenen Grühlingsstollen der früheren Friedrichsthaler Hauptgrube

Helene. Dieser Stollenmund, vor einigen Jahren sorgfältig restauriert, ist als Musterbeispiel eines aufwändig gestalteten Stolleneingangs anzusprechen. Zwei quadratische Türmchen mit Wasserschlag im Sockelbereich und Zinnenabschluss rahmen das Bauwerk ein. Die das Mundloch aufnehmende Stirnwand ist etwas zurückgesetzt zwischen die Türme eingespannt. Über dem Rundbogen des Eingangs ist eine rechteckige Tafel, die die Inschrift „Grühlingsstollen“ angeht. 1856“ trägt, in das sorgfältig gefügte Qua-



Vorderansicht Grühlingsstollen

derwerk eingelassen. Den Abschluss dieser „Schaufassade“ bilden ein Bogenfries, ein Gesims und ein Zinnenkranz mit einem in der Mitte angeordneten Block, der das Bergbauelement Schlägel und Eisen trägt.

Im Objektbestand des Saarbergbaus befinden sich noch weitere

wichtige Denkmäler des Stollenbaus.

Zu nennen sind im Besonderen der „Ensdorfer Stollen“ in Ensdorf (1833), der „Quierschieder Stollen“ in Quierschied (1850), der „Kettenstollen“ in Griesborn (1860), der „Hirschbacher Tagesstollen“ in Dudweiler (1866) sowie die Portalanlage zum so genannten „Bierkeller“ in Von der Heydt (1875), die einen Stollenmund vorspiegelt (siehe Foto) und mit ihrer Kompliziertheit im Aufbau, ihrem Formenreichtum und ihrer ästhetischen Durchbildung das „Nonplusultra“ einer Mundlocharchitektur verkörpert.

Somit bleibt festzuhalten, dass das Saarevier in seinen Stollenmundlocharchitekturen über besondere Kleinode der Technikgeschichte verfügt. Diese Portalanlagen sind weit über ihren eigentlichen Zweck hinaus aufwändig gestaltete Bauwerke, die sich zwanglos in die Architekturauffassung des vergangenen Jahrhunderts eingliedern.

Dabei zeigen die saarländischen Mundlocharchitekturen – im Zusammenhang betrachtet – eine große Vielfalt der architektonischen Lösungsmöglichkeiten dieser Bauaufgabe.

In ihnen spiegeln sich gleichermaßen das Anspruchsdenken, das Selbstverständnis und das Repräsentationsbedürfnis der jeweiligen

Bergherren wider. Das Ruhrrevier kennt derartig reiche Mundlocharchitekturen nicht. Dies liegt darin begründet, dass der Ruhrbergbau in seiner Anfangszeit noch keine finanziellen Mittel für derartige Bauten zur Verfügung stellen konnte und wollte, während man später, als der Bergbau das Ruhrtal bereits verlassen hatte, sofort zum Tiefbau übergegangen ist und deshalb keine Stollen mit Mundlöchern anzulegen brauchte.

Daneben spielen aber auch die Besitzverhältnisse eine Rolle. Während das Revier an der Saar stets staatlich gelenkt war, wurden die Ruhrzechen in der Regel von privater Hand betrieben und geleitet.

Den saarländischen Stolleneingangsbauwerken kommt somit eine herausgehobene Bedeutung innerhalb der Denkmäler des Deutschen Steinkohlebergbaus zu.

Delf Slotta



Portalanlage des so genannten „Bierkellers“ (Von der Heydt).

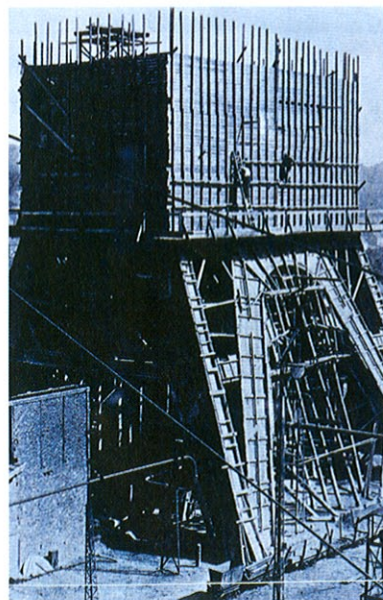
Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 2): Ältester deutscher Förderturm Camphausen IV

Heute noch ein Bauwerk der Superlative



Weithin sichtbar ist die ungewöhnliche Konstruktion des so genannten Hammerkopfförderturmes von Camphausen IV. Fotos: Delf Slotta, DSK-Archiv

Zweifelsfrei zählt Camphausen zu den bekanntesten saarländischen Grubenanlagen. Der Name des 1871 gegründeten und drei Jahre später nach dem preußischen Finanzminister Otto von Camphausen benannten Schachtbetriebes löst bei den Menschen des Saarreviers vielfältige Assoziationen aus. Viele denken zurück an die Millionen Tonnen des „Schwarzen Goldes“, die hier von Tausenden von Bergleuten im Laufe der Jahrzehnte zu Tage gebracht wurden. Und sie er-



Bauarbeiten am Fuß des Stahlbeton-Schachturmes (1910/11).

innern sich an den 12. November 1990, als das Bergwerk stillgelegt wurde. Einzelne verweisen auf die schwere Schlagwetter- und Kohlenstaubexplosion vom 17. März 1885, bei der 180 Kameraden ums Leben kamen. „Schlagartig“ war wieder bewusst geworden, dass der Bergmannsberuf einer ist, der besondere Gefahren in sich trägt und sich mit keinem anderen vergleichen lässt. Und andere – denken sie an Camphausen – verweisen auf die spektakuläre Silhouette der Tagesanlagen, die in unverwechselbarer Weise den Berggrücken zwischen den beiden großen Kohlentälern im Saarkohlenwald, dem Sulzbach- und Fischbachtal, abschließen.

Innerhalb dieses Ensembles, das trotz mittlerweile zahlreicher Gebäude- und Anlagenverluste noch immer eindrucksvoll ist, sticht ein Objekt besonders hervor. Gemeint ist der wuchtige Förderturm über dem Schacht Camphausen IV.

Als monumentales Wahrzeichen prägt er seit seiner Fertigstellung im Jahre 1911 das Erscheinungsbild der Grube. Begonnen hatte alles im Rahmen einer Jahresbefahrung des Preußischen Bergfiskus am 9. Mai 1908. Der damalige Werksdirektor, Bergrat Jordan, hatte dabei auf die Notwendigkeit eines neuen Förderschachts für die Grube Camphausen hingewiesen. Dieser Vorschlag fand die Zustimmung von Oberberghauptmann Gustav von Velsen.

Am 31. Oktober 1908 nahm der Vorsitzende der Königlichen Bergwerksdirektion Saarbrücken, Geheimer Oberbergrat Wilhelm Cleff, den ersten Spatenstich für dieses epochale Bauwerk vor. Kurz darauf begannen die Abteufarbeiten. Im Jahre 1911 war endlich das Schachttiefste in 660 Meter Teufe erreicht. Die Kosten des mit einem nutzbaren Durchmesser von 6,40 Metern ausgestatteten Doppelschachtes beliefen sich auf rund eine Million Goldmark.

Anders als bei den traditionellen Fördergerüsten hatte sich der Bergfiskus entschlossen, auf Camphausen die Fördermaschine unmittelbar über dem Schacht aufzustellen. Auf diese konstruktive Lösung griff man vor allem wegen der beengten

erschütterungsarmen Elektrofördermaschinen und die Verwendung neuartiger Stahlbetonkonstruktionen ließen Fördertürme machbar werden.

Camphausen IV besteht aus vier Hauptstockwerken. Die Eisenkonstruktionsteile sind durch eine Eisenbeton-Außenhaut von acht Zentimeter Stärke umschlossen. Im oberen, seitlich stark vorkragenden Stockwerk, weswegen die Turmkonstruktion auch als „Hammerkopfförderturm“ bezeichnet wird, sind die Maschinenräume untergebracht.

Die maschinelle Ausstattung wurde an die „Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft“ (AEG) in Berlin vergeben. Aufgestellt wurde zunächst nur eine elektrische För-



„Glück Auf! Es grüne die Tanne, es wachse das Erz. Gott schenke uns Allen ein fröhliches Herz.“ Teuffest auf Camphausen 1908.

örtlichen Verhältnisse auf dem Grubenareal zurück. Der hierzu über dem Schacht in den Jahren 1910/11 in eisenarmiertem Beton errichtete 40,70 Meter hohe Schachturm ist als erste Turmförderanlage in Stahlbeton weltweit anzusehen. Die Errichtung dieses Stahlbetonförderturmes erregte um 1910 erhebliches Aufsehen, handelte es sich doch um eine wahrhaftige Innovation in der Fördertechnik. Nicht umsonst widmete denn auch der „Saarbrücker Bergmannskalender“ des Jahres 1913 dem von der Saarbrücker Niederlassung der Düsseldorfer Firma Carl Brandt erstellten Turm eine siebenseitige Schilderung, in der er „als Wahrzeichen deutschen Gewerbfleißes und des industriellen Fortschrittes des Saarbergbaues“ gepriesen wird.

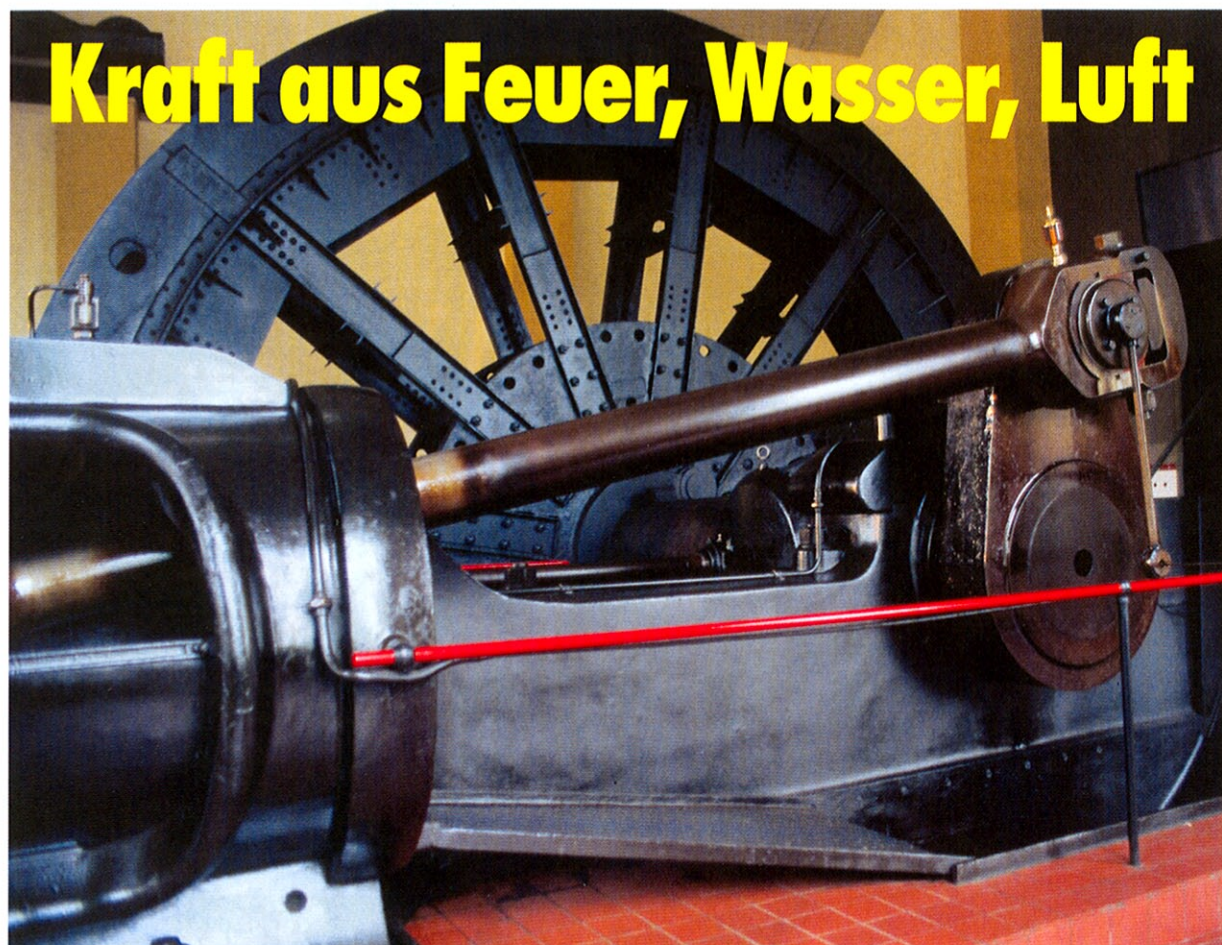
Um 1910 war die Errichtung von Fördertürmen noch relativ selten. Frühere Fördertürme hatten sich noch als technisch wenig ausgereift erwiesen. Erst die Entwicklung von

dermaschine, eine weitere kam später hinzu. Der heutige Maschinenbestand stammt aus den Jahren 1936/37.

Der Fuß des Turmes ist von einer Schachthalle umbaut. Dessen Gerippe besteht aus Eisenbetonstützen mit querverlaufenden Verbindungsstücken. Beim Bau des Förderturmes standen funktionale Gesichtspunkte im Vordergrund, dennoch ist ein ästhetisch ansprechendes Gebäude entstanden, dessen nüchterne Mauerflächen durch Lisenen, Gesimse und Rechteckfenster dezent gegliedert sind.

Festzuhalten bleibt, dass der Förderturm Camphausen IV einen Meilenstein innerhalb der Fördertechnik dokumentiert. Er ist heute der älteste Förderturm in der Bundesrepublik Deutschland und somit als nationales Montandenkmal zu bewerten. Seine Sicherung ist von zentraler Bedeutung innerhalb des Objektbestandes des deutschen Bergbaus. **Delf Slotta**

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 3): Dampffördermaschine Velsen 85 Jahre alt



Kraft aus Feuer, Wasser, Luft

Blick auf die mächtige Koepe-Treibscheibe im Velsener Maschinenhaus nahe der französischen Grenze.

Es ist ein tiefes, fast innigliches Verhältnis, das Fördermaschinenpflüger zu ihren alten Maschinen pflegen. Vielen scheint der dampfbetriebene Koloss ein lebendes Wesen zu sein, das irgendwo zwischen Kolben, Ventilen und Gestängen eine eigene Seele besitzt. Inmitten der Warndter Waldlandschaft an der Grenze zu Frankreich finden wir auf der Grube Velsen einen solchen Zeugen längst vergangener Zeiten. 1899 war hier ein erster Tiefbauschacht, der „Roselschacht“, angeschlagen worden. Später wurde die Grube dann zu Ehren von Oberberghauptmann Gustav von Velsen umbenannt. Heute ist sie Nebenanlage des Bergwerks Warndt/Luisenthal der DSK.

Doch nähern wir uns Schritt für Schritt der alten Fördermaschine, die dort nun schon 85 Jahre lang treu und zuverlässig wie ein Uhrwerk ihren Dienst tut.

Das Gebäudeensemble von Velsen, das zu beiden Seiten der Werksstraße der Zeit getrotzt hat, ist das wohl besterhaltene aus der Ära des Preußischen Bergfiskus, das der Saarbergbau heute noch vorweisen kann. Und innerhalb des Baubestands ragen die Fördereinrichtungen am Schacht Gustav II besonders heraus.

Zunächst fällt ein filigranes Stahlfachwerk-Fördergerüst auf, das 1915 von den Zweibrücker Dingler-Werken entwickelt und aufgestellt wurde. Es steht hinter ei-

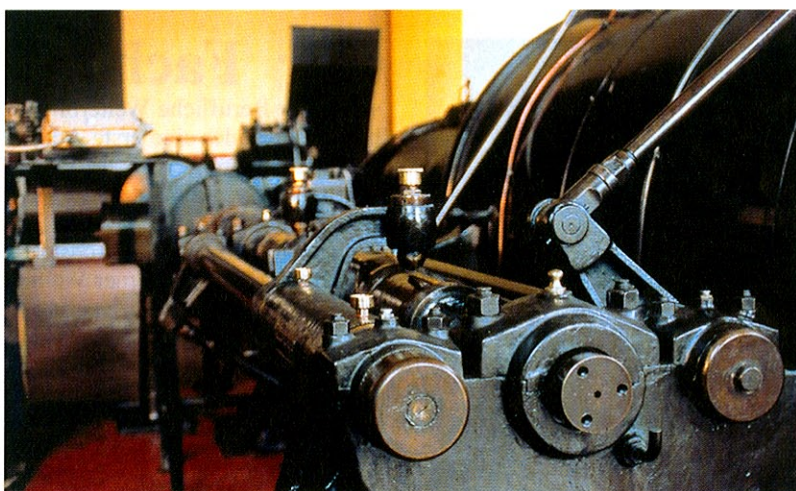
nem mächtigen Fördermaschinenhauskomplex, der aus zwei aneinandergesetzten identischen Bauteilen besteht, denn der Schacht war auf Doppelförderung ausgelegt. Heute ist nur noch die westliche Förderung in Betrieb.

Nun geht es eine elegante, anspruchsvoll gestaltete Freitreppe hinauf. Sie trägt zarte Jugendstilelemente. Kaum haben wir die schmucke hölzerne Flügeltür passiert, tauchen wir urplötzlich in eine eigene, fremde Welt ein. Vor uns steht unvermutet eine technische Rarität von gewaltigen Dimensionen, die fast das gesamte Maschinenhaus ausfüllt. Die Maschine, ebenfalls aus dem Hause Dingler, war seinerzeit ein Markenartikel der

deutschen Industrie. Die Mehrheit der Saargruben betrieb ihre Seilfahrt mit den Zweibrücker Dampfgiganten.

Unsere Maschine stammt aus den Jahren 1916/17, vor 15 Jahren ist sie generalüberholt worden. „Aber sie ist die älteste im Saarrevier“, betont der Maschinist vor Ort und wendet sich voller Stolz dem stählernen Wunderwerk zu, das seine Kraft aus Feuer, Wasser und Luft gewinnt.

Vielleicht ist dies auch das Geheimnis der Faszination, die von dieser eisernen Maschine ausgeht: ihre anschauliche, lebendige Art der Kraftentfaltung. Sie wurde in einer Zeit geboren, wo Antriebskraft noch auf mechanischem Wege über



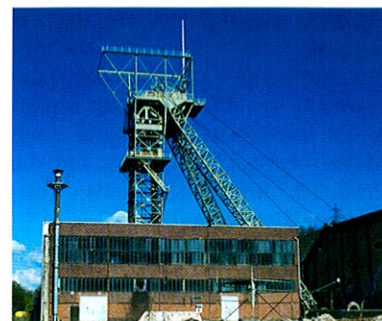
Präzision pur: Detailaufnahme der „offenen Technik“ am Zylinder.

Seile verteilt wurde und nicht – wie heute – unsichtbar an elektrischen Drähten entlangfließt. Diese Maschinen waren die Motoren der industriellen Revolution. Heute muten sie in der Welt der Mikroelektronik wie Dinosaurier an. Auf den Saargruben sind noch drei solcher Fördermaschinen in Betrieb.

Die Velsener Maschine war als zweizylindrige Zwillingmaschine konstruiert worden. Beide Zylinder stehen weit auseinander, denn sie bewegten ursprünglich eine Trommel, die das mehrere hundert Meter lange Förderseil aufspulen musste. 1936, so berichtet der Maschinist, ist anstelle der Trommel eine „Koepe-Treibscheibe“ eingebaut worden.

Damit wird das Stahlseil nicht mehr auf- oder abgespult, sondern über das Unterseil unter dem Förderkorb in einem Kreislauf belassen. Durch dieses nach seinem Erfinder benannte System wurde es möglich, zwei Förderkörbe „gegen-einander“ fahren zu lassen. Hängt Korb I in der Tiefe zum Beladen, ist Korb II zur gleichen Zeit an der Hängebank zum Entladen.

Die Velsener Maschine läuft seit kurzem nicht mehr unter Dampf, sondern wird per Druckluft betrieben. Als sie zu „Kaisers Zeiten“ auf gemauerten Fundamenten – eine Besonderheit im Saarbergbau –



Stählernes Fördergerüst Gustav II.

montiert wurde, beeindruckte sie durch ihre technischen Daten. Die Nennleistung beträgt 2400 PS. Die Zylinder messen 1100 Millimeter. Die Fahrgeschwindigkeit bei der Seilfahrt beträgt 8 Meter pro Sekunde, bei der Förderung 18 Meter pro Sekunde.

Wieder setzt sich der schwarze Riese in Bewegung. Mit viel Gefühl hantiert der Maschinist an Gaspedal und Bremse. Der Teufenzeiger, der den Standort der beiden Körbe zeigt, wandert auf und ab – ein faszinierender Anblick.

Auf Velsen durchlebt der Besucher eine Zeitreise. Denn das, was die britischen Dampfkraftpioniere Thomas Newcomen, John Cawley und James Watt im 18. und 19. Jahrhundert mit ihren Erfindungen begannen, wird im Jahre 2001 vor unseren Augen wieder Wirklichkeit.

Text und Fotos: Delf Slotta

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 4): Frühe Fördergerüste

Erste „Strebengerüste“ sind im Saarland zur Seltenheit geworden

Fördergerüste sind Konstruktionen, bei denen die Fördermaschine an der Seite des Schachtes steht und das Förderseil über die Seilscheiben in den Schacht eingeleitet wird. Im Gegensatz dazu ist beim Förderurm die Maschine oberhalb des Schachtes montiert. Im Saarbergbau kommen eiserne Gerüste um 1870 auf. Sie treten an die Stelle von Holzgerüsten und eindrucksvollen steinernen Malakoffurm-Architekturen, die in der Anfangszeit des Tiefbaus über den Schächten aufgestellt waren und von denen sich im Saarrevier leider keine Beispiele erhalten haben.

Die neue Generation von eisernen Fördergerüsten hatte der Forderung des Bergbaus nach größtmöglicher Standsicherheit und Materialersparnis zu entsprechen. Bis in die 1920er Jahre entstehen auf den



Ungewohnter Blickwinkel: 34 Meter hohes Fördergerüst über dem Delbrück-Schacht II (1908) im Saarbrücker Stadtteil Klarenthal.

aufgestellt. Es zeigt eine vergleichsweise groß ausgebildete Plattform und zierlich wirkende Streben. Berücksichtigt man, dass das älteste in der Bundesrepublik Deutschland stehende Fördergerüst am Ottilia-Schacht in Clausthal-Zellerfeld nur zehn Jahre älter als das Heiligenwalder Gerüst ist, wird dessen Sonderstellung deutlich. Diese und die Qualität der Förderanlage werden durch die Tatsache verstärkt, dass sich am Schacht Itzenplitz III auch das originale, reich gegliederte Fördermaschinenhaus erhalten hat.

Auf der Schachanlage Ney des Bergwerks Ensdorf in Schwalbach steht das zweitälteste Fördergerüst des Saarbergbaus. Das 1899 von der Saarbrücker Firma Arnoth und Bäcker erbaute Gerüst hat mehrere Umbauten erfahren, der originale Charakter ist jedoch weitgehend erhalten geblieben. Gekrönt wird die knapp 26 Meter hohe Konstruktion von einer für die saarländischen Fördergerüste typischen gerundeten Verkleidung der Seilscheiben.

Ein wichtiges Beispiel eines Strebengerüsts der „Bauart Saar“, wie sie von der legendären Saarbrücker Stahlbaufirma Seibert im ausgehenden 19. Jahrhundert entwickelt worden war, hat sich am ehemaligen Schacht Reden-Gegenort in Bauershaus, gelegen zwischen Neunkirchen und Ottweiler, erhalten. Das im Jahr 1900 erbaute, 24 Meter hohe Gerüst (gemessen: Achse Fördermaschine bis Achse Seilscheibe) stand bis zum Jahr 1959 über dem Schacht III der Grube Frankenholz in Höchen. Nach der Stilllegung des dortigen Betriebs ist es dann nach Bauershaus

verbracht worden. Heute ist die vollständig restaurierte Anlage Anfangspunkt und eine der Hauptattraktionen der 1996 eingeweihten „Neunkircher Grubenwege“.

Zu den bemerkenswertesten Fördergerüsten des Saarbergbaus zählt das über dem Schacht II auf der nach dem preußischen Minister Rudolf von Delbrück benannten Anlage im Saarbrücker Stadtteil Klarenthal. 1908 erbaute die Metzger Firma Charron das markante Strebengerüst, das 1939 von der Firma Seibert verstärkt worden ist. Die Anlage ist auf Grund ihrer Höhe von 34 Metern und des auffälligen roten Anstrichs ein weithin sichtbarer Orientierungspunkt.

Das bedeutendste Fördergerüst des Warndts befindet sich im Roseltal auf der nach Oberberghauptmann Gustav von Velsen benannten Schachanlage. 1915 ist über dem 1913 angeschlagenen Schacht Gustav II das von der Zweibrücker Firma Dingler gefertigte Strebengerüst aufgestellt worden. Es besitzt vergleichsweise eng angeordnete Aussteifungen und war für eine Doppelförderung ausgelegt. Das Ensemble der Fördereinrichtungen am Schacht Gustav II, bestehend aus Fördergerüst, Maschinenhaus und Dampf Fördermaschine, muss zu den wichtigsten Sachzeugnissen des Saarbergbaus aus der preußischen Ära gerechnet werden.

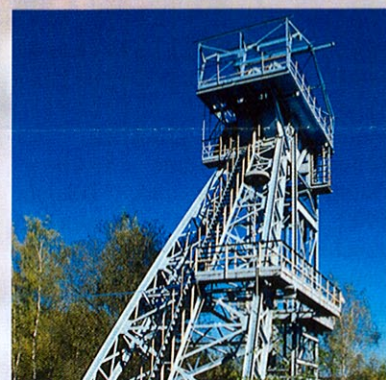
Das 21 Meter hohe Strebengerüst, das heute über dem Alsbach-Schacht in Saarbrücken-Burbach steht, entstammt dem Jahr 1916. Ursprünglich befand es sich bei Kirschheck am Steinbach-Schacht der Grube Von der Heydt.

1953 wurde es an den heutigen Standort transloziert.

Nur ein Jahr jünger ist das Fördergerüst auf der Ensdorfer Hauptschachanlage Duhamel. Über dem 1913 angehauenen und nach kriegsbedingten Verzögerungen 1917 fertiggestellten Schacht steht ein 35 Meter hohes Gerüst der Dillinger Firma Meguin. Es war von vorne herein auf Doppelförderung ausgelegt.

Der rechteckige Grundriss und die breit ausgestellten Streben sprechen dafür. Die Doppelförderung ist jedoch erst 1936 eingerichtet worden. Dabei ist das Gerüst für die zusätzliche Belastung durch die Firma Seibert verstärkt worden. Zudem erhielt das Gerüst den auffälligen kastenförmigen Kranaufbau. Im Inneren des aufwändig gestalteten Maschinenhauses stehen zwei dampfgetriebene Förderaggregate, die den Duhamel-Schacht zu einem Kleinod im Objektbestand des Saarbergbaus machen.

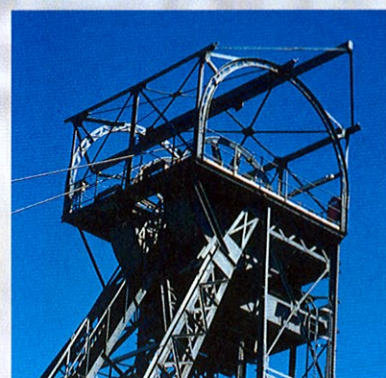
Die jüngste erhaltene Stahlskelettkonstruktion im Saarrevier entstammt der französischen Verwaltungsphase unter den Mines Domaniales Françaises. Sie ließen in den Jahren 1925/26 am Schacht Götterborn III ein mit 13 Meter Höhe ver-



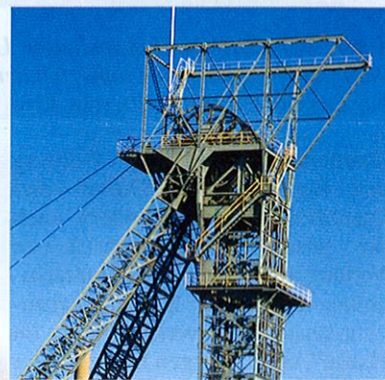
Grube Itzenplitz, Schacht III (1886).

Saargruben filigran wirkende Eisenfachwerkstrukturen vom Typ des so genannten „Deutschen Strebengerüsts“.

Heute lässt sich das älteste Beispiel dieser Bauaufgabe auf dem Gelände der 1856 gegründeten Grube Itzenplitz in Heiligenwald besichtigen. 1886 hatte die in Neunkirchen ansässige Firma Eduard Böcking das schlanke, nur 13 Meter hohe Gerüst über dem Schacht III



Ney-Schacht, Schwalbach (1899).



Grube Velsen, Gustav II (1915).

gleichsweise kleines, aber feingliedriges Strebengerüst der Firma Seibert aufstellen.

Festzuhalten ist, dass heute nur noch acht Eisenkonstruktionen die Anfänge des Tiefbaus im Saarbergbau dokumentieren. Entsprechend wertvoll und erhaltenswert sind sie als Identifikationsobjekte für die dort lebenden Menschen und die Industriekultur unseres Landes.

Text und Fotos: Delf Slotta



Alsbach-Schacht, Burbach (1916).

Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 5): Die Heinitzer Gaszentrale in Neunkirchen

Unbekanntes Kleinod ist ein nationales Denkmal

1847 war das nach dem preußischen Staatsminister und Chef des Bergwerks- und Hüttendepartements, Friedrich Anton Freiherr von Heinitz, benannte Bergwerk Heinitz angeschlagen worden. 1962 wurde die Grube stillgelegt, und ein Jahr später ereilte dieses Schicksal auch die angeschlossene Kokerei. Die Heinitzer Tagesanlagen waren einst berühmt, sie gehörten zu den um-

großer Aussagekraft und hoher ästhetischer Qualität, der zweifelsfrei zum industriekulturellen Erbe des Saarlandes gerechnet werden muss. Die Rede ist von der ehemaligen Kokereigasmaschinenzentrale.

Die alte Gaszentrale ist ein langgestreckter Bau, der sich aus zwei Teilen zusammensetzt. Der westliche Teil besitzt insgesamt elf Ach-

mittlere Unterteilung durch einen Stahlträger auf. Teilweise sind die den Eisenträgern als dekoratives Accessoire vorgeblendeten Zierleisten noch vorhanden. Oberhalb der Fensterbögen ist das Dachgesims in der Art einer Attika geschwungen an der Trauflinie weitergeführt worden, gegossene Pfeilerchen trennen jede Fensterachse von der anderen. Das zentrale Querhaus greift die Gliederung der Flügelbauten im Wesentlichen auf.

Der zweite, östliche Teil ist das ehemalige Kraftwerk. Es befindet sich in schlechtem Zustand. Nach denselben Architekturvorstellungen erbaut, beginnt der Baukörper im Westen mit einem mächtigen einschiffigen Querhaus. Es folgt ein dreiachsiger Bauteil, danach sind wieder ein Querhaus und darauf wieder ein dreiachsiger Flügel anzutreffen. Den östlichen Abschluss bildet ein jüngerer, wahrscheinlich in den 1920-er Jahren entstandenes Querhaus, das die Grundformen der älteren Querhäuser zwar aufgreift, aber durch die Stahlbetonlisenen, die vier Rechteckfenster in den beiden Geschossen und die Sechsfenstergruppe im Giebel des Mansard-Satteldachs doch erheblich vom älteren Schema abweicht. Sat-

Jahre 1904 begonnen worden. Dabei wurde das anderweitig nicht verwertbare Kokereigas der Kokerei Heinitz zur Elektrizitätserzeugung eingesetzt. Damals wurde also bereits das heute unverändert gültige Prinzip der Verstromung von „Abfall“-Energie angewendet.

Schon aufgrund dieser für den Saarbergbau und seine Kraftwirtschaft entwicklungsmaßige Bedeutung verdient dieses Technische Denkmal erhöhte Aufmerksamkeit

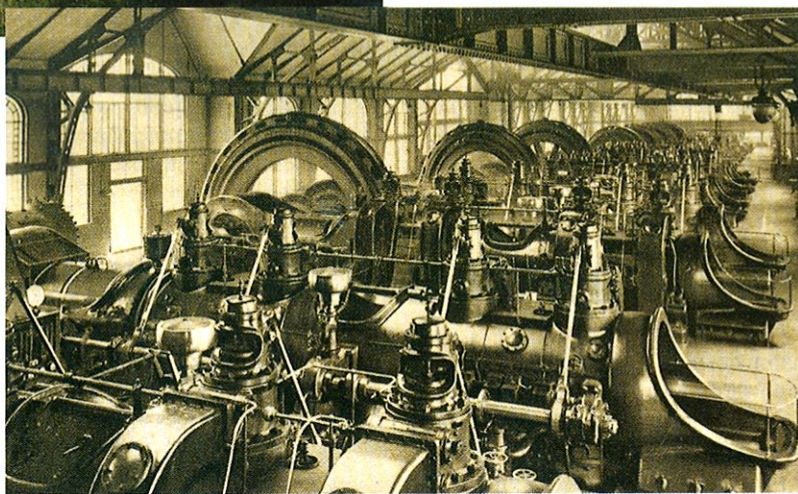


Renovierte Schauffassade der Maschinenhalle Heinitz 2000.

fangreichsten und eindrucksvollsten im gesamten Saarrevier. Heute hingegen lässt sich nur schwer erahnen, dass sich hier einer der leistungsstärksten Betriebe des Saarbergbaus befand.

Wer einen Eindruck von der einstigen Größe und Vielfalt der Heinitzer Tagesanlagen gewinnen will, muss auf Spurensuche gehen, denn vieles ist zwischenzeitlich verloren gegangen. 1996 hat die Kreisstadt Neunkirchen ihre drei „Neunkircher Grubenwege“ zur Dokumentation der eigenen historischen Wurzeln der Öffentlichkeit übergeben.

Einer von ihnen ist Heinitz und der Nachbargrube Dechen gewidmet. Seitdem besuchen vermehrt neugierig gewordene bergbau- und heimatkundlich Interessierte diesen Neunkircher Stadtteil. Ehemalige Betriebsgebäude, Siedlungsteile, Sozialeinrichtungen, Halden, Absinkweiher und ausgedehnte Industriebrachen bilden hier eine weite, faszinierende bergbaulich geprägte Kulturlandschaft, die geradezu zur Entdeckung einlädt. Und seitdem bewundern viele Menschen auch einen monumentalen Hallenbau von

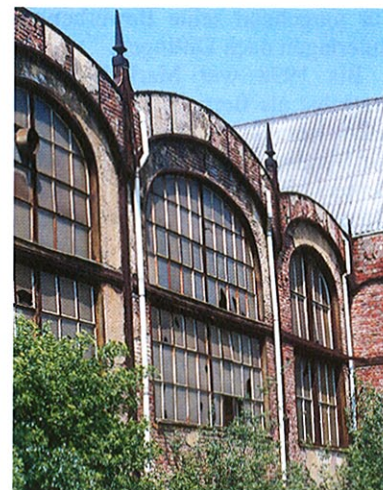


Stahlfachwerkhalle Heinitz mit historischen Gasmaschinen um 1920.

sen einschließlich des mittleren Querhauses, der östliche Teil insgesamt neun Achsen. Das an einer Geländestufe liegende Gebäude besitzt an der talseitigen Schauffassade einen sorgfältig gefügten Sandsteinquadersockel mit Strebpfeilern. Der westliche, vor Jahren renovierte Gebäudeteil, in dem ursprünglich die Koksgasmaschinen aufgestellt waren, weist eine sauber ausgeführte Stahlskelettarchitektur auf. Die beiden fünfachsigen Flügel haben in jeder Achse bogig abgeschlossene Fenster, die durch Sprossen kleinteilig gegliedert sind. Jedes Fenster weist zudem eine

teldächer mit verschiedenen Firsteinrichtungen, zum Teil mit Belüfterkuppeln und Oberlichtern, schließen den mächtigen Baukörper ab, der in seinen Abmessungen und in seiner Architektur im Saarbergbau einzigartig ist.

Die herausragende Gestaltung des Großbaus leitet sich aus der richtungweisenden Funktion ab, welche dem Bauwerk einst zugekommen ist. Heinitz war das erste Großkraftwerk des Saarbergbaus und es trug wesentlich zum Aufbau einer zentralen Kraftwirtschaft im Saarrevier bei. Mit dem Bau des Gas-Kraftwerks Heinitz war im



Unbedingt erhaltenswert: Der ehemalige Kraftwerksbereich Heinitz.

und Beachtung, begreift man doch in diesem Bauwerk die Anfänge eines jahrzehntelangen Ringens um gesicherte Energie. Darüber hinaus aber ist die Halle der Gaszentrale auch in architektonischer Hinsicht ein früher und richtungweisender Bau der Industriearchitektur, der entweder unmittelbar auf den 1902 entstandenen Pavillon der Gutehoffnungshütte und der Deutzer Gasmotoren- und Maschinenfabrik auf der Düsseldorfer Industrie- und Kunstausstellung zurückzuführen ist oder aber auf die mittlerweile berühmte Maschinenhalle des Steinkohlenbergwerks Zollern II/IV in Dortmund-Bövinghausen.

Ganz offensichtlich hat sich auch in Heinitz ein früher Stahlskelettbau von großer Qualität erhalten, der in dem Jahr begonnen worden ist, in dem der Dortmunder Bau abgeschlossen werden konnte. Die Maschinenhalle in Dortmund-Bövinghausen – heute Sitz des Westfälischen Industriemuseums – ist zwischenzeitlich zum Nationalen Denkmal erklärt worden.

Es steht nichts einer ähnlichen Bewertung für das Heinitzer Beispiel entgegen. Deshalb muss es mittelfristig gelingen, diesen teilweise in schlechtem baulichen Zustand befindlichen Großbau in eine ansprechende Gestalt zu überführen. Text und Fotos: Delf Slotta

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 6): Ostschachtanlage Friedrichsthal

Herausragendes Zechenensemble im Jugendstil



1907 wurden die vom Jugendstil geprägten Tagesanlagen Maybach-Ost vollendet.

Mit der Schachtanlage Maybach-Ost hat sich in der alten Bergbau- und Glasmacherstadt Friedrichsthal ein Kleinod bergbaulicher Architektur erhalten. Noch immer ist die Grube in bergbaulicher Nutzung. Auf ihr ist seit dem Jahr 1935 die Haupttrittsstelle des Saarbergbaus angesiedelt.

Entstehung und Entwicklung der so genannten Ostschachtanlage müssen in Zusammenhang mit der Gründung der Trenkelbach-Schachtanlage, die später in Grube Maybach umbenannt wurde, gesehen werden. Im Jahre 1873 hatte der Preußische Bergfiskus dort mit dem Abteufen zweier Schächte begonnen. Als Wetterschacht brachte man in Friedrichsthal seit April 1885 den Helenenschacht nieder. Nachdem dieser zum Förderschacht der selbstständigen Grube Helene ausgebaut worden war, musste zur Bewetterung des Ostfeldes der Grube Maybach ein neuer Schacht abgeteufelt werden. Die Arbeiten dazu begannen am 24. Mai 1890. Nach seiner Fertigstellung diente der neue Ostschacht der Seilfahrt und als einziger Wetterschacht. Als Folge der Umstrukturierungsmaßnahmen der Saargruben nach 1935 wurde die Seilfahrt vom Ostschacht, der in der französischen Verwaltungszeit unter den Mines Domaniales Françaises zwischen 1920 bis 1935 die Bezeichnungen Schacht Margaretha und Margarethen-Schacht führte, zum Friedrichsthaler Kolonie-Schacht verlegt. Die Tagesanlagen des Ostschachts wurden daraufhin frei zur Errichtung einer Haupttrittsstelle.

Der Schacht selbst wurde erst 1967 verfüllt. Im selben Jahr wurden auch das Fördergerüst und die Fördermaschine abgebrochen. Der

Abriss des früheren Ventilatorengebäudes mit dem Kühlturm erfolgte in den Jahren 1973/74. Ansonsten aber sind die Tagesanlagen fast unverändert geblieben.

Die Baulichkeiten liegen an einem stark abfallenden Hang und auf der Verebnung der beim Abteufen des Schachts aufgeschütteten Schachthalde. Das große Fördermaschinenhaus als höchstgelegenes Gebäude des Ensembles dominiert die Tagesanlagen. Auf dem mittleren Niveau der Grubenanlage befinden sich eine neuzeitliche Garage für die Einsatzfahrzeuge der Grubenwehr, eine Werkstatt, das Staublabor sowie – eingelassen in die Böschungsmauer – ein Brandversuchsstollen. Von dieser Zeile durch die Werkstraße getrennt, schließen sich das große, kreuzförmige Gebäude des ehemaligen Zechenhauses, der gedeckte Gang zur

Jahre 1907 vollendet worden. Das einheitliche Erscheinungsbild der verschiedenen Baukörper lässt erkennbar werden, dass diese Schachtanlage nach einheitlichem Plan innerhalb kürzester Bauzeit entstanden sein muss. Bei der Umsetzung der Bauaufgabe haben sich die Planer an Jugendstil-Architekturen orientiert. Alle Gebäude sind in rotem Sandstein errichtet, besitzen einen ausgeprägten Sockel, hell verputztes Mauerwerk und die harmonische Kanten- und Binnengliederung durch Mauerstreifen, die auch das Dachgesims unterfangen und so die Fassadenflächen rahmen.

Auf den Mauern und Wandstreifen sind zum Teil niedrige, turmähnliche Aufbauten mit senkrechten Rillen gesetzt, die die Wirkung der Fassaden zusätzlich betonen. Besonderer Blickfang der Ostschachtanlage ist die Westfassade



Fördermaschinenhaus und Schachthalle der Grubenanlage.

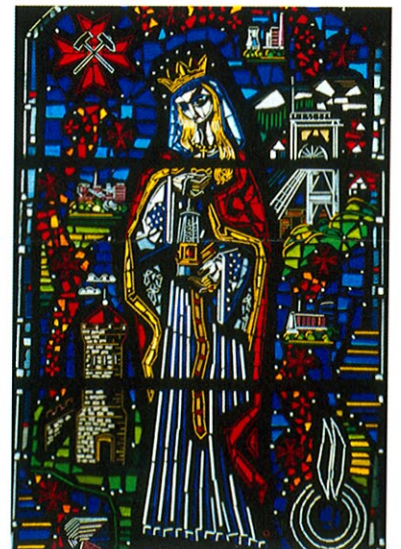
Fotos: Delf Slotta

Schachthalle sowie die Schachthalle selbst an, über der sich früher das Fördergerüst befand. Komplettiert wird der Gebäudekomplex durch das alte Kesselhaus mit dem qualitätsvollen Kamin, das auf dem untersten Zechenplatzniveau steht.

Wie im nördlichen Giebelfeld des Zechenhauses eingetragen, ist das Ensemble der Tagesanlagen im

des Zechenhauses. Hier hat der Bauherr der zweigeschossigen Schauffassade ein niedriges Eingangsgebäude vorgeblendet. Über der Pforte wurde eine Schrifttafel mit dem Bergmannsgruß „Glückauf“ eingelassen. Das darüberliegende Glasfenster zeigt eine herrliche Darstellung der Schutzheiligen der Bergleute, der heiligen Barbara. Das Glasfenster enthält darüber hinaus eine Vielzahl weiterer bergbaulicher Motive. Oberhalb der heute abgehängten Decke des nördlichen Zechenhausflügels haben sich zudem Reste der Freskenmalereien von H. A. Schmelzer aus den späten 30er-Jahren erhalten, die die Aufgaben und Verdienste der Grubenwehr zum Thema haben.

Es besteht kein Zweifel, dass das Ensemble der ehemaligen Schachtanlage Maybach-Ost heute das



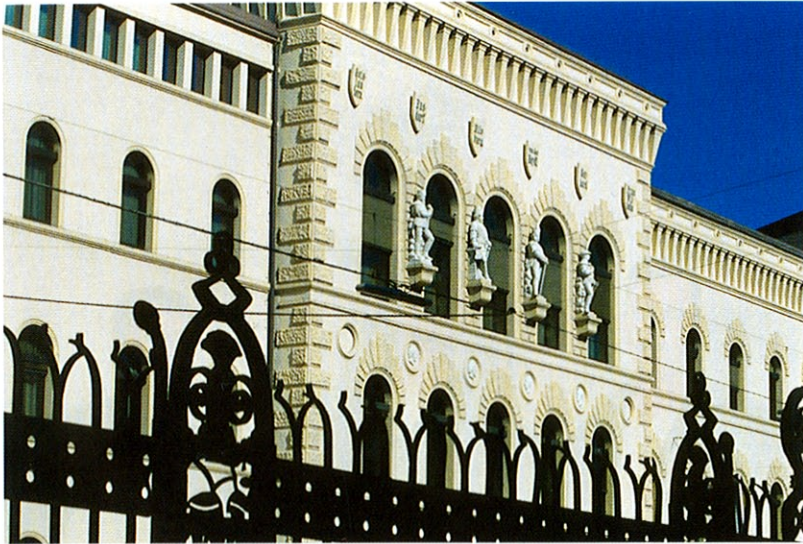
Werner Busche und Prof. Tristan Ruhlmann schufen das Glasfenster mit der heiligen Barbara über dem Eingangsportal in Friedrichsthal.

beste und geschlossenste Beispiel einer Jugendstil-Schachtanlage im Saarbergbau darstellt. Die hier erhaltenen Anlagenteile müssen zudem zu den wichtigsten Beispielen für Tagesanlagen aus preußischer Zeit im Saarbergbau gezählt werden. In einheitlichem Stil entworfen und offenbar ohne Bauunterbrechung entstanden, manifestieren sich in dieser umfangreichen Gebäudesubstanz eindrucksvoll die Architekturvorstellungen des beginnenden 20. Jahrhunderts. Die Einheitlichkeit der Architektur, die Qualität in der Durchbildung der Fassaden und der einzelnen Schmuckglieder sowie der Ensemble-Charakter lassen es geboten erscheinen, den Tagesanlagen der Schachtanlage Maybach-Ost nationale Bedeutung zuzuerkennen.

Delf Slotta

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 7): Alte Bergwerksdirektion Saarbrücken

Prachtvoller Verwaltungsbau im Herzen der Stadt



Prachtbau mit reicher Ornamentik: die Bergwerksdirektion von 1880.

Das Gebäude der „Königlich Preußischen Bergwerksdirektion“ ist heute das bekannteste und augenfälligste Zeugnis des Saarbergbaus in der Landeshauptstadt.

Die Direktion hatte ihren Dienstsitz zunächst am Saarbrücker Schlossplatz. Nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 wurde aber ein Neubau für die Verwaltung des fiskalischen Saarbergbaus notwendig. Zunächst wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben, den der Karlsruher Architekt Otto Warth gewann. Sein Projekt überstieg jedoch die zur Verfügung stehenden Mittel bei weitem. Die Ausarbeitung wurde schließlich der



Die Direktion in preußischer Zeit, im Hintergrund der alte Bahnhof.

Berliner Architektengemeinschaft Martin Gropius und Heino Schmieden übertragen. Dabei orientierten sich beide an Bauentwürfen Karl Friedrich Schinkels. Am 1. Juni 1880 konnte das Gebäude seiner Bestimmung übergeben werden.

Die Festrede, die zur Einweihung der Bergwerksdirektion gehalten wurde, drückte den Stolz aus, den die Verantwortlichen des Preußischen Bergbauamts empfanden: „Unscheinbar und bescheiden war das Gewand, welches bis-

her die Verwaltungsstätte unseres Bergbaues umhüllt hat. Anders ist es mit dem neuen Prachtbau, dessen Äußeres schon schließen lässt, dass der Betrieb kein geringer, welchem ein solches Gebäude als Verwaltungsstätte bereitet ist ...“. Und der Saarbrücker Bergmannskalender 1882 berichtet: „Das neue Verwaltungsgebäude der Bergwerks-Direktion gereicht der Stadt zur Zierde und erfüllt die Brust jedes wackeren Bergmannes mit stolzer Freude ...“

Das ist heute noch so: Die Bergwerksdirektion liegt stadtbildprägend in unmittelbarer Bahnhofsnähe. Das Zusammenlaufen der Trierer und damaligen Bahnhof-, später Reichsstraße, wurde als Architekturmotiv aufgegriffen. Den beiden Straßen entspricht jeweils ein Flügel des Gesamtbauwerks, wobei der an der Trierer Straße gelegene Trakt mit 79 Metern die doppelte Länge des Flügels an der Reichsstraße erhielt.

Der in ursprünglich unverputztem Sandstein errichtete lang gezogene Flügel an der Trierer Straße weist drei durch Gesimse voneinander getrennte Geschosse über einem Kellergeschoss auf. Die zweiachsigen Eckrisalite, der fünfachsig Mittelrisalit und die dazwischen liegenden siebenachsigen Bauteile besitzen als wiederkehrendes Gliederungsmotiv Rundbogenfenster mit Grobquader-Keilsteinrahmung am Halbkreisbogen. Die Risalite waren mit abgewalmten Dächern und Eisengitteraufsätzen betont. Der Mittelrisalit verfügte ursprünglich über ein Portal mit einem darüber liegenden Balkon. Die Zwickelfelder zwischen den Fenstern im ersten Obergeschoss nehmen Medaillons mit den Portraits von Bergrat Leopold Sello, Oberberghauptmann Heinrich von Dechen, Oberberghaupt-

mann Otto L. Krug von Nidda und Kommerzienrat Heinrich Bocking auf. Im darüber liegenden Geschoss stehen auf Konsolen vier Plastiken, die von den aus Kaiserslautern stammenden Brüdern Jakob und Karl Menges gefertigt worden sind. Ein Kohlenhauer, ein Bergwerksdirektor, ein Obersteiger und ein Gesteinhauer in der Tracht der Bergleute symbolisieren die „Stützen“ des Bergbaus. Wappentafeln mit den Namen der Gruben leiten zum abschließenden Dachgesims über.

Besondere Beachtung verdient die dreiachsige Fassade des „Verbindungs- und Gelenkbaus“. Er wurde betont repräsentativ ausgebildet. Schilde mit den Wappen des Deutschen Reiches, Preußens und der Städte St. Johann und Saarbrücken sowie ein Schlussstein des Mittelbogens der dreibogigen Eingangsgloggia (mit Grubenlampe, Schlägel und Eisen als Bergbauemblem, Eichenlaub unter der preußischen Krone), ein Balkon mit der Brüstunginschrift „Glück auf“, zwei Plastiken (ein Berg- und ein Hüttenmann) sowie die Wappen Lothringens, Nassau-Saarbrückens und der Grafengeschlechter von der Leyen und von Kerpen schmücken diese Fassade in ganz besonderem Ausmaß.

Die straff organisierte Anlage der Innenräume basiert auf der Erschließung im Korridorsystem. Entsprechend prägen lange Gänge die Flügelbauten auf allen Etagen. Eine zentrale Stellung nimmt das Treppenhaus im Eckpavillon ein, das vollkommen aus Eisen konstruiert ist. Es gehört zum Typus der dreiar-

migen Treppenhäuser. Das Treppengeländer setzt sich aus gusseisernen Stäben zusammen, die durch Arabesken-Motive verbunden werden. Die Wirkung des Treppenhauses wird durch die edle Fußbodenkeramik noch gesteigert.

Auch die Glasfenster, deren Entwürfe von dem Spiesener Glasmaler Ferdinand Selgrad stammen, tragen dazu bei. Aus Anlass des verheerenden Grubenunglücks am 7. Februar 1962 auf der Grube Luisenthal, bei dem 299 Bergleute umkamen, wurde das Werk in Form eines beeindruckenden Triptychons geschaffen.

Die Saarbrücker Bergwerksdirektion ist heute der letzte sichtbare



Stadtbildprägend an der Ecke Trierer und Reichsstraße: die Bergwerksdirektion aus der Vogelperspektive.

Großbaus des Saarbergbaus aus dem späten 19. Jahrhundert. Sie ist sowohl für das Saarland als auch für den gesamten deutschen Bergbau eines der eindrucksvollsten Denkmäler – nicht nur in kunsthistorischer Hinsicht, sondern auch in der Manifestation dieses Industriezweiges und seines Repräsentationsanspruches.

Delf Slotta/Fotos: Delf Slotta, Archiv DSK, Markus Kilian

(Beachten Sie hierzu auch unser Gedicht auf Seite VI dieser Ausgabe.)



Berg- und Hüttenmann (von rechts) stehen für die Saarlwirtschaft.

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 8): Das Zechenhaus der Grube Reden

Einzigiger Großbau an der Saar aus den 1930er-Jahren

Bereits seit dem 15. Jahrhundert wird im Schiffweiler Raum nach Steinkohlen gegraben. Der Bergbau im großindustriellen Maßstab setzte hier jedoch erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Der preußische Staatsminister Friedrich Wil-

Göring hatte bei seinem legendären Propaganda-Besuch im November 1935 auf Reden dieses Vorhaben angekündigt. Entsprechend investierte die Saargruben AG in den Auf- und Ausbau der Grube und unter anderem auch in den Neubau eines mo-

Einweihung und Inbetriebnahme erfolgte schließlich am 10. Juli 1938 im Beisein von Vertretern der Partei, der Behörden und der Belegschaft, wobei in den Berichten überwiegend der Begriff „Gefolgschaft“ Verwendung findet. In der Festveranstaltung wurde immer wieder die Leistungsfähigkeit und -bereitschaft des Saarbergmannes betont, zugleich wurden die Leistungen der Saargruben AG seit der Übernahme am 1. März 1935 gepriesen. In ähnlicher Weise kommentierte die Presse das Ereignis.

Entstanden war ein großer, gewinkelter Baukörper. Dieser ist in den 1980er-Jahren in der südlichen Verlängerung des Nordflügels erweitert worden. Die „historischen“ Kernstücke des Gebäudes sind der Nord- und der Westflügel, wobei der Westflügel das Hauptportal aufnimmt. Der Ziegelbau wurde in zwei farblich unterschiedlichen rotbraunen Arten aus Birkenfelder Klinker errichtet. Symmetrien und rechte Winkel prägen sein Erscheinungsbild.

der Eingangssituation korrespondiert. Der „Redener Hannes“, wie die Bergmannsfigur von den Einheimischen liebevoll genannt wird, ist ein ausdrucksstarkes Beispiel für die heroisierende Darstellung des Arbeiters im Dritten Reich.

Der landesgeschichtliche Wert sowie die kunsthistorische und architektonische Bedeutung des Redener Zechenhauses sind hoch. Es ist im Denkmälerbestand des Saarbergbaus das einzige Beispiel eines Großbaus aus den 1930er-Jahren.



Symmetrien und rechte Winkel bestimmen die strenge Architektur des Zechenhauses. Auf Reden wurden Ende 1995 die letzten Kohlen gehoben.

helm Graf von Reden (1752-1814) wurde namensgebend für die im Jahre 1847 im so genannten Grubenwald angehauene Schachanlage, die ihre Anfänge in einem im Klinkenthal 1846 angeschlagenen Wasserlösungsstollen hat. Die Grube Reden entwickelte sich in der Folgezeit, auch aufgrund ihrer Anbindung an die im Jahre 1852 eröffnete preußische „Saarbrücker Bahn“, glänzend. In den Jahren 1850, 1856, 1887 und 1914 wurden weitere Schächte niedergebracht. Entsprechend überzog ein „Wald“ von Fördergerüsten die Tagesanlagen dieser „Eisenbahngrube“. Am 29. Dezember 1995 wurden aus dem Schacht V von Reden die letzten Kohlen gehoben. Reden hatte nach 148 Jahren aufgehört, ein selbstständiges Bergwerk zu sein. Die Anlage wurde dem Verbundbergwerk Göttelborn/Reden zugeschlagen. Nach dessen Stilllegung bleibt Reden Standort der zentralen Wasserhaltung für den Ostraum des Saarreviers.

Kernbau und Wahrzeichen der noch immer eindrucksvollen Redener Tagesanlagen ist das großdimensionierte Verwaltungs- und Kauengebäude. Die Errichtung dieses Zechenhauses ist im Zusammenhang mit der Umstrukturierung der Grube zu einer Großförderanlage im Rahmen der Autarkiebestrebungen des Deutschen Reiches zu sehen. Reichsminister Hermann

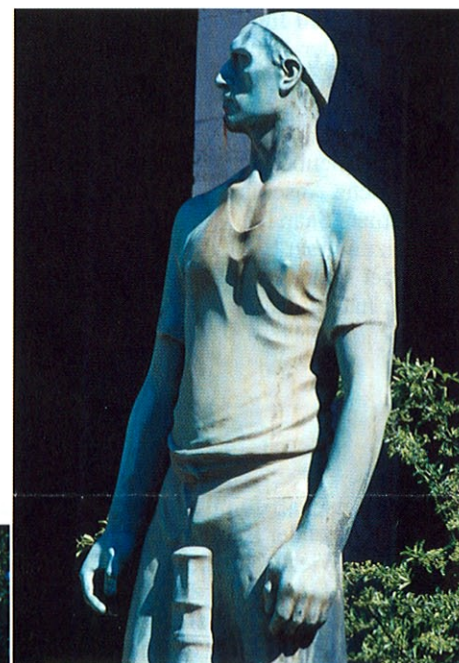


Grube Reden – die Attraktion der „Schiffweiler Bergmannswege“.

dernen und repräsentativen Zechenhauses mit Badekaue, Lampenkaue, Steigerstuben, Lohnhalle, Magazin, Verbandsstuben, Markenkontrolle, Erfrischungsraum und Abstellraum für Fahr- und Motorräder.

Noch im Jahr 1935 waren das alte Grubenkonsumgebäude und das am Eingang der Grube stehende Hubertushaus niedergelegt worden. Schon am 10. August 1936 setzten die Arbeiten zur Errichtung dieses nach damaligen Maßstäben sehr großen Zechenhauses ein. Der Rohbau des Gebäudes war am 1. Juli 1937 fertig gestellt. Seine feierliche

Die bewusst sachlich gehaltenen Fassaden finden einen besonderen Blickfang im mächtigen, von Pfeilern unterteilten Eingangsportal. Es zeigt im Innern als Ornamente antikisierende Mäander-Bänder. Diese Motive sind Ausdruck einer strengen Architekturauffassung, wie sie der Nationalsozialismus für „wichtige“ Gebäude anzuwenden pflegte. Eine zusätzliche Überhöhung erhält die imposante Architektur durch die überlebensgroße Skulptur des „Saarbergmannes“, die aus der Werkstatt des Bildhauers Fritz Koelle (1895-1953) stammt und mit



Der „Redener Hannes“ aus der Werkstatt von Fritz Koelle.

Fotos: Delf Slotta

Es muss in seiner für die Jahre des „Dritten Reichs“ charakteristischen Monumentalarchitektur als herausragendes Dokument seiner Zeit bewertet werden.

Sein dauerhafter Bestand kann – glücklicherweise – mittlerweile als gesichert gelten, seitdem die Landesregierung beschlossen hat, die Anlage Reden im Zuge ihrer strukturpolitischen und induskulturellen Aktivitäten zum „Zukunftsstandort“, der eine besondere Behandlung und Förderung erfahren wird, zu erklären.

Schon jetzt ist das Zechenhaus die Attraktion innerhalb der „Schiffweiler Bergbauwege“, die im Auftrag der Gemeinde Schiffweiler entwickelt wurden und im September 2000 der Öffentlichkeit übergeben worden sind. Seitdem gilt: Wer sich an über 40 Stationen sowohl über allgemeine bergbauliche Sachverhalte als auch über die Besonderheiten des örtlichen Bergbaus informieren möchte, ist hier auf Reden am richtigen Ort.

Delf Slotta

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 9): Die Bergarbeitersiedlung Von der Heydt

Auf den Spuren der Hartfüßer und Ranzenmänner



Von 1850 bis 1965 war die Grube Von der Heydt in Betrieb. Das Foto zeigt den noch erhaltenen rechten Seitenflügel des Schlafhauses II.

Von der Heydt ist vielen ein Begriff, liegt doch die Zufahrt zur Siedlung und zur ehemaligen Grube an der viel befahrenen Autobahn A 1. Aber nur wenige folgen den Hinweisschildern. Da finden sich Grundmauern und Stollenmundlöcher, überwachsene Gleise und räderförmige Betonplatten. In Von der Heydt findet die Erinnerung viele Anregungen.

Von der Heydt verdankt seine Entstehung dem Steinkohlenbergbau. Die ersten Zeugnisse über Kohlebergbau im Burbachtal entstammen dem 18. Jahrhundert. Im Jahre 1850 gründete der Preußische Bergfiskus dann eine Grube, die

den Amelung-Schächte nochmals gesümpft und als ausgehende Wetterschächte der Püttlinger Grube Viktoria genutzt. 1965 erfolgt die endgültige Stilllegung der Grube Von der Heydt.

Von den ausgedehnten Tagesanlagen der Grube ist nur Weniges erhalten geblieben, wohl aber große Teile der preußischen Werksiedlung. Sie besteht zum einen aus zwei großen „Schlafhäusern“, in denen die als „Saargänger“, „Ranzenmänner“ oder „Hartfüßer“ bezeichneten, weit entfernt beheimateten Bergleute die Woche über einquartiert waren, und zum anderen aus Mietshäusern, die ausschließlich der Unterbringung von Beamten vorbehalten waren.

Die in Von der Heydt erhaltenen beiden Schlafhäuser stellen heute die wichtigsten und eindrucksvollsten Beispiele dieser Bauaufgabe, die als spezifische Kulturleistung des Saarbergbaus zu interpretieren ist, im Saarrevier dar. Beide dokumentieren die so genannte „Repräsentative Schlafkaserne“, die nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 in der Gründerzeitphase entwickelt worden war.

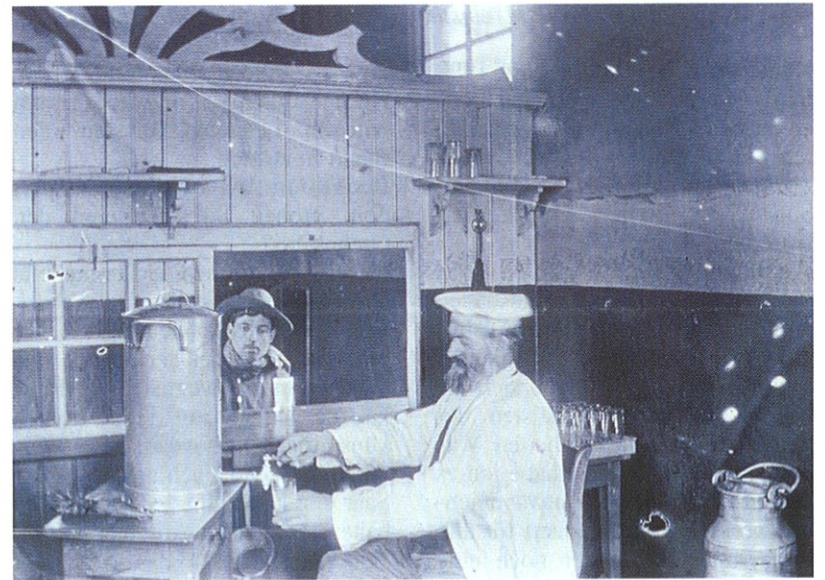
Das 70 Meter lange, 19 Meter tiefe, zweigeschossige „Schlafhaus I“,

heute genutzt vom Landesamt für Kataster-, Vermessungs- und Kartenwesen (LKVK) des Saarlandes, entstand zwischen 1873 und 1875. Die Fassaden des für 250 Einlieger konzipierten Baus, der in der Bevölkerung kurz „Casino“ genannt wird, zeigt ein kaum verändertes Äußeres. Der Mittelvorbau in der Hauptfassade betont die Symmetrie der edlen Sandsteinarchitektur.

Außer den Schlafräumen für die Arbeiterschaft war im linken Flügel noch ein „Beamtencasino“ untergebracht. Ausschank-, Lese- und Billardzimmer standen den Beamten hier zur standesgemäßen Freizeitgestaltung zur Verfügung. Komplettiert wurde das Freizeitangebot von

Heydt besteht des Weiteren aus drei Einfamilienhäusern, die der Unterbringung höherer Bergbeamter dienten, acht Zwei-, Vier- und Sechsfamilienhäusern, in denen mittlere Beamte wohnten, und der ehemaligen Schule. Alle Gebäude entstanden zwischen 1870 und 1890. So unterschiedlich die Gebäude auch sind, lässt sich doch eine Vielzahl von Gemeinsamkeiten feststellen.

Alle Gebäude haben Satteldächer, giebelseitig Eingänge und separat stehende Wirtschaftsgebäude, die auf der zum jeweiligen Gebäude gehörenden Parzelle stehen. Einzelne Details verleihen den Beamtenhäusern eine zusätzliche



Nach der harten Schicht waren die Schlafhäuser für die „Ranzenmänner“ die Anlaufstelle, hier der Kaffeeausschank (Aufnahme um 1905).

einer überdachten Kegelbahn, einem kleinen Musikpavillon für sonntägliche Konzerte und dem unmittelbar hinter dem Schlafhaus befindlichen so genannten „Bierkeller“. Dessen aufwändig gestaltete, um 1875 entstandene Eingangsbauarchitektur, die einen dahinter liegenden Grubenbau vortäuscht (*Steinkohle* 6/2001), sucht im Saarland ihresgleichen.

Von dem 1886 begonnenen und 1890 vollendeten „Schlafhaus II“, das 288 Bergleute aufnehmen konnte, ist lediglich der rechte Seitenflügel erhalten. Dennoch ist das Erscheinungsbild beeindruckend. Die Außenwände sind ganz in unverputztem Sandstein ausgeführt. Die einzelnen Geschosse sind deutlich ablesbar durch Geschossgesimse voneinander abgesetzt. Die vergitterten Fensteröffnungen lassen die frühere Zweckbestimmung des Gebäudes, das zurzeit von der Landesforstverwaltung genutzt wird, erahnen. Die Siedlung Von der

ästhetische Qualität. Einmalig im bergbaulichen Siedlungswesen des Saarreviers sind die kunstvoll gestalteten Holzveranden im Eingangsbereich der Gebäude.

Die Bergarbeiterkolonie Von der Heydt ist von höchster landeskultureller und sozialgeschichtlicher Bedeutung. Sie steht vollständig unter Denkmalschutz. Die beschriebene Gebäudesubstanz befindet sich mittlerweile in einem guten Zustand, sodass der Bestand der Siedlung als gesichert gelten kann. Somit wird es in Von der Heydt auch zukünftig möglich sein, eine Vorstellung vom bergmännischen Wohnen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu vermitteln. Darüber hinaus lässt sich in Von der Heydt das direkte Nebeneinander von Wohn- und Arbeitsplatz des Bergmanns eindrucksvoll und lebensnah darstellen.

Der Besuch der preußischen Mustersiedlung lohnt also aus vielerlei Gründen. **Delf Slotta**



Rarität an der Saar: die kunstvoll gestalteten Holzveranden im Eingangsbereich der schmucken Beamtenhäuser.

Fotos: Delf Slotta (2), Archiv DSK

nach dem preußischen Handels- und Finanzminister August Freiherr von der Heydt (1801–1874) benannt wurde. Die Entwicklung der Grube findet als Folge der Weltwirtschaftskrise 1932 ihr Ende. In den Jahren 1951/52 werden die bei-

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 10): Die Fördereinrichtungen auf Ensdorf-Duhamel

Dampfmaschinen und Stahlfachwerk



Detail von der Dampfmaschine der westlichen Förderung. Das gewaltige Förderaggregat der Zweibrücker Dinglerwerke stammt aus dem Jahre 1936.

Das Landschaftsbild des Saartals wird auf Höhe der Kreisstadt Saarlouis von den umfangreichen Tagesanlagen der Grube Duhamel geprägt, die zum Bergwerk Ensdorf der Deutschen Steinkohle AG gehören. Erste Erwähnungen einer noch planlosen Kohlengrube im Ensdorfer Raum stammen aus dem 18. Jahrhundert. Die systematische Erschließung der Kohlenlagerstätte setzte mit der Verstaatlichung der Saargruben im Jahre 1751 durch den Fürsten Wilhelm-Heinrich zu Nassau-Saarbrücken im Zuge seiner absolutistischen Wirtschaftspoli-

litik ein. Wichtige Etappen in der Entwicklung des Ensdorfer Bergwerks waren im 19. Jahrhundert die Abteufung eines ersten Tiefbauschachtes im Jahre 1826 und die Fertigstellung des 2350 Meter langen Ensdorfer Stollens im Jahre 1842, eines Transportstollens, der die verkehrsgünstige Lage der Grube wesentlich verbesserte.

Zwischen 1861 und 1913 ließ der Preußische Bergfiskus weitere Schächte niederbringen, zuletzt den Saarschacht, der von der französischen Grubenverwaltung, der „Mines Domaniales Françaises“ (1920-1935), in „Duhamel-Schacht“

umbenannt wurde. Dadurch sollten die Verdienste Jean-Baptiste Duhamels um den 1810 erstellten so genannten „Saarkohlen-Atlas“ gewürdigt werden. Darin waren auf 66 Kartenblättern die Ergebnisse einer systematischen Erforschung der Kohlenlager an der Saar zusam-

mengetragen worden. 1925 wurde die Schachtanlage Duhamel zu einem selbstständigen Bergwerk erklärt.

Auf der Ensdorfer Grubenanlage sind die Fördereinrichtungen der besondere Blickfang. Sie stellen gleichzeitig die wichtigsten technischen Denkmäler des Bergwerks dar. Über dem im Jahre 1913 angekauften und nach kriegsbedingten Verzögerungen erst 1917 fertiggestellten Duhamel-Schacht wurde im selben Jahr das 35 Meter hohe Fördergerüst aufgestellt. Die filigrane Eisenfachwerkkonstruktion ist ein Produkt der Dillinger Firma Mequin. Dieses „Deutsche Strebengerüst“ war von vorneherein auf eine Doppelförderung ausgelegt worden. Der querrrechteckige Grundriss und die breit ausgestellten Streben weisen darauf hin. Die Doppelförderung wurde schließlich im Jahre 1936 eingerichtet. Dabei verstärkte die legendäre Saarbrücker Stahlbaufirma Seibert zugleich das Fördergerüst für die zusätzliche Belastung. Zudem erhielt es den auffälligen kastenförmigen Kranaufbau.

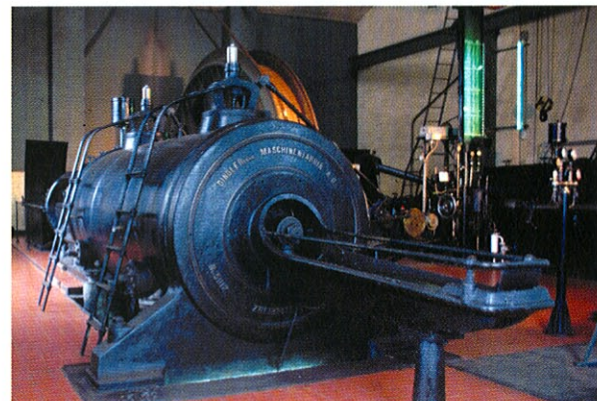
Vor dem Gerüst steht der aus zwei Maschinenhallen gewinkelt zusammengesetzte, eingeschossige

Das dampfbetriebene, der östlichen Förderung dienende Aggregat I ist im Jahr 1918 als zweizylindrige Zwillings-Maschine konstruiert worden. Die beiden Zylinder liegen in großen Abmessungen auseinander, denn sie bewegten eine 1700 Millimeter breite Trommel von 7500 Millimeter Durchmesser, die das über 800 Meter lange Förderseil aufspulen musste. Im Jahre 1963 wurde anstelle der Trommel eine so genannte Koepe-Scheibe eingebaut. Durch das nach seinem Erfinder benannte System der Koepe-Scheibe wurde es möglich, zwei Förderkörbe „gegeneinander“ fahren zu lassen. Lieferfirma der noch „aus Kaisers Zeiten“ stammenden Maschine war die Zweibrücker Dingler AG. Das technische Wunderwerk erbringt eine Nennleistung von 2989 PS, hat 905-Millimeter-Zylinder und 900-Millimeter-Kolben, die Kolbenstangen messen vorn 185 und hinten 150 Millimeter.

Im Jahr 1936, einer Phase der Hochkonjunktur des deutschen Bergbaus, ließ die Saargruben AG ebenfalls von den Zweibrücker Dinglerwerken, deren Produkte als Markenartikel der deutschen Industrie galten, einen zweiten Dampf-



Die Ensdorfer Grubenanlage Duhamel, links das eingeschossige Fördermaschinenhaus, daneben das 35 Meter hohe Stahlfachwerk-Fördergerüst.



1918 wurde der erste „Ensdorfer Dampf-Gigant“ aufgestellt – Technik vom Feinsten zum Anfassen.

Fotos: Delf Slotta

Baukörper des Fördermaschinenhauses. Über dem Eingang auf der Nordseite erhebt sich ein kleines Turmgeschoss, das von einem flachen Pyramidendach gedeckt ist. Lisenen gliedern die Schmal- und Längsseiten in einzelne Wandfelder, Rundbogenöffnungen belichten das Innere. Dort befinden sich in voneinander getrennten Räumen zwei Dampfördermaschinen, die zu den Kostbarkeiten im Objektbestand des Saarbergbaus gerechnet werden müssen.

Giganten aufstellen. Die Fördermaschine II arbeitet bis heute auf der westlichen Förderung. Sie erbringt eine Leistung von 4780 PS. Die Zylinder messen 1100 Millimeter, die Kolbenstangen vorn 230 und hinten 200 Millimeter.

Es ist als Glücksfall zu werten, dass sich in Ensdorf diese sehenswerten Anlagen, denen höchste technisches und industriekulturelle Bedeutung zukommt, in ursprünglicher Gestalt und Funktion erhalten haben. **Delf Slotta**

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 1 1): Fördererüste in Vollwandbauweise

Markante Vollprofile in Stützen und Streben



Eine Landmarke: das Vollwandfördererüst Reden V. Fotos: Delf Slotta

Fördererüste sind Konstruktionen, bei denen die Fördermaschine seitlich vom Schacht steht und das Förderseil über die Seilscheiben in den Schacht eingeleitet wird. Im Gegensatz dazu ist beim Förderturm die Maschine oberhalb des Schachtes montiert.

Erste Fördererüste waren in Holz- oder Eisenfachwerkbauweise ausgeführt. Die Anfang des 20. Jahrhunderts bereits erfolgreich erprobte Verwendung von Vollwandprofilen für den Bau von Streben und Stützen bei Fördererüsten wurde im Jahr 1925 durch die Firma Gutehoffnungshütte wieder aufgegriffen. Mit der Vollwandbauweise konnte den Stahlkonstruktionen in ästhetischer Hinsicht ein kraftvoller, dynamischerer Zug vermittelt

werden. Vor allem aber wirtschaftliche Erwägungen sprachen für die Abkehr vom traditionellen Eisenfachwerk und die Übernahme der neuen Bauweise. Ausgehend vom Kalibergwerk Buggingen in Baden traten nunmehr Fördererüste in dieser durch klar konturierte Stahlblechträger charakterisierten Konstruktionsweise in allen deutschen Bergbaurevieren ihren Siegeszug an. Auch im saarländischen Bergbaurevier entstand ab den 1930er-Jahren eine stattliche Anzahl von Vollwand- und Vollprofilkonstruktionen.

Unter den Autarkiebestrebungen des Deutschen Reiches errichtete die Saargruben AG im Jahr 1939 auf der Großschachanlage Reden über Schacht IV das heute älteste Vollwandfördererüst des Saarbergbaus. Das 28,5 Meter hohe, von der Saarbrücker Stahlbaufirma Seibert erbaute so genannte „Deutsche Streben-erüst“ bildet gemeinsam mit dem über Reden-Schacht V stehenden, rund 38 Meter hohen und aus dem Jahr 1949 stammenden Vollwandfördererüst ein eindrucksvolles Bild. Beide Konstruktionen waren von vornherein auf Doppelförderung ausgelegt und haben keine wesentlichen Umbauten erfahren.

Nicht mehr bergbaulich genutzt werden die Vollwandgerüste an den Schächten Holz und Götterborn II. Die im Heusweiler Gemeindebezirk Holz stehengebliebene 21,5 Meter hohe Konstruktion stammt von der Firma Humboldt-Deutzmotoren AG, Köln, und ist in den Jahren 1939/40 entstanden. Sie bildet an ihrem Standort auf der Göt-

telborner Höhe, der mit 444 Metern höchsten Erhebung des Saarkohlenwaldes, eine besondere Landmarke.

Im Jahre 1940 wurde das rund 24 Meter hohe Fördererüst über Schacht II der Grube Götterborn aufgestellt. Das Produkt der Firma Seibert ist von den Firmen Ernst Heckel und Siemens 1959 und 1965 umgebaut worden. Zusammen mit den auf dem Gelände der ehemaligen Grube Götterborn erhalten gebliebenen Fördererüsten an den Schächten III und IV, die jeweils einer anderen Fördererüstgeneration zuzurechnen sind, bildet die beschriebene Vollwandkonstruktion ein im Saarbergbau einzigartiges Ensemble.

Im Gegensatz dazu befindet sich das Wahrzeichen der Stadt Püttlingen, das Fördererüst Viktoria II, noch immer in bergbaulicher Nutzung. Die 1943/45 errichtete Konstruktion ist wichtigster Teil der Nebenanlage des Bergwerks Warndt/Luisenthal. Inmitten des Püttlinger Gewerbeparks Viktoria gelegen, dokumentiert es die Bedeutung des Steinkohlenbergbaus für die wirtschaftliche Entwicklung der Kommune.

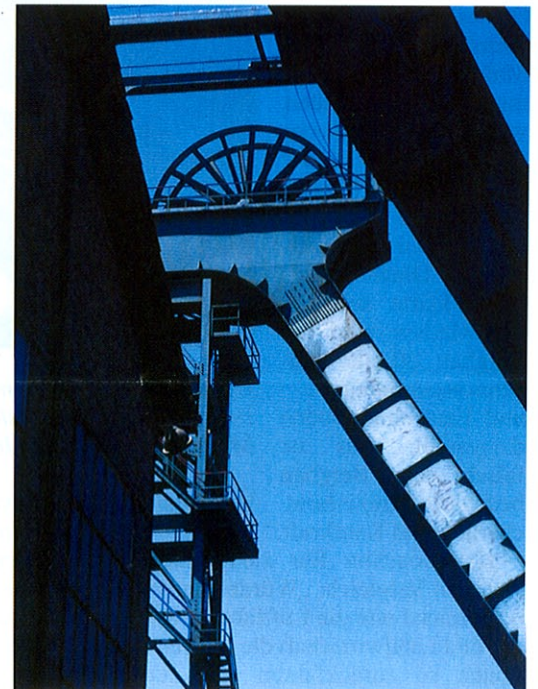
Auch in der Zeit der französischen Verwaltung der Saargruben nach dem Zweiten Weltkrieg sind zahlreiche Vollwandgerüste zur Ausführung gelangt. Unter anderem ließ die Régie des Mines de la Sarre im Jahre 1950 über Schacht Frieda der Grube Maybach eine mit rund 13 Meter Höhe und einem Seilscheibendurchmesser von 6000 Millimetern vergleichsweise kleine Vollwandgerüstkonstruktion aufstellen. Das Gerüst der Saarbrücker Firma Seibert Stahlbau GmbH ist im Jahre 1961 abgebaut und an seinen heutigen Standort im Friedrichsthaler Stadtteil Bildstock versetzt worden. Mittlerweile ist Schacht Erkershöhe I das letzte Fördererüst, das sich in der traditionsreichen Bergbaustadt Friedrichsthal erhalten hat.

Großartig ist das Erscheinungsbild der Fördererüste über den Luisenthaler Richard-Schächten. Das für Doppelförderung ausgelegte und im Jahre 1952 aufgestellte Gerüst Richard II entstammt noch der französischen Ära. Bauherr des im Jahre 1962 aufgestellten

Schachtgerüsts Richard I war bereits die Saarbergwerke AG. Obwohl das rund 26 Meter hohe Gerüst Richard II als auch die schlanke, 30,5 Meter hohe Eisenkonstruktion über Schacht I werden vom Verbundbergwerk Warndt/Luisenthal genutzt.

Interessant ist die Vergangenheit des Fördererüsts I. Es stand ursprünglich über Schacht Wilhelm II der Neunkircher Grube König. 1970 wurde es an den heutigen Standort versetzt.

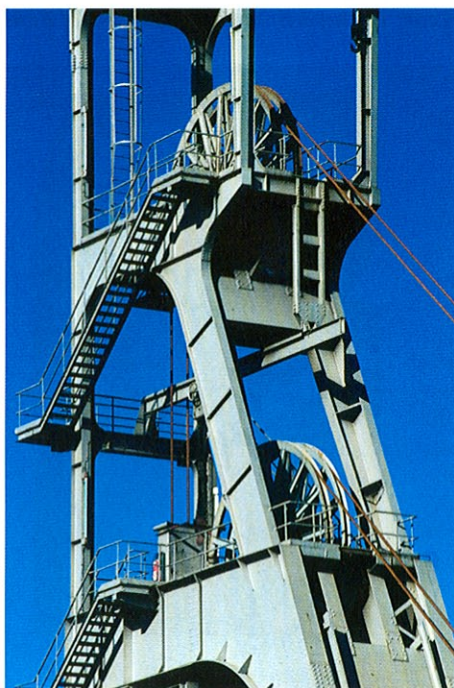
Hersteller des Fördererüsts II der im Schiffweiler Gemeindebezirk Heiligenwald gelegenen Grubenan-



Gerüst Richard I der Grube Luisenthal.

lage Itzenplitz ist die Saarbrücker Firma Arnoth und Bäcker. Die 18,5 Meter hohe Vollwandkonstruktion aus dem Jahr 1957 steht in reizvollem Kontrast zum Stahlfachwerkfördererüst Itzenplitz III von 1886, dem ältesten Fördererüst des Saarbergbaus. Landschaftsprägend ist das rund 43 Meter hohe Fördererüst über Schacht II der Grube Camphausen.

Exponiert auf dem Berggrücken stehend, der die großen Kohlentäler des Sulzbachs und Fischbachs trennt, bildet es mit dem blockhaften Stahlbetonfördererüst von Schacht Camphausen IV einen besonderen Blickfang. Merkmale der 1962 wiederum von Seibert errichteten Konstruktion sind die sehr steile Strebenführung und die Anordnung der Seilscheiben auf zwei Bühnen. Erwähnenswert ist zudem die Mehrseilförderung an Camphausen II, die in dieser Gestalt auf saarländischen Gruben einzigartig ist. **Delf Slotta**



Camphausen II, rund 43 Meter hoch.

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 12): Das Zechenhaus Velsen

Ästhetischer Verwaltungsbau in neuem Glanz



Dominierendes Gebäude der Velsener Tagesanlage: das restaurierte Zechenhaus mit einer Frontlänge von über 100 Metern. Fotos: Delf Slotta

Die Geschichte der Grube Velsen, deren Tagesanlagen auf Saarbrücker Gemarkung liegen, begann im Jahr 1899 mit dem Abteufen des so genannten Rosselschachtes. Dieser Schacht wurde wie auch das Bergwerk später nach Oberberghauptmann Gustav von Velsen benannt. Im Jahr 1904 konnte die Kohlenförderung aufgenommen werden.

Bis zum Ende der preußischen Ära wurde die Grube weiter ausgebaut, dabei entstanden unter anderem der Schacht Gustav II und der heute noch vorhandene Gebäudebestand. 1965 verlor die Grube ihre Selbstständigkeit und wurde als Förderstandort stillgelegt. Die Grube wurde dem damaligen Bergwerk Warndt zugeschlagen, der Gustav-Schacht diente seitdem zur Grubenbewetterung und zur Seilfahrt. Heute gehört der Standort Velsen als Nebenanlage zum Bergwerk Warndt/Luisenthal.

Die historischen Grubengebäude liegen auf beiden Seiten der Werksstraße. Die dem Rosseltal zugewandte Zeilenbebauung beherbergt ausschließlich die technischen Einrichtungen der Grube. Die linke Gebäudezeile wird von dem großdimensionierten Zechenhaus gebildet. Das Zechenhaus ist mit einer Frontlänge von über 100 Metern zweifellos das dominierende Gebäude innerhalb der Velsener Tagesanlagen.

Der 1908 begonnene und 1912 fertiggestellte Bau zeigt heute noch in Gestalt und Form überwiegend das originale Aussehen. Kurz vor Fertigstellung des neuen Zechenhauses 1911 veröffentlichte „Der Bergmannsfreund“, die Werkzeitschrift des Preußischen Bergfiskus,

eine ausführliche Beschreibung und Würdigung des Bauprojekts. Die Kosten des Gesamtkomplexes wurden, ausschließlich der betriebstechnischen Einrichtungen, mit 350.000 Reichsmark angegeben. Nicht ohne Pathos formulierte der Redakteur damals: „... möge das Gebäude mit seinen der Neuzeit entsprechenden Einrichtungen für eine Fortentwicklung der Grube Velsen von reichstem Nutzen sein, mögen in ihm zur baulichen Erhaltung alle Zugehörigen der Belegschaft stetig beitragen und möge ferner in dieser Stätte das Einvernehmen zwischen Vorgesetzten und Arbeitern treu gepflegt werden ...“

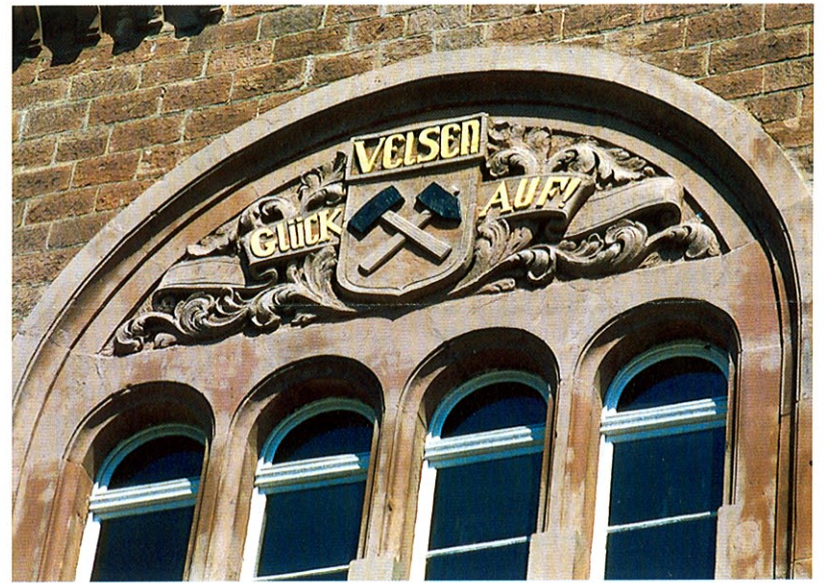
Das Zechenhaus ist streng symmetrisch aufgebaut und gegliedert. In ihm wurden soziale, administrative und technische Funktionen unter einem Dach untergebracht. Sein Kernbau ist zweigeschossig. Als



Seitenansicht der Mittelfassade Velsen mit Türmchen, Giebel, Treppenfries und Uhr.

Baumaterial kamen rot-braune Sandsteinquader zur Anwendung. Die Fassade weist insgesamt neun Fensterachsen auf, wobei die mittlere durch das zentrale Eingangsportal, eine Dreifenstergruppe im ersten Geschoss und eine Vierfenstergruppe im Turmgeschoss besonders reich ausgestaltet ist. Dieser Eindruck wird in der obersten Zone noch verstärkt. Hier ist innerhalb der halbkreisförmigen Lünette ein Wappenschild mit dem Bergbauemblem Schlägel und Eisen und dem Spruchband „Velsen Glück Auf!“ untergebracht. Ein hoch aufragendes Türmchen, das mit einem Giebel, einem Treppenfries auf Konsolen und einer Uhr ausgestattet ist,

Zechensaal weist eine Schirmfassade auf, die den langgestreckten eingeschossigen Baukörper mit seinem Obergaden und den flachen Pultdächern über den Seitenflügeln verbirgt. Drei große Korbbogenfenster durchbrechen die Fassade zur Werksstraße hin. Im westlichen Bauflügel wiederholt sich die beschriebene Architektur. Wieder ist ein eingeschossiger, dreiachsiger Trakt – die ehemalige Badekaue – hinter einer Schirmfassade errichtet worden. Der Dreiecksgiebel verdeckt die Sicht auf den hinter der Fassade liegenden Baukörper der Badeanstalt. Die Badeanstalt selbst war in verschiedene Abteilungen für verheiratete, unverheiratete und



Lünette mit Wappenschild und dem Bergbauemblem Schlägel und Eisen.

findet in einem vierseitigen Pyramidendach seinen Abschluss. Dieser Kernbau wird von einem hohen Walmdach abgeschlossen. Im Mitteltrakt des Zechenhauses befanden sich neben separaten Kaffeeküchen für Bergleute und Grubenbeamte die streng hierarchisch angeordneten Büroräume. Obersteiger und Fahrsteiger schrieben im Erdgeschoss, während im ersten Stock die Arbeitsräume für den Bergwerksdirektor, den Berginspektor, die Markscheider, Magazinverwalter und Ingenieure untergebracht waren. Weitere Büros und eine Wohnung für den Kaffeeküchenverwalter befanden sich im Dachgeschoss.

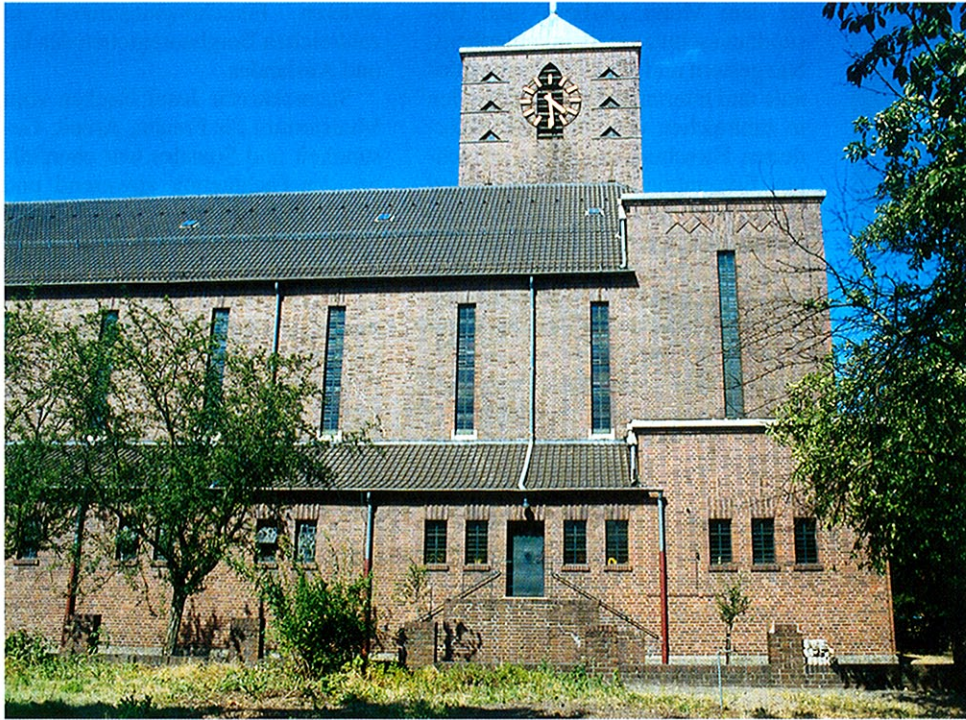
Nach Osten hin schließen sich an den Kernbau der dreiachsige Zechensaal und der vierachsige Magazinbau an. Der ehemalige

jugendliche Arbeiter eingeteilt. Für die höheren Beamten gab es eigene Badeeinrichtungen. Es schließt sich der wiederum dreiachsige Trakt des Kleideraumes der Kaue an. Komplettiert wurde das Raumgefüge von einer Lampenkaue, die in einem separaten Gebäude hinter dem Mittelteil des Kombinationsgebäudes untergebracht war. Dieses Lampenhaus enthielt den Lampenabwahrungsraum, den Lampenputz- und -füllraum, die Telefonzentrale und die Klemmnerwerkstätten.

Das Zechenhaus Velsen ist wesentlicher Bestandteil eines im Saarbergbau einzigartigen Gebäudeensembles aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Seit der umfassenden Restaurierung der Gebäudefassaden erstrahlt der monumentale Verwaltungsbau in neuem, altem Glanz. Der Velsener Bau stellt das aussagekräftigste, in historistischen Formen gestaltete Zechenhaus dar, das sich auf einem Grubenstandort im Saarland erhalten hat. **Delf Slotta**

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 13): Die Bergkirche St. Hildegardis in St. Ingbert

Auch am Sonntag ein Gefühl wie unter Tage



Seitenansicht der katholischen Pfarrkirche St. Hildegardis, St. Ingbert, benannt nach Hildegard von Bingen. Das ungewöhnliche Gotteshaus wurde in den Jahren 1928/1929 erbaut.

St. Ingbert liegt im ehemals bayerischen Teil des Saarlandes. Die Stadt verdankt einen Großteil ihrer wirtschaftlichen Entwicklung dem dort umgegangenen Steinkohlenbergbau, der bereits vor dem Dreißigjährigen Krieg nachweisbar ist. Im 18. Jahrhundert kümmerten sich dann die Territorialherren von der Leyen um die St. Ingberter Gruben, die zwischen 1793 und 1814 unter französischer Leitung gestanden hatten. Zwei Jahre später kamen sie in den Besitz des Königreichs Bayern.

Für den bayerischen Bergfiskus bedeuteten die St. Ingberter Gewinnungsbetriebe einen bergwirtschaftlich wichtigen Besitz, konnte doch damit der Wirtschaftsraum der bayerischen Pfalz mit Steinkohle versorgt werden. St. Ingbert erhielt 1818 ein eigenes Bergamt, das ab dem Jahr 1840 für alle saarpfälzi-



Westfassade mit Skulptur der Hl. Hildegard.

sehen Gruben bestimmend wirkte. Die Grube St. Ingbert war trotz der zersplitterten Flözverhältnisse und der schwierigen Abbaubedingungen über Jahrzehnte hinweg einer der wichtigsten Industriebetriebe der Region. Das Bergwerk wurde am 31. Dezember 1959 stillgelegt. Wie stark aber der Wirtschaftszweig des Bergbaus tatsächlich in das kulturelle Leben St. Ingberts eingebunden war und sich in das Bewusstsein der dort lebenden und arbeitenden Menschen eingepägt hatte, zeigt sich in ganz augenfälliger Weise im Kirchenbau St. Hildegardis.

Am 23. September 1928 war der erste Spatenstich zur Errichtung der katholischen Pfarrkirche, die nach der Heiligen und Mystikerin Hildegard von Bingen (1098-1179) benannt wurde, getätigt worden. Fast auf den Tag ein Jahr später, am 22.

September 1929, konnte die Kirchweihe vorgenommen werden. Die Baupläne für das Gotteshaus stammten von Landesbaurat Prof. Albert Boßlet aus Frankenthal. Als leitenden Architekten vor Ort hatte man Ludwig Kreisler gewonnen.

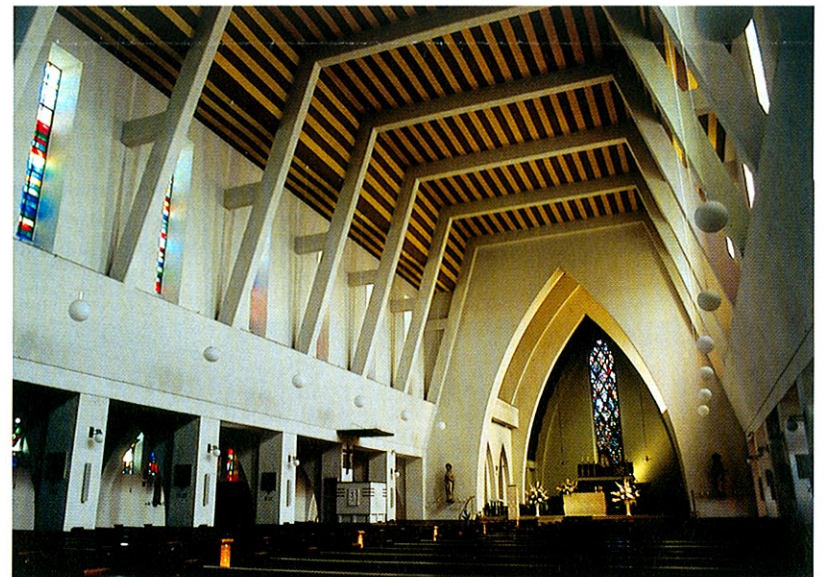
Boßlet verband die neuen technischen Möglichkeiten des Industriezeitalters mit den traditionellen Formen des Kirchenbaus. Er schuf als dem Konstruktivismus verhafteter Architekt einen klaren, oh-

ne Ornamentik und prunkvolle Aufmachung auskommen und sich in die Ortschaft von St. Ingbert einfügenden Großbau aus Stahlbeton und rotbraunem Klinker, der – am höchsten Punkt der damaligen Gemeinde und oberhalb der Bergarbeitersiedlung errichtet – das Stadtbild überragte. „Alle Formen“, so schrieb Boßlet 1929 über St. Hildegardis, „ergeben sich aus ihrer Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit, die Gesamtgestalt aus der inneren Konstruktion und Raumgestaltung.“

Das Langhaus der Kirche, ihr eigentlicher Raum, besteht

einen Vor- und einen etwas verengten Altarraum unterteilt worden ist. Das auffallende Motiv der Eisenbetonrahmen im Raumorganismus ist bereits während der Entstehung der St.-Hildegardis-Kirche als bewusste Erinnerung an den in St. Ingbert damals noch umgehenden Bergbau verstanden worden. Eine gezielte architektonische Maßnahme dürfte auch die Wahl des rotbraunen Klinkers als Verblendmaterial des Stahlbetons gewesen sein, das in den Grubenbauten vorherrschte und als „Industriematerial“ von vielen Architekten der 1920er-Jahre bevorzugt eingesetzt worden ist.

Die Innenraumgestaltung der St. Ingberter St.-Hildegardis-Kirche dürfte das beste und unverwechselbare Beispiel einer bergbaubezogenen Sakralarchitektur im Saarland sein. Dieser Kirchenbau reiht sich somit nahtlos in die lange Reihe der Bergkirchen ein, die seit dem Mittelalter und der frühen Neuzeit entstanden sind. Bemerkenswert ist, dass nur wenige die-



Blick in das Langhaus der Kirche. Die gewaltigen Eisenbetonrahmen erinnern an die „Türstockausbauten“, wie sie im Bergbau verwendet wurden.

nur aus Gestein. Dieses Gestein der Kirchenwände ist noch nicht einmal verputzt, um seine herbe Wirkung noch stärker zur Geltung bringen zu können. Die im Grundriss ausgebildeten Seitenschiffe im Anschluss an das sehr breite Mittelschiff treten kaum hervor.

Vielmehr beherrschen die den „Türstockausbauten“ des Bergbaus nachempfundenen jochbildenden, auf halber Mittelschiffhöhe einsetzenden Eisenbetonrahmen, die unter die flache Decke gelegt worden sind und diese quasi abstützen, den Eindruck. Insgesamt führen acht Joche zum eingezogenen, gestuften Chor, der durch zwei Spitzbögen in

ser Kirchen Architekturelemente des Bergwerks unmittelbar und allgemein sichtbar übernommen haben, wie dies in St. Ingbert mit dem Türstockrahmen der Fall ist. Entsprechend auffallend scheint die „große Gliederung“ der jochbildenden Türstöcke zu sein.

Diese Kirche ist ein Abbild funktionaler Baukunst durch die konstruktive Anordnung ihrer geometrischen Bauteile und durch die bewusste Klarheit ihrer Komposition – eine zweifelsohne gelungene und sehenswerte Synthese aus Kunst und Technik der 20er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts.

Text und Fotos: Delf Slotta

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 14): Der „Brennende Berg“ in Dudweiler

Selbst Dichturfürst Goethe geriet hier ins Staunen



Seit Jahrhunderten brennen diese Kohlenflöze zwischen Dudweiler und Sulzbach. Dort wurde früher Kalium-Aluminium-Sulfat (Alaun) gewonnen.
Fotos: Delf Slotta

Der „Brennende Berg“ – wahrlich ein geschichtsträchtiger Ort! Das zwischen Dudweiler und Sulzbach gelegene Waldstück war Ort des ersten größeren Steinkohlenbergbaus auf Dudweiler Gemarkung. Im Jahr 1769 äußerte der Hofkammerrat Heuss, dass „der Dudweiler Bann unstreitig die gesegnetste Gegend des Landes an Steinkohlen“ sei. Als ergiebige Grube wird die so genannte Landgrube am „Brennenden Berg“ benannt.

Woher hat dieser Berg seinen Namen? Hier geriet ein Kohlenflöz in Brand, der nunmehr seit Jahrhunderten aktiv ist. Diese Entzündung gab Anlass zu einer eigenartigen Industrie, die der Stadtchronist Albert Ruppertsberg in seiner 1923 erstellten „Geschichte der Gemeinde und Bürgermeisterei Dudweiler“ beschreibt. „Man fand nämlich in dem oberhalb des Brandfeldes liegenden Schiefer Stücke von kalziniertem Alaun, der wohl durch Regengüsse aus dem gerösteten Schiefer ausgelaugt war“. Alaun ist ein Mineral, das damals zur Herstellung von Farben und Salmiak diente. Bereits im Jahre 1691 erteilte die Gräfin Eleonore Klara dem aus Böhmen stammenden Christian Jebel die Erlaubnis, „die Materie zu Alaun und Kupferwasser zu graben“, und gestattete ihm später, ein Alaunwerk anzulegen und dazu die Kohlengrube zu nutzen. Als Gegenleistung hatte er das siebente Pfund Alaun an die Herrschaft abzuliefern. Dieses Ereignis war der Beginn einer Jahrzehnte langen systematischen Gewinnung des Kalium-Aluminium-Sulfates im Bereich des „Brennenden Berges“.

Selbst in der Literatur hat der „Brennende Berg“ seinen Niederschlag gefunden, denn Johann

Wolfgang von Goethe stattete Dudweiler 1770 nur wegen dieses Phänomens einen Besuch ab.

Seine Eindrücke hat Goethe in „Dichtung und Wahrheit“, Band X, ausgiebig geschildert: „Hier wurde ich nun eigentlich in das Interesse der Berggegenden eingeweiht, und die Lust zu ökonomischen und technischen Betrachtungen, welche mich einen großen Teil meines Lebens beschäftigt haben, zuerst erregt. Wir hörten von den reichen Dudweiler Steinkohlengruben, von Eisen- und Alaunwerken, ja sogar von einem brennenden Berge, und rüsteten uns, diese Wunder in der Nähe zu beschauen...“

Unser Weg ging an den Rinnen hinauf, in welchen das Alaunwasser heruntergeleitet wird, und an dem vornehmsten Stollen vorbei, den sie die Landgrube nennen, woraus die berühmten Dudweiler Steinkohlen gezogen werden. Sie haben, wenn sie trocken sind, die blaue Farbe eines dunkel angelaufenen Stahls, und die schönste Irisfolge spielt bei

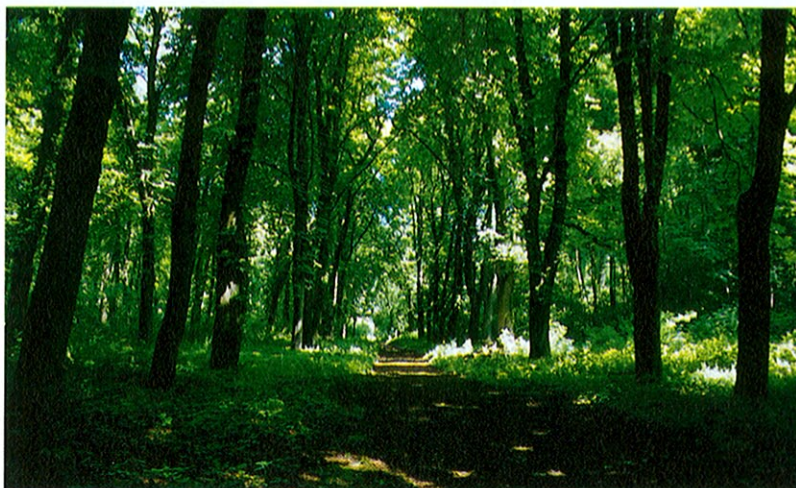
jeder Bewegung über die Oberfläche hin. Die finsternen Stollengründe zogen uns jedoch um so weniger an, als der Gehalt derselben reichlich um uns her ausgeschüttet lag. Nun gelangten wir zu offenen Gruben, in welchen die gerösteten Alaunschiefer ausgelaugt wurden, und bald darauf überraschte uns, obgleich vorbereitet, ein seltsames Begegnis. Wir traten in eine Klamme und fanden uns in der Region des brennenden Berges. Ein starker Schwefelgeruch umzog uns; die eine Seite der Höhle war nahezu glühend, mit rötlichem, weißgebranntem Stein bedeckt; ein dicker Dampf stieg aus den Klunsen empor, und man fühlte die Hitze des Bodens auch durch die starken Sohlen. Ein so zufälliges Ereignis, denn man weiß nicht, wie diese Strecke sich entzündete, gewährt der Alaunfabrikation den großen Vorteil, daß die Schiefer, woraus die Oberfläche des Berges besteht, vollkommen geröstet daliegen und nur kurz und gut ausgelaugt werden dürfen. Die ganze Klamme war entstanden, daß man nach und nach die kalzinierten Schiefer abgeräumt und verbraucht hatte. Wir kletterten aus der Tiefe hervor und waren auf dem Gipfel des Berges. Ein anmutiger Buchenwald umgab den Platz, der auf die Höhle folgte und sich ihr zu beiden Seiten verbreitete. Mehrere Bäume standen schon verdorrt, andere welkten in der Nähe von anderen, die, noch ganz frisch, jene Glut nicht ahneten, welche sich auch ihren Wurzeln bedrohlich näherte.“

Die von Goethe beschriebenen Örtlichkeiten bestehen bis heute. In der „Klamme“ hat der Dudweiler Verschönerungsverein im Jahr 1908 eine Gedenktafel zur Erinnerung an den Goethe-Besuch anbringen lassen. Und auch der Berg brennt noch. Vor allem in der kalten Jahreszeit ist das beschriebene Schauspiel äußerst eindrucksvoll.

Der „Brennende Berg“ besitzt aber noch weitere Sehenswürdigkeiten von hoher Qualität. Am Mittelhang des Berges hat sich der historische Festplatz der Dudweiler Hauptgrube Hirschbach erhalten. Mehrere parallel zueinander stehende Baumreihen innerhalb des Waldes belegen die ursprüngliche Nutzung dieses Geländes. Derartige Festplätze sind im Saarrevier mittlerweile ausgesprochen selten. Auch die erhaltenen Teile der Bergarbeitersiedlung, die der 1843 angeschlagenen Hirschbacher Nebenanlage Gegenort zuzurechnen sind,



Die 1907/1908 entstandene Direktorenvilla am „Brennenden Berg“ ist vom Jugendstil geprägt.



Ort großer Bergfeste: Der historische Festplatz der Dudweiler Hauptgrube Hirschbach, heute noch erkennbar an den parallelen Baumreihen.

lassen die ökonomische Bedeutung des Betriebes erahnen. Davon zeugt in besonderer Weise die ehemalige Direktorenvilla. Das dreistöckige, repräsentative, 1907/1908 entstandene Dienstgebäude ist vorbildlich restauriert. Einflüsse von Jugendstil sind unverkennbar. Hohe Zäune umgeben die große Parzelle.

Daneben stehen zwei 1906 bis 1908 errichtete Beamten-Doppelhäuser mit Mittelrisaliten und freistehenden Ökonomegebäuden.

Und am Hangfuß befindet sich innerhalb des umfassenden Ensembles das wohl älteste Mietshaus des Saarbergbaus. Der einstöckige, für zwei Familien konzipierte Fachwerkbau entstammt dem Jahr 1864.

Delf Slotta

Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 15): Nordschacht, Nebenanlage des Bergwerks Ensdorf

Wo Technik und Ästhetik harmonieren



Das Fördergerüst des Nordschachtes in Falscheid bei Lebach zählt neben dem Schacht IV des inzwischen stillgelegten Bergwerks Göttelborn/Reden zu den jüngsten und imposantesten Industriebauten des Saarbergbaus.

Stand der Technik – so lautete das Urteil nicht nur in Fachkreisen, als der im Lebacher Stadtteil Falscheid liegende Nordschacht des Bergwerks Ensdorf im September 1987 mit einem zünftigen Bergfest in Betrieb genommen wurde. Der erste Spatenstich fand am 22. September 1981 statt. Sechs Jahre später präsentierte sich der fertiggestellte Nordschacht als schneeweiße Landmarke, malerisch gelegen zwischen den Wäldern und Feldern des Hoxberges. Die Nebenanlage des Bergwerks Ensdorf dient zur Bewetterung, Seilfahrt und zum Materialtransport und genügt so-

wohl hohen technischen als auch ästhetischen Ansprüchen. Die Tagesanlagen bestehen im Wesentlichen aus dem Kauen- und Belegschaftsgebäude, einem Kombinationsgebäude mit einer Reihe technischer Einrichtungen und einem großen Parkplatz für die Belegschaftsmitglieder. Aufgelockert und dennoch kompakt präsentiert sich diese Gebäudeeinheit. Durch die unterschiedliche Höhenanordnung der einzelnen Bauteile wird bereits bei der Zufahrt zur Schachtanlage das Gesamtbauwerk sichtbar. Die einzelnen Gebäude sind nach Höhenlage hintereinander ge-

stapelt, sodass sie sich treppenartig aufeinander reihen und im Hintergrund nur von dem 1986 fertiggestellten Fördergerüst überragt werden. Erbaut von der Firma Mannesmann-DEMAG/Dillinger Stahlbau, ist dieses Gerüst schon zum damaligen Zeitpunkt als eine der technisch und optisch bemerkenswertesten Anlagen des Saarbergbaus gewürdigt worden.

Charakteristisch ist dabei die überaus steile Strebenführung. Die Streben haben Kastenprofilform. Durch die Lastenverteilung auf sechs Förderseile mit einem Durchmesser von je 48 Millimetern ergibt sich ein Seilscheibendurchmesser von 5,5 Metern. Die Seilscheiben sitzen an den Schnittpunkten der Streben mit den Bühnen in 35 Meter und 42 Meter Höhe. Die Körbe werden im Unterturm durch drei Flachseile geführt. Das Fördergerüst ist mit einer hydraulisch betätigten Hub- und Klemmvorrichtung bestückt.

Das insgesamt 48 Meter hohe Fördergerüst war mit einem Gewicht von rund 800 Tonnen das schwerste, das bis dahin im deutschen Bergbau errichtet worden war. Der Nordschacht hat einen Durchmesser von 7,5 Metern. Darin sind eine zweitrü-

mige Großkorbförderanlage für den Materialtransport und für die Seilfahrt vorhanden. Der zweietagige Materialkorb hat eine Breite von 2,2 Metern und eine Höhe von 14,2 Metern. Durch die Nutzlast von 35 Tonnen wurden auch neue Maßstäbe in Bezug auf die Transportmöglichkeiten gesetzt. Im westlichen Trum ist der mit 1,65 Metern schmalere viertägige Seilfahrkorb geführt, der auf jeder Etage 40 Personen transportieren kann. Somit ist die gleichzeitige Seilfahrt von 160 Personen möglich.

Bei der Fördermaschine der Anlage Nordschacht handelt es sich um eine Sechs-Seil-Flurfördermaschine mit Drehstromsynchronmotor in Direkt-Umrichtertechnik mit einer Leistung von 4200 Kilowatt. Es war 1987 die größte Drehstromfördermaschine in einer Einheit, die bis dahin auf der Welt gebaut worden war. Der elektrische Teil stammt von der Firma BBC, der mechanische Teil von Mannesmann-DEMAG. Die Geschwindigkeit bei Materialförderung und Seil-



1987 eine Weltneuheit: Sechs-Seil-Fördermaschine mit Drehstromsynchron-Motor in einer Einheit.

fahrt beträgt zwölf Meter pro Sekunde; bei Schwerlast über 30 Tonnen ist die Geschwindigkeit auf acht Meter pro Sekunde reduziert.

Der Nordschacht des Bergwerks Ensdorf im Saarland gehört zweifelsohne zu den Vorzeige-Anlagen des deutschen Bergbaus. Bei diesem Bauwerk wurden ökonomische Sachzwänge geschickt mit künstlerischen Gestaltungsmerkmalen und ästhetischen Belangen verknüpft. Dies erklärt den hohen Stellenwert des Nordschachtes innerhalb der jüngeren deutschen Industriearchitektur. Funktionalität und Wirtschaftlichkeit sind bei dieser modernen Anlage eine glückliche Verbindung eingegangen. **Delf Slotta**



Keine aktive Schachtanlage an der Saar liegt so malerisch im Grünen wie der Nordschacht des Bergwerks Ensdorf auf dem Hoxberg. Fotos: Delf Slotta

Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 16): Der Rechtsschutzsaal in Friedrichsthal-Bildstock

Ältestes deutsches Gewerkschaftsgebäude



Rechtsschutzsaal – ein kleines Schild weist von der Hauptstraße den Weg zu dem Gebäude in der Bildstocker Hofstraße. Unscheinbar steht der große, achtachsige Backsteinbau da, umgeben von Bäumen und alten Arbeiterhäusern. Seine Bedeutung lässt sich heute nur noch erahnen. Schließlich gilt der Rechtsschutzsaal als „Geburtsort“ der Arbeiterbewegung an der Saar und als ältestes Haus einer gewerkschaftlichen Arbeiterorganisation in Deutschland. Er erinnert an die große Streikzeit im Saarbergbau zwischen 1889 und 1893 und vor allem an die kurze Geschichte des Rechtsschutzvereins, der am Anfang der Gewerkschaftsbewegung an der Saar stand.

Bildstock war lange Zeit ein beschaulicher Flecken. Das änderte sich zum Ende des 19. Jahrhunderts. Der Ort am Hoferkopf wurde schlagartig im gesamten Deutschen Reich bekannt, sein Name ging durch alle Medien. Was hier vor sich ging, beschäftigte sogar den Reichstag. Was war geschehen? Bis in die 80er-Jahre des 19. Jahrhunderts war es im Saarbergbau kaum zu Streiks gekommen. Die Industrialisierung, die Auflösung der traditionellen Ordnung und die durchgreifende Umgestaltung der Lebensweisen verliefen jedoch nicht ohne Konflikte. Der preußische Staat als Betreiber der Saargruben sah in einer breit angelegten Wohlfahrtspolitik ein geeignetes Instrument zur Wahrung des sozialen Friedens. Vor diesem Hintergrund sind auch die Sied-

lungspolitik, die Förderung eines traditionell ausgerichteten Standesbewusstseins unter den Bergleuten und eine Reihe von Einrichtungen wie die Konsumvereine, die Haushaltsschulen oder die Kleinkinderbewahranstalten zu sehen. Dennoch konnte der Interessensgegensatz zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern durch diese Sozialpolitik nicht überwunden werden. Die Lebensbedingungen waren nach wie vor hart. Zwölf und mehr Arbeitsstunden täglich waren die Regel, die Löhne waren gering und reichten ohne landwirtschaftlichen Nebenerwerb kaum zum Lebensunterhalt aus. Rigorose Arbeits- und Strafordnungen dienten der Disziplinierung.

Im Jahre 1889 solidarisierten sich zunächst etwa 3000 Bergleute in Bildstock zu einem gemeinsamen Kampf für den Acht-Stunden-Tag und Lohnerhöhungen. Um diesen „Bildstocker Forderungen“ mehr Nachdruck zu verleihen, kam es Ende Mai 1889 zu einem Streik. Aber weder die preußische Bergverwaltung noch Kaiser Wilhelm II., bei dem eine Delegation des „Streikkomitees“ vorsprechen wollte, zeigten sich verhandlungsbereit. Sehr rasch brach der Streik in sich zusammen.

Als großes Manko hatte sich die noch fehlende feste Organisation erwiesen. Die Streikführer lernten aus dieser Erfahrung. Sie riefen am 28. Juli 1889 die Saarbergleute zur Gründungsversammlung des „Rechtsschutzvereins für die bergmännische Bevölkerung des Oberbergamtsbezirks Bonn“ zusammen.

Zum Vorsitzenden wurde der Bergmann Nikolaus Warken, genannt „Eckstein“, gewählt. 19 000 bis 24 000 der etwa 25 000 Bergleute an der Saar waren schließlich im Rechtsschutzverein organisiert.

Da die Behörden öffentliche Versammlungen zu verhindern versuchten, plante der Verein bald den Bau eines eigenen Vereinshauses. Ermöglicht durch Geld- und Materialspenden der Vereinsmitglieder entstand so der Rechtsschutzsaal. Jedes Mitglied gab zwei Backsteine. So ist jeder Stein Geschichte! Baubeginn war im Jahr 1891, zwei Jahre nach dem „Maistreik“. Die feierliche Einweihung fand am 11. September 1892 statt. Mit dem Entwurf des „Vereinshauses“ war der St. Johanner Architekt Güth beauftragt worden, der sich später als Gestalter zahlreicher Saarbrücker Bürgerhäuser einen Namen machte. Da die finanziellen Möglichkeiten beschränkt waren, entschied man sich für ein schlichtes, zweigeschossiges Backsteingebäude. Im Erdgeschoss befand sich der große Versammlungssaal, in dem beinahe 1000 Personen Platz fanden.

Der Kampf um eine Verbesserung der Lage der Arbeiter ging indes weiter. Zahlreiche Versammlungen fanden nun im Rechtsschutzsaal statt, die Arbeiterführer August Bebel und Wilhelm Liebknecht kamen

zu Vorträgen, im Keller arbeitete ab Mitte 1892 eine Druckerpresse. Wöchentlich erschien das Vereinsorgan „Schlägel und Eisen“.

Ab Sommer 1892 verschärfte sich der Konflikt zwischen den Bergleuten und den staatlichen Arbeitgebern und führte am 29. Dezember zu einem erneuten Streik, dem sich Anfang Januar 1893 mehr als 20 000 Demonstranten anschlossen. Massenhaft wurden die Bergleute auf Dauer oder auf Zeit entlassen. Gegen diese Maßnahmen hatte der Rechtsschutzverein kein wirksames Gegenmittel. Der Streik brach erneut zusammen. Der Verein erholte sich von den staatlichen Repressi-

Der Rechtsschutzsaal aus Steinen der Bergleute, unten die Gedenktafel für Nikolaus Warken.



onsmaßnahmen nicht mehr. 1894 musste der Rechtsschutzsaal verkauft werden. Am 27. August 1896 erfolgte schließlich die Selbstauflösung des Vereins. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass der Rechtsschutzsaal einige Jahre später von der Königlich-Preußischen Bergwerksdirektion gekauft wurde. Neben einer „Spielschul“ wurde eine „Nähstubb“ für junge Mädchen eingerichtet.

Seit dem 11. September 1996 präsentiert sich der Rechtsschutzsaal in renoviertem Gewand. An diesem Tag feierte die im Oktober 1990 gegründete „Stiftung Rechtsschutzsaal“ die Beendigung der umfangreichen Sanierungsarbeiten.

Der Bau ist ein nationales Denkmal. Es ist zu hoffen, dass der Rechtsschutzsaal, nachdem sein Erhalt als gesichert gelten kann, zukünftig verstärkt als Gedenk- und Informationsstätte für die saarländische Sozialgeschichte und Arbeiterkultur genutzt werden wird.

Text und Fotos: Delf Slotta

Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 17): Die Tagesanlagen der Grube Jägersfreude

Architekturen des Bergbaus im Sulzbachtal



Das Zechenhaus (links) und die Waschkaue bilden auf Jägersfreude funktionell und optisch eine Einheit.

Über Jahrzehnte hinweg dominierte die Silhouette des Bergwerks Jägersfreude den Ausgang des Sulzbachtals und das Erscheinungsbild der Bergarbeiter-siedlung Jägersfreude. Zwar wird das Grubenareal in Teilen auch heute noch bergwirtschaftlich genutzt. Das Aussehen der Tagesanlagen hat jedoch in den vergangenen 35 Jahren einschneidende Veränderungen erfahren.

In Umsetzung der im Generalplan I der Saarbergwerke AG vom 1. Oktober 1962 vorgesehenen Rationalisierungsmaßnahmen wurde die Kohleförderung am Standort Jägersfreude am 26. Juli 1968 eingestellt. Anschließend diente die Grube dem nahe gelegenen Bergwerk Camphausen als Nebenanlage. In Folge dieser Entscheidung mussten markante Anlagenteile, so die Aufbereitungsanlage und der Grubenbahnhof, abgerissen werden. Weitergehende Veränderungen brachte auch das Abwerfen der 1906 und 1920 angeschlagenen Schächte Jägersfreude III und IV mit sich. Zwischenzeitlich vom Bergwerk Camphausen als Seilfahrts- und Frischweterschacht genutzt, wurden sie 1988 verfüllt. Mit dem Abbruch der beiden 1942 und 1950 aufgestellten markanten, rostroten Fördergerüste verlor Jägersfreude im gleichen Jahr seine Wahrzeichen.

Doch auch die heute noch auf dem Grubengelände vorhandenen Anlagenteile lohnen die Besichtigung. Beginnend am Werkstor bil-

den sie zwei die Werksstraße begleitende Bebauungszeilen. Die östliche, der Sulzbachtalbahn zugewandte Gebäudezeile besteht aus der Markenkontrolle, der 1959 fertiggestellten Kaffeeküche und einem Werkstattgebäude. Die anschließenden Schachthallen der Schächte Jägersfreude III und IV, die unmittelbar an der Geländestufe zur Bahnlinie standen, sind nicht mehr vorhanden.

Die westliche Bebauung ist hingegen unverändert geblieben. Sie setzt in Höhe des Grubenplatzes mit der im Jahre 1910 entstandenen ehemaligen Waschkaue ein, die



Die rostroten Fördergerüste Jägersfreude III und IV (im Hintergrund, von links): Die beiden Wahrzeichen des Ortes wurden 1988 abgebrochen.

heute als Magazin und Werkhalle genutzt wird. Ebenfalls dem Jahr 1910 entstammt das anschließende repräsentative Zechenhaus. Es ist zweigeschossig aufgeführt, erhebt sich über einem Sandsteinsockel und bildet einen dreiachsigen Mittelrisaliten aus, während seitlich jeweils ein dreiachsiger Seitenflügel folgt.

Das Fördermaschinenhaus Jägersfreude IV, die Schaltanlage und das Fördermaschinenhaus Jägersfreude III sind als Konglomeratbau miteinander verbunden. Besonders bemerkenswert ist das im Jahr 1925 erbaute Maschinenhaus des ehemaligen Doppelschachtes Jägersfreude IV. Jede der beiden Förderungen besaß ein eigenes Maschinenhaus. Entsprechend besteht der Komplex aus zwei baugleichen Maschinenhäusern, deren massive, übergiebelte Schmalseiten an Tempelfronten erinnern. Die Längsseiten zeigen hingegen schlichtes Stahlfachwerk.

Das qualitativste Gebäude der Jägersfreuder Tagesanlagen ist jedoch die in den Jahren 1911 und



Aushängeschild der Tagesanlagen: das Werkstattgebäude.

Fotos: Delf Slotta

1912 errichtete Kompressorenhalle. Der langgestreckte, später als Zentralwerkstatt genutzte eingeschossige Baukörper erhebt sich aus einem Sandsteinsockel. Er ist mit Lisenen, Rundfenstern, einem Bogenfries und Eckbekrönungen versehen. Die Lisenen gliedern hell verputzte Fasadeflächen aus, in die unterschiedlich zahlreiche Fenster eingelassen sind. Besonderes Zierelement ist der aus Sandsteinwerksteinen gefügte Dreiecksgiebel über dem Portal.

Delf Slotta

Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 18): Die Gruft der Großindustriellenfamilie Lamarche

Machtsymbol eines bergmännischen Unternehmers



In Feld 5 des Alten Friedhofs im Saarbrücker Stadtteil St. Johann befindet sich das mächtige Grabdenkmal der Familie Lamarche. Es wurde 1988 bis 1990 restauriert und zählt zu den schönsten Gedenkstätten der Landeshauptstadt.

Fotos: Delf Slotta

Eine Göttin mit Fackel und Blick gen Himmel symbolisiert die Auferstehungshoffnung. Links und rechts der Figur umgedrehte Fackeln als Symbole des erlöschenden Lebens.



Die imposante Gruft der bedeutenden Großindustriellenfamilie Lamarche befindet sich in Feld 5 des Alten Friedhofs im Saarbrücker Stadtteil St. Johann. Über 900 Grabdenkmale zählen zu dem historischen Bestand dieses Friedhofs. An einer Weggabelung erhebt sich die eigenwillige Gruftanlage bugartig und nimmt schon deshalb eine Sonderstellung ein.

Die „Ruhestätte der Familie Carl Lamarche“, so die goldene Grabinschrift, wurde zwischen 1883 und 1894 in der Mitte des damals neu angelegten Begräbnisplatzes errichtet. Aufgrund dieser Lage, ihrer

Größe und architektonischer Eigenheiten manifestiert sie in besonderer Weise das Darstellungs- und Geltungsbedürfnis einer großbürgerlichen Familie im ausgehenden 19. Jahrhundert.

Der Fabrikant und Kaufmann Carl Lamarche (1815-1894), Initiator des Gruftbauwerks, gehörte zu den im Kohlen- und Eisensektor bedeutenden Großindustriellen des Saargebietes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Lamarche wohnte in der Obertorstraße 11 in St. Johann, war Besitzer eines Weingutes bei Kleinblittersdorf und Mitinhaber der Firma „Lamarche & Schwarz“.

Dieses Unternehmen, 1838 in St. Ingbert gegründet, unterhielt einen Kohlen Großhandel. Die Firma errichtete 1862 eine Koksfabrik in Dechen bei Neunkirchen, erwarb 1881 das Hochofenwerk Maizières bei Metz und beteiligte sich an den Hochofen- und Erzbergwerksunternehmen der Hüttengesellschaft Noveant, die später nach und nach in ihren Besitz überging. Der Firmensitz wurde 1868 ganz in die Nähe des Wohnsitzes von Lamarche nach St. Johann verlegt, das durch den 1852 errichteten Bahnhof zunehmend an wirtschaftlicher Attraktivität gewann. Hier beteiligte sich das Unternehmen, das 1887 in die Firma „Lamarche & Cie.“ umgewandelt wurde, auch an Bankgeschäften. Nach dem Tode Carl Lamarches 1894 wurden die einzelnen Unterneh-

menszweige formell in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und gingen in der „Montangesellschaft Lothringen-Saar“ mit Sitz in Metz auf. Die beiden Teilhaber dieser Gesellschaft, Jakob Schwarz und Theodor Lamarche, starben beide 1898.

Doch zurück zum Grabmal der Familie: Die Fassade des einzigen überirdisch akzentuierten Gruftbaus auf dem Friedhof erschließt sich erst nach Betreten des rechten Seitenweges. Über einem breiten Sockel mit Bänderrustika und zentralem Grufteingang erhebt sich eine klassizistische Ädikula als Aufbau für das Standbild. Nach unten gekehrte Fackeln an den Pfeilern und Pilastern der Ädikula symbolisieren das erlöschende Leben. Im Gegensatz dazu steht im Zentrum des Grabmales die Personifikation der Auferstehungshoffnung. Es handelt sich um die Darstellung einer Göttin, eine serienmäßig hergestellte Figur, für die der Münchener Bildhauer Johann Evangelist Riedmüller (1815-1895) die Vorlage lieferte.

Beachtenswert sind auch die aufwändigen Metallgitter zwischen Ädikula und Postamenten mit

Urnensvasen. Die Gruft ist zwischen 1988 und 1990 umfassend restauriert worden. Seitdem bildet sie innerhalb des großartigen Denkmalbestandes des alten St. Johanner Friedhofs wieder einen faszinierenden Blickfang.

Viele Besucher beeindruckt auch heute noch, über 100 Jahre nach dem Tode Carl Lamarches, der Reichtum und das Selbstverständnis dieses bergmännischen Großunternehmers. So hat sich Lamarche in der saarländischen Landeshauptstadt ein eigenes, imposantes Denkmal gesetzt.

Delf Slotta



Fast majestätisch erhebt sich das Bauwerk an einer Weggabelung des Friedhofs.

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 19): Der historische Betsaal in Altenkessel

Kirche zur „Hebung des geistigen Wohls“ der Bergleute



Fast noch im ursprünglichen Zustand: der Betsaal in der Altenkesseler Gerhardstraße, den 1870 noch ein Glockenturm mit Kreuz auf der „Kirchturmspitze“ als Gotteshaus kenntlich machte. Heute ist das Wohnhaus in Privatbesitz. Foto: Delf Slotta

Im Saarbrücker Stadtteil Altenkessel hat sich in der Gerhardstraße Nr. 100 a bis c mit dem historischen Betsaal der ehemaligen Grube Gerhard ein Denkmal erhalten, das für die Sozialgeschichte des Saarbergbaus von herausragender Bedeutung ist. Bereits zum Zeitpunkt seiner Entstehung im Jahre 1870 wurde es als besonders erwähnenswerter Bau „zur Hebung des geistigen Wohls“ der Arbeiterschaft an der Saar betrachtet.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts erfuhr das saarländische Industriegebiet, im Wesentlichen identisch mit der im späten 16. Jahrhundert reformierten Grafschaft Saarbrücken, eine grundlegende Konfessionsverschiebung. Ausschlaggebend hierfür waren hinzugezogene katholische Neubergleute aus den ehemaligen kurtrierischen Gebieten. Die Zuwanderung dieser Arbeiter und die neue katholische Bevölkerungsmehrheit schufen den Kommunen, dem Preußischen Bergfiskus und natürlich den Kirchen beider Konfessionen erhebliche Probleme.

Die von Bergamt und Staat geförderten Wohnungs-, Schul- und Schlafhausbauten sorgten zwar neben den Einlogiermöglichkeiten für eine Unterkunft der Bergleute, genügten aber sonstigen Bedürfnissen nicht. So kam aus der Bevölkerung vielfach der Wunsch nach Gottesdiensträumen in unmittelbarer Nähe. Dies galt auch für die Bewohner von Altenkessel, denn sie

mussten bis zur Kirche nach Püttlingen über eine Stunde laufen. Der Ruf nach einer eigenen Pfarrei mit einem Gotteshaus im Ort wurde immer lauter.

Betrachtet man die Einwohnerzahlen des fraglichen Zeitraums, werden diese Zusammenhänge deutlich. Im Jahre 1843, also noch vor der Anwerbung der auswärtigen Arbeiter, zählte die Bevölkerung Altenkessels gerade einmal 521 Einwohner. Diese Zahl stieg bis 1871 sprunghaft auf 2306 an.

In einem ersten Schritt versuchte die Bergverwaltung 1867 den Wünschen der neuen Bewohner entgegenzukommen. Lediglich ein Raum in den zehn Jahre zuvor errichteten beiden Schlafhäusern Altenkessels wurde für Gottesdienste beider Konfessionen zur Verfügung gestellt.

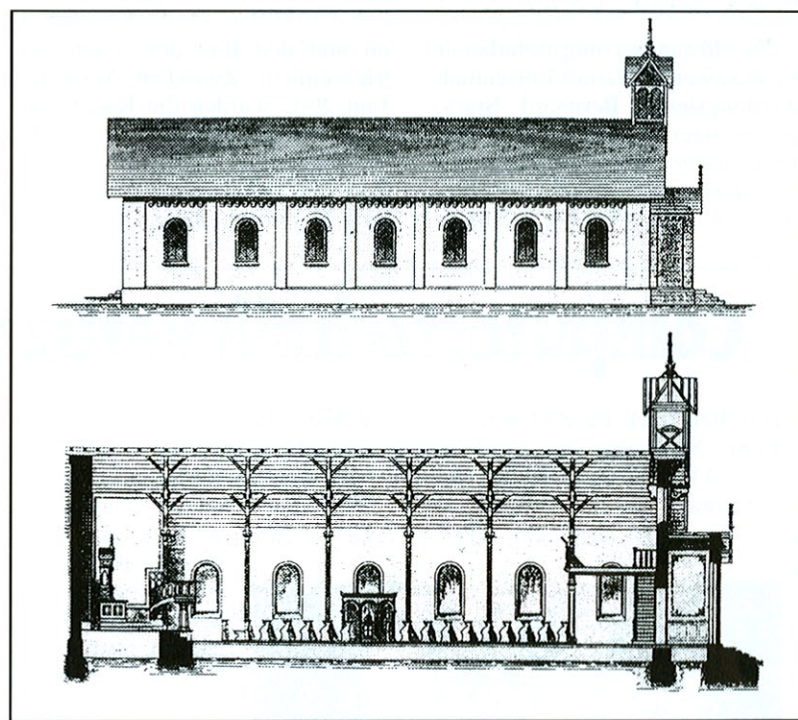
Wie sich aber zeigte, war das Problem damit noch nicht gelöst. Schon ein Jahr später beschloss daher der Bergfiskus, einen eigenen Betsaal für die katholische Gemeinde in der Bergarbeiterkolonie Altenkessel zu errichten. Als Standort des Betsaals wurde ein Grundstück am unteren Ende der Kolonie gegenüber der Glashütte und oberhalb der Johannes-Tagesstrecke der Grube Gerhard ausgewählt. Der evangelischen Kirchengemeinde als kleinerer Gruppe stand weiterhin der bereits erwähnte Schlafhausraum zur Verfügung.

Am 22. Mai 1870 konnte schließlich der erste Gottesdienst in

Gerätezimmer. Zu dem Betsaal gehörten zudem ein Taufstein, Beichtstühle, Glocke und Bänke. Der Raum um den Altar war mit Tonplättchen, der übrige Fußboden mit Dielen belegt. Die Kosten des Betsaales beliefen sich auf 20965 Reichsmark. Dazu kamen Aufwendungen für Altar, Tabernakel, Kanzel, Beichtstühle und Bänke in Höhe von 4388 Reichsmark. Alle Kosten trug die Bergverwaltung.

Der Betsaal diente der katholischen Bevölkerung von Altenkessel noch bis September 1903 als Kirche. Danach ließ die Bergverwaltung, der das Haus nach wie vor gehörte, daraus drei Wohnungen für Bergbeamte herrichten. Heute ist das Gebäude als Wohnhaus in Privatbesitz und hat sich, was seine äußere Erscheinungsform angeht, noch weitgehend erhalten. Lediglich der kleine Eingangsvorbau und das Glockentürmchen sind inzwischen verschwunden.

Die Bedeutung des Betsaals Altenkessel innerhalb der Wohlfahrts- und Sozialeinrichtungen des Preußischen Staates an der Saar



Die Baupläne der Architekten geben einen guten Eindruck des Altenkesseler Betsaales, wie er sich damals den Katholiken – darunter vielen Neubergleuten – als Ort der Ruhe und Einkehr empfahl. Quelle: Archiv DSK

dem neuen Betsaal gefeiert werden. Das 27 Meter lange und 13,50 Meter tiefe Gebäude hatte einen Vorbau an der Haupteingangstür. Im Inneren war eine von zwei Reihen hölzerner Säulen getragene freie Dachkonstruktion ausgeführt. An der Giebelseite befanden sich in der Mitte der Altar mit Tabernakel und an den Seiten abgeschlossene Räume für die Sakristei und für ein

wird in Band II der „Einrichtungen zum Besten der Arbeiter auf den Bergwerken Preußens“ aus dem Jahre 1875 deutlich. In diesen vom Preußischen Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten herausgegebenen Abhandlungen wird dem Betsaal eine Sonderstellung eingeräumt, die bis in die heutige Zeit Gültigkeit besitzt.

Delf Slotta

Wahrzeichen des Saarbergbaus (20): Das Glasgemälde der Bergwerksdirektion Saarbrücken

Bergmännisches Triptychon als Blickfang



Helm und erloschene Grubenlampe als Zeichen des Todes. Die Farbgebung des Triptychons wird von Blautönen dominiert, rot und gold ergänzen die Komposition. Im Hintergrund aller drei Darstellungen sind Fördergerüste mit Seilscheiben als Symbole des Steinkohlenbergbaus zu sehen.

Ferdinand Selgrad besuchte zwischen 1941 und 1944 die Klasse für Dekorationsmalerei an der Meisterschule des Deutschen Handwerks in Kaiserslautern. Ab 1946 studierte er bei Boris Kleint an der Staatlichen Schule für Kunst und Handwerk in Saarbrücken, wo er als Meisterschüler abschloss. Es folgten Jahre an der École des Arts in Paris. 1969 trat er als Kunsterzieher in die Dienste des Staatlichen Gymnasiums am Steinwald in Neunkirchen.

Bis zu seinem Ausscheiden aus dem Schuldienst im Jahre 1992 als auch in der Zeit danach hat er mit zahlreichen anspruchsvollen Arbeiten nicht nur im Saarland auf sich aufmerksam gemacht. Kunstwerke Selgrads finden sich als Glasfenster, Wandgestaltungen und Portale für Kirchen in Mechern, Mettlach, Emmersweiler, St. Nikolaus, St.

Leuchtende Farben und ausdrucksstarke Szenen: das dreiteilige Glasgemälde von Selgrad in Saarbrücken.

Fotos: Delf Slotta

Beitritt der Besucher die in den Jahren 1877–1880 errichtete Saarbrücker Bergwerksdirektion, so fällt sein erster Blick auf den reich gestalteten Treppenaufgang und von dort hinauf zu einem leuchtenden Glasgemälde. Das einem Triptychon nachempfundene Werk des saarländischen Künstlers Ferdinand Selgrad hat auch nach fast vier Jahrzehnten nichts von seiner Faszination verloren. Es entstand vor dem Hintergrund des Luisenthaler Grubenunglücks vom 7. Februar 1962. Damals hatte der Vorstand der früheren Saarbergwerke AG beschlossen, allen tödlich verunglückten Saarbergleuten zum Gedenken im Hauptsitz des Unternehmens ein Ehrenmal zu errichten.

Bei der Form des Kunstwerks orientierten sich die Auftraggeber an den baulichen Gegebenheiten des Verwaltungsgebäudes. Da es dort keine Möglichkeit gab, eine Plastik oder ein Relief in würdiger Weise und entsprechender Ausleuchtung aufzustellen, entschied man sich für die Darstellungsform der Glasmalerei. Sie sollte sich harmonisch in die drei hohen Rundbogenfenster über dem ersten Wendepodest des zentralen Treppenhauses einpassen und so einen besonderen Blickfang bilden.

Die Saarbergwerke AG schrieb daraufhin zur Gestaltung dieses Ehrenmals einen künstlerischen Wett-

bewerb aus. Insgesamt zwölf Künstler, die Hälfte davon Saarländer, nahmen sich schließlich des Themas „Unseren toten Bergleuten“ in der Weise an, dass auf eine eigene Inschrift verzichtet werden konnte. Eine gegenständliche, figürliche oder mehr oder weniger abstrakte Interpretation war freigestellt. Zu den Künstlern zählten neben Ferdinand Selgrad unter anderem Hans Dahlem, Peter Barrois, György Lehoczky, Fritz Zolnhofer, Harry MacLean, Hans Gottfried von Stockhausen, Gerd Jähne, Günter Maas und Peter Haak.

Zur Umsetzung kam schließlich der Entwurf des 1927 in Neunkirchen geborenen Künstlers Ferdinand Selgrad. Sein prämiertes Glasgemälde wurde von der Rottweiler Firma Wilhelm Derix umgesetzt. Die Fenster mit einer Größe von jeweils 1,20 Meter auf 3,10 Meter wurden im Dezember 1964 in der Bergwerksdirektion angebracht.

Ferdinand Selgrad wählte für seine Saarbrücker Arbeit bewusst die klassische Form des Triptychons, des dreiteiligen Bildes, wie es der Betrachter von vielen Altären her kennt. Die Seitenflügel umrahmen dabei das Mittelbild, damit es noch stärker in den Vordergrund rückt.

Während auf der linken Seite zwei Bergleute in Festtracht mit Häckel und bergmännischem Geleucht zur Mitte blicken, wenden



Die Frau in der Mitte des Triptychons hält einen toten Bergmann in den Armen. Die Darstellung besitzt auffallende Ähnlichkeit zu einer Pieta.

sich auf der rechten Seite die heilige Barbara mit einem Jungen und einem andächtig blickenden Mädchen der zentralen Szene zu, die auffallende Ähnlichkeit zu so genannten Pietas besitzt. Anstatt Maria mit dem gekreuzigten Christi darzustellen, zeigt Ferdinand Selgrad eine Frau, die einen toten Bergmann in den Armen hält. Die Augen des Verunglückten sind geschlossen, zu seinen Füßen liegen

Ingbert, Gronig, in Düsseldorf, Merchweiler und Wiebelskirchen. Die Schönheit der Darstellung, die Klarheit der Aussage, die Sicherheit der Farbenwahl und die gekonnte handwerkliche Umsetzung verleihen den Kunstwerken ihre Zeitlosigkeit.

Dies gilt in besonderer Weise für seine Arbeit „Unseren toten Bergleuten“ in der Bergwerksdirektion Saarbrücken. **Delf Slotta**

Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 21): Die Königliche Bergschule in Saarbrücken

Schule im Schatten der Bergwerksdirektion



Vor fast 100 Jahren wurde mit den Bauarbeiten für die Königliche Bergschule in Saarbrücken begonnen.

Fotos: Delf Slotta

Im Jahr 1904 begann der Preußische Bergfiskus unmittelbar gegenüber der Bergwerksdirektion Saarbrücken mit dem Neubau der Königlichen Bergschule.

Bereits seit dem Jahr 1816 führte die Bergverwaltung die Ausbildung der Bergbeamten in einer werks-eigenen Einrichtung durch. Sie war am Saarbrücker Schloßplatz im Erbprinzenpalais untergebracht. Als Mitte der 1890er-Jahre der Bedarf an Grubenbeamten wuchs und sich die Schülerzahlen an der Saarbrücker Bergschule erhöhten, boten die Räume der alten Schule nicht mehr genügend Platz. Obwohl die Notwendigkeit des Neubaus einer Bergschule als Ergebnis einer im

November 1898 durchgeführten Generalbefahrung festgestellt worden war, wurde zunächst erst eine Erweiterung des alten Schulhauses vorgenommen.

Der Mangel an Ausbildungsräumen und die unzureichende Unterbringung der Sammlungen, der Bibliothek und der Registratur führten schließlich doch dazu, dass der Bergfiskus in Verhandlungen über das Neubauprojekt mit der Bauabteilung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten eintrat. Durch Ministerial-Erlass vom 25. Februar 1904 erhielt die Königliche Bergwerksdirektion schließlich die Ermächtigung zum Bau des neuen Bergschulgebäudes. Als Bauplatz

wurde ein dem Bergfiskus gehörendes Grundstück in der Trierer Straße ausgesucht, das aufgrund seiner zentralen Lage und der Nähe zum St. Johanner Bahnhof als besonders geeignet erschien. Die Kosten des neuen Schulhauses wurden einschließlich der inneren Einrichtung auf 286 000 Reichsmark festgesetzt. Der Bauplan war vom bautechnischen Mitglied der Königlichen Bergwerksdirektion, Baurat Giseke, entworfen worden.

Die Vorarbeiten begannen im August 1904. Bis zum November waren die Fundamente bis Oberkante Sockel gesetzt. Mit den Bauarbeiten waren die beiden Saarbrücker Firmen Pitz und Liebmann beauftragt worden, während die Leitung und Beaufsichtigung dem „Baubureau“ der Königlichen Bergwerksdirektion, insbesondere dem Bautechniker Neu, zugewiesen wurden.

Ende Juli 1905 erfolgte die baupolizeiliche Abnahme des Rohbaus, im September 1905 fand das Richtfest statt. Im November 1906 konnte das Winterhalbjahr der Schule bereits in dem neuen Gebäude eröffnet werden. Die Vollendung der inneren Einrichtung, vor allem der Sammlungsräume, erfolgte dagegen erst im Jahre 1907.

Das Gebäude der Bergschule wiederholt in verein-

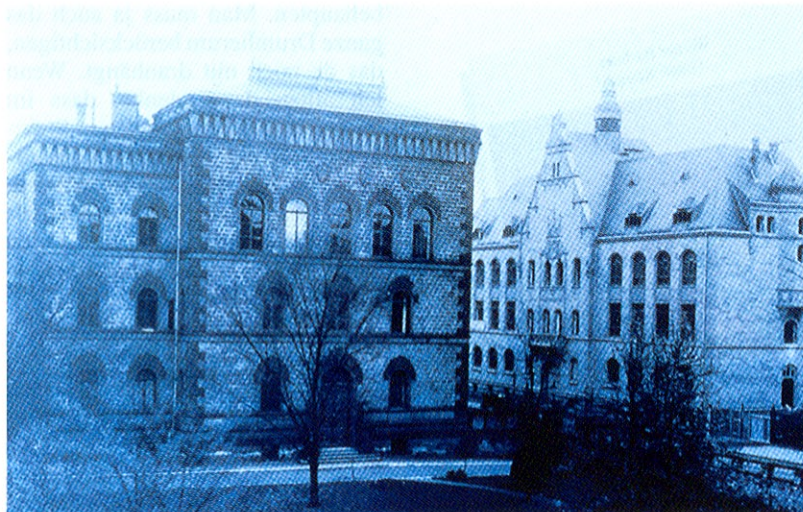
fachter Formgebung Architektur-motive, die durch die benachbarte Bergwerksdirektion vorgegeben sind. Infolge der Kriegszerstörungen und der späteren Erweiterungen vermittelt das Gebäude jedoch kaum mehr einen Eindruck des ursprünglichen Zustands.

Die Bergschule bestand aus zwei Flügeln. Der nördliche lag der Bergwerksdirektion unmittelbar gegenüber und bildete quasi das Pendant in historistischen Formen zu dem in klassizistischen Stilformen gehaltenen Verwaltungsgebäude. Der östlich anschließende Flügel folgte dem Hauptbau in den Einzel-formen, war aber ungleich schlichter gehalten. Insgesamt wurden drei Hauptgeschosse ausgebildet, hinzu kamen ein Kellergeschoss und ein hoher Dachraum.

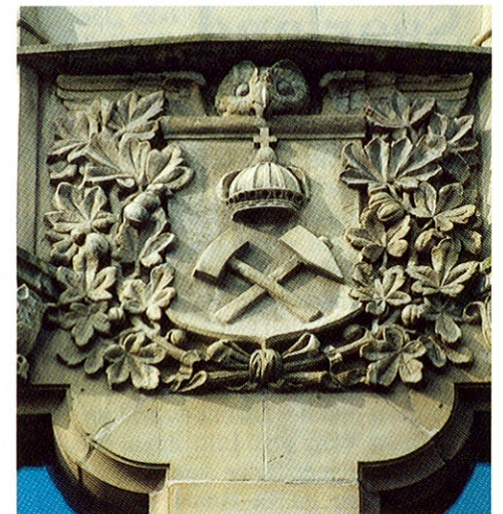
Blickfang am sorgfältig gequadranten Baukörper war der aufwändig gestaltete Mittelrisalit an der Hauptschauseite. Dieser ist ebenso wie fast alle sonstigen Schmuckformen zwischenzeitlich verloren gegangen. Aussagekräftigstes und erhaltenes Detail ist das mit Eule, Schlägel und Eisen sowie preußischer Krone versehene Wappenschild über den Eselsrückenfens-tern in der Nordfassade (kleines Foto unten). An der Ostseite haben die Darstellungen der an Gnome erinnernden konsolentragenden Bergleute die Zeiten überdauert.

Die Bergschule ist 1979 bis 1982 grundlegend umgestaltet worden. Sie wurde um einen zweiten Flügel erweitert. Im Inneren präsentieren sich unter anderem die sehenswerten Sammlungen des Geologischen Museums der Deutschen Steinkohle AG. Außerdem werden die Räumlichkeiten inzwischen auch für externe Schulungen genutzt.

Delf Slotta



Blick auf Bergwerksdirektion und Bergschule (rechts). Der Mittelrisalit an der Hauptschauseite der Bergschule ist im Krieg leider verloren gegangen.



Preußisches Wappenschild mit Eule, Krone, Schlägel und Eisen an der Nordfassade.

Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 22): Die Knappschaftsgebäude in Saarbrücken

Unauffällig, aber dennoch markant



Obwohl das 1901 errichtete alte Verwaltungsgebäude der Saarbrücker Knappschaft (Foto oben) inzwischen von anderen Unternehmen genutzt wird, kann es seine Herkunft nicht verleugnen. Das „Glückauf“ an der Fassade über dem Haupteingang (kleines Foto rechts) steht für den Bergbau.

Fotos: Delf Slotta



Das alte Verwaltungsgebäude der Saarbrücker Knappschaft, dessen Bau 1901 begonnen und am 1. Juli 1902 von der Knappschaft bezogen werden konnte, steht für den im 19. Jahrhundert erfolgten Ausbau der sozialen Gesetzgebung. Die Entwürfe und Zeichnungen für den großzügig ausgelegten Neubau lieferten die Berliner Königlichen Bauräte Kay-

ser und von Großheim. Die Bauausführung lag in den Händen der St. Johanner Firma C. Schultheiß.

„Die alte Knappschaft“ bildet gemeinsam mit der Saarbrücker Bergwerksdirektion und dem Gebäude der Königlichen Bergschule im Zentrum von St. Johann und in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs ein eindrucksvolles Ensemble. Die nach Norden zeigende, symme-

trisch aufgebaute Vorderfront des Gebäudes mit dem Haupteingang in der Mitte besitzt eine Länge von 27,5 Metern, die Ostfront 33,5 Meter, die Westseite 14,4 Meter. Von der Oberkante des Sockels bis zum Hauptgesims erhebt sich eine Gebäudehöhe von stolzen 15 Metern.

Geprägt werden die Fassaden des neuromanischen Verwaltungsgebäudes von Gesimsen, Sohlbänken, Gewänden und Brüstungen, die alle Sandsteinverblendungen mit ornamentalem Schmuck erhielten. Sie entstanden im Atelier des in Charlottenburg ansässigen Professors Riegelmann unter Mitwirkung der Architekten.

Der Bau, der im Zweiten Weltkrieg stark in Mitleidenschaft gezogen wurde, ist anschließend in vereinfachten Formen wieder aufgerichtet und aufgestockt worden. Bedauerlich ist vor allem der Verlust des Spitzgiebels auf der Hauptfassade, der mit dem entsprechenden Bauteil der Bergschule korrespon-

dierte. Die Werkstücke Riegelmanns vermitteln jedoch noch heute eine Vorstellung vom ehemaligen Aussehen der Saarbrücker Knappschaft, die ohne Zweifel in eine repräsentativ ausgerichtete Konkurrenz zur Bergschule und zur Bergwerksdirektion trat. Der Bergbau an der Saar besaß in diesen drei Gebäuden einen architektonischen Schwerpunkt, der auch heute noch als städtebaulich hochwertige Einheit beeindruckt.

Das neue Verwaltungsgebäude der Verwaltungsstelle Saarbrücken der Bundesknappschaft, gelegen in der St. Johanner Straße, ist im Jahr 1992 nach knapp dreieinhalbjähriger Bauzeit seiner Bestimmung übergeben worden. Die Arbeiten hatten sich verzögert, nachdem Blindgänger aus dem Zweiten Weltkrieg gefunden wurden. So musste das gesamte Gelände abgesperrt und nach Kampfmitteln abgesucht werden. Der Neubau entstand auf Basis eines Gutachterwettbewerbs, zu dem die Stadt Saarbrücken wegen der exponierten Lage des Objekts aufgerufen hatte. Die an der Schnittstelle von St. Johanner Straße und Westspange errichtete siebenstöckige Verwaltung greift die Raumsituation als Architekturmotiv auf und vollzieht sie im Gebäudegrundriss nach. Der winkelförmige Baukörper führt damit zu einer Blockbebauung entlang der St. Johanner Straße und der Westtangente. Die Klinker-Fassaden werden von Alu-Glaskonstruktionen unterbrochen. Besonderer Blickfang sind dabei diejenigen, die am zentralen Eingangsbereich liegen und das Erscheinungsbild des Gebäudes entscheidend prägen. Im Schnittpunkt der Gebäudeflügel befindet sich das repräsentative Foyer mit Wartezone, Aufzügen und Treppenhaus.

Der Bau, der rund 400 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Platz bietet, beherbergt neben der zuvor in der Trierer Straße ansässigen Verwaltung auch den sozialmedizinischen Dienst der Bundesknappschaft. **Delf Slotta**



Harmonisch passt sich der moderne, verklinkerte siebenstöckige Verwaltungsbau der Knappschaft von 1992 an der Westspange Saarbrücken dem städtebaulichen Umfeld an.

Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 22): Das Pumpenhaus im Itzenplitzer Weiher

Technische Rarität im Naherholungsgebiet



Der Naherholungsraum Itzenplitz mit Weiher und Pumpenhaus (rechts im Detail), das 1908 errichtet wurde.

Der Itzenplitzer Weiher in Heiligenwald ist zweifellos eines der schönsten Ausflugsziele im Saarkohlenwald, dem historischen Kernraum des Saarbergbaus. Blickfang inmitten der beliebten Weiheranlage ist das historische Pumpenhaus, eine techni-

sche Rarität, die in Deutschland einzigartig ist. Das Pumpenhaus gilt als Wahrzeichen von Heiligenwald und ist wie der Weiher bergbaulichen Ursprungs.

Am 7. August 1860 war die exakt 1,87 Kilometer lange Lokomotiv-Zweigbahntrasse „Reden-Itzen-

plitz“ in Betrieb genommen worden. Sie verband das an der Sulzbachtalbahn liegende, bereits im Jahre 1846 angeschlagene Bergwerk Reden mit den Itzenplitz-Schächten. Diese Grube war 1857 angehauen worden. Sie erhielt 1864 den Namen des Grafen Heinrich August von Itzenplitz (1799-1883). Der preußische Handelsminister und oberste Leiter des Berg-, Hütten- und Salinenwesens war bei der Einweihung persönlich anwesend.

Der Bau dieser Kohlentransportbahn machte die Schüttung eines Damms durch das Klinkenbach- und Kallenbachtal notwendig. In den Jahren 1878/79 wurde hinter dem Damm ein Teich angelegt. Ein erstes Pumpwerk entstand zur gleichen Zeit am nordwestlichen Weiherufer. Der Bahndamm diente nunmehr gleichzeitig als Staudamm. Die im Itzenplitzer Weiher angestauten Wässer des Klinken- und Kallenbachs wurden zur Speisung der Dampfmaschinen und als Reservoir für die Gruben Itzenplitz und Reden genutzt. Darüber hinaus wurden die gehobenen Grubenwässer in diesen Weiher abgeleitet.

Der Weiher ist übrigens auch als Rußhütter Weiher bekannt, was auf die bereits 1850 stillgelegte Rußhütte zurückgeht. Sie wurde ursprünglich von den Herren von Ker-

pen aus Illingen betrieben und befand sich zuletzt in preußischem Staatsbesitz.

1908 wurde das jetzige Pumpenhaus errichtet. Über kreisrundem Grundriss erhebt sich ein aus rotem Sandstein errichteter Quadersockel. Auf ihm liegt ein Umgang auf, der über einen Steg mit dem Ufer verbunden ist. Der weiß verputzte Maschinenraum wird durch große, halbrund geschlossene Fenster belichtet, deren ursprüngliche Verglasung noch weitgehend vorzufinden ist.

Die Maschinen sind leider nicht mehr erhalten. Die Tür stammt allerdings noch aus der Erbauungszeit. Den Baukörper krönt ein achtseitiges Schiefdach, das über einem ebenfalls verschieferten Abschlussgesims aufgesetzt ist. Eine vergoldete Dachspitze wurde als auffälliges Schmuckelement hinzugefügt. Das Itzenplitzer Pumpen-



haus muss als besonderes Kleinod im Denkmalbestand des Saarbergbaus bewertet werden. Die Architektur des Pumpenhauses widerlegt die häufig anzutreffende Meinung, industrielle Bauten seien ohne ästhetische Qualität.

Weiher und Pumpenhaus sind die beliebteste Attraktion innerhalb des Naherholungsraumes Itzenplitz, einer rund sieben Quadratkilometer großen Kulturlandschaft, die von den Gemeinden Merchweiler und Schiffweiler sowie der Stadt Friedrichsthal im Rahmen eines Zweckverbandes seit nunmehr 30 Jahren systematisch entwickelt wird. Sie sind wie die Tagesanlagen der Gruben Itzenplitz und Reden wichtige Bestandteile der „Schiffweiler Bergbauwege“, die im Auftrag der Gemeinde Schiffweiler konzipiert und im Jahr 2000 der Öffentlichkeit übergeben wurden. **Delf Slotta**



1857 erbaut, erhielten die beiden Schächte in der Nähe des Weihers 1864 den Namen des preußischen Handelsministers Heinrich August von Itzenplitz.

Fotos: Delf Slotta (2), Karl-Josef Rühl

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 24): Die Gegenort-Schachtanlage in Neunkirchen

Vom Bergwerk zum Kulturtempel



Die Gewinnung von Steinkohle besitzt im Kohlwald eine lange Tradition. Schon im 15. Jahrhundert ist in dem zwischen Schiffweiler, Landsweiler-Reden, Wiebelskirchen und Neunkirchen gelegenen Waldgebiet nach Kohle gegraben worden. Heute hat der Bergbau zwar den Kohlwald verlassen, aber noch immer sind seine Spuren sichtbar. Die tiefen Kohlelöcher der Pingen weisen auf das in der Frühzeit des Bergbaus betriebene so genannte „wilde Kohlegraben am Flözausgehenden“ hin, daneben finden sich zahlreiche

mittlerweile verstürzte Tagesstrecken und Stolleneingänge. Historische Bergmannspfade durchziehen das Gelände. Und es haben sich darüber hinaus in Anlehnung an das Forsthaus Kohlwald und die ehemalige Gaststätte Bauershaus die Tagesanlagen einer Grube erhalten, der Schachtanlage Gegenort.

Die Geschichte dieser Anlage begann im Jahre 1883. Damals wurde der Kohlwaldschacht I, der auch als Gegenortschacht der Grube Ziehwald und später als Freia-Schacht bezeichnet wurde, angehauen. In den folgenden Jahren

wurde die Grube erweitert, unter anderem wurden in den Jahren 1887 und 1888 zwei weitere Kohlwald-Schächte abgeteuft. Im Jahre 1956 war es die Neunkircher Hauptgrube König, die sich der zwischenzeitlich aus der Nutzung genommenen Fläche annahm. Ein neuer Gegenortschacht wurde abgeteuft, der als einziehender Wetterschacht für das Grubenfeld König benötigt wurde. In dieser Zeit entstand auch die neue Tagesanlage, die nach der Schließung der Grube König 1968 von der Grube Reden übernommen und bis in die 80er-Jahre bergbaulich genutzt wurde. Danach geriet die Gegenort-Schachtanlage in Vergessenheit.

Erst mit den „Neunkircher Grubenwegen“ der Kreisstadt Neunkirchen kehrte neues Leben auf dem alten Grubenstandort zurück. Der Schachtanlage Gegenort fiel jetzt die Rolle zu, im Zentrum dieses dezentralen Industriekultur-Projektes zu stehen. Ab 1995 wurde das gesamte Grubenareal in einer Gemeinschaftsaktion von Stadt, Bergbau und örtlichen Institutionen sowie Vereinen aufbereitet und die vorhandenen Gebäude und technischen Aggregate umfassend restauriert. Im Juni 1996 konnten die drei „Neunkircher Grubenwege“ mit ihren insgesamt 65 Stationen der Öffentlichkeit übergeben werden.

Die Gebäude, die am Standort Bauershaus erhalten sind und auf einer ausgedehnten Schachthalde stehen, sind von großer industriekultureller Bedeutung und bergbau-

geschichtlicher Aussagekraft. Wichtigstes Element des kleinen Ensembles ist das über dem 5,50 Meter durchmessenden, zwischenzeitlich verfüllten Schacht stehende Fördergerüst. Es ist ein typisches Strebengerüst saarländischer Bauart, das im Jahre 1900 von der Saarbrücker Maschinenbaufirma Seibert errichtet worden ist. Es war zunächst über Schacht III der Grube Frankenholz in Höchen aufgestellt worden und wurde im Jahre 1960 zum Gegenortschacht versetzt.

Das 25 Meter hohe Seilscheibengerüst, gemessen von der Rasenhangenbank bis zur Seilscheibenachse, ist das drittälteste im Saarrevier und ein großartiges Beispiel dieser Bauaufgabe. Auch die 1935 und 1959 von den Firmen Seibert und Sarpic vorgenommenen Umbauten haben das Erscheinungsbild der filigranen, elegant wirkenden Stahlfachwerkkonstruktion kaum verändert. Umgeben wird das Führungsgerüst von einer großen Schachthalde und einem eingeschossigen Stahlfachwerkbau mit Backsteinfüllung.

Im schlichten Fördermaschinenhaus steht ein Haspel aus dem Jahr 1948. Die Treibscheibe hat einen

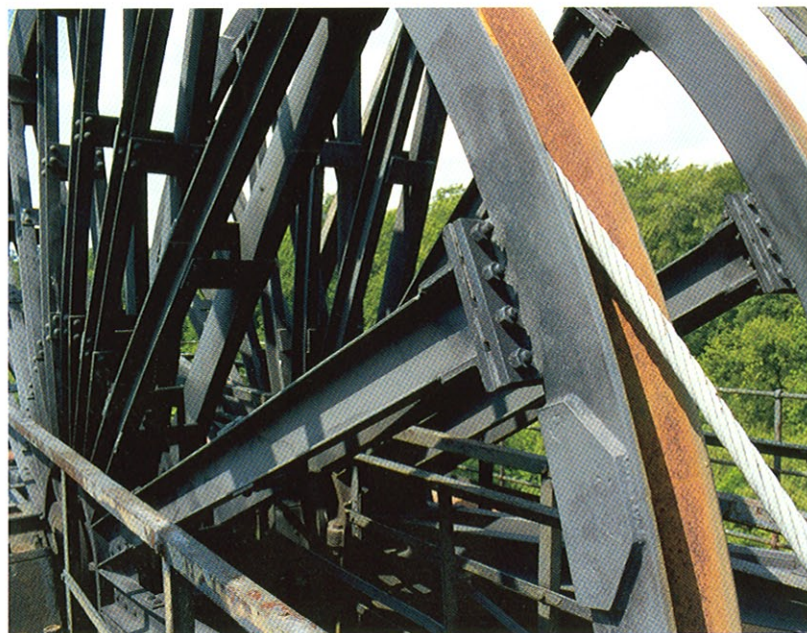


Malerisch fügt sich der Schacht in den Kohlwald zwischen Schiffweiler, Landsweiler-Reden, Wiebelskirchen und Neunkirchen ein.

Fotos: Delf Slotta

Durchmesser von 2,50 Metern. Das Förderaggregat stammt, was den mechanischen Teil angeht, von den Zweibrücker Dinglerwerken. Den elektrischen Teil steuerten die Siemens-Schuckert-Werke bei. Der Wagenumlauf und zahlreiche nachträglich aufgestelltes bergbauliches Gerät ergänzen die Attraktionen auf der Schachtanlage Gegenort im Kohlwald bei Neunkirchen. Sie ist die bislang einzige Tiefbauanlage im Saarbergbau, die aus dokumentarischen Gründen erhalten wurde, und nimmt auch deshalb eine Ausnahmestellung ein.

Delf Slotta



Noch heute besticht das 1900 entstandene Fördergerüst (großes Foto oben) mit seiner filigranen Bauweise, im Detail sind die Seilscheiben zu sehen.

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 25): Die Tagesanlage der Grube Warndt

Funktionale Architektur voller Aussagekraft



Die bei Karlsbrunn an der deutsch-französischen Grenze gelegene Schachtanlage Warndt ist das jüngste Steinkohlenbergwerk im Saarrevier. Die Arbeiten an der neuen Grube begannen am 14. März 1958. Bei der Planung der Tagesanlage flossen mehrere Gesichtspunkte ein. Übersichtlich, in sich geschlossen, ästhetisch und zweckmäßig sollte die Anlage sein. Auch mögliche spätere betriebliche und technische Weiterentwicklungen spielten bei den Überlegungen eine Rolle.

Der Standort des Förderturmes und die Lage der Schachtachse wurden durch den Schacht und die untertägigen Grubenbaue bestimmt. Die Lage des Grubenbahnhofs hatte sich wiederum an der Trassenführung des Bundesbahnanschlusses

geleistes „Großrosseln-Warndtschacht“, an der Lage des Schachtes und an den Geländebeziehungen zu orientieren.

Kernbau auf der rund 32 Hektar großen Betriebsfläche ist der weit hin sichtbare, markante Förderturm mit seinen Einbauten. Am 20. Juli 1960 begann die Mannheimer Firma Philipp Holzmann mit dem Bau der exakt 69,70 Meter hohen Stahlbetonkonstruktion. Die Grundfläche des Bauwerks beträgt rund 17 auf 27 Meter, sein umbauter Raum rund 32 000 Kubikmeter. Mit Aggregaten und Geräten wiegt der Turm rund 13 000 Tonnen. Er steht auf vier einzelnen Gründungskörpern und wurde als kastenförmiges Scheibentragsystem ausgeführt. Für den Förderturm waren 5000 Kubikmeter Beton, 450 Tonnen Rundstahl

Blick auf die Tagesanlage Warndt: in der Mitte der markante, rund 70 Meter hohe Hauptförderschacht.

und 80 Baustahlgewebe erforderlich. Die Bauzeit betrug fast ein Jahr.

Die Anordnung der übrigen Gebäude der Tagesanlage richtete sich nach dem Förderschacht, der Zufahrtsstraße sowie dem Grubenbahnhof. Die Zufahrt von der Landstraße Ludweiler-Karlsbrunn erfolgt im östlichen Teil des Betriebsgeländes. Links von der Straße liegt die 65 Kilovolt-Freiluft-Schaltanlage, rechts davon das Pfortnerhaus mit Kaffeeküche, Telefonzentrale und Büroräumen.

Folgt man dem Weg des Bergmanns bei der Anfahrt, so erreicht man als nächstes Gebäude die Waschkäule. Im Bad wurden für rund 3900 Bergleute Kleideraufzüge installiert sowie entsprechende Duschen und Bademöglichkeiten erstellt. Über einen zweigeschossigen Verbindungsgang gelangt man in das Zechenhaus. Im Erdgeschoss befindet sich der Zechensaal. Rund um den Zechensaal sind Betriebsbüros und weitere Räume angeordnet. Die Bergleute gelangen über eine breite Geschosstreppe in den Flur des ersten Obergeschosses und anschließend über eine geschlossene Brücke zur Lampenkäule und dem Förderturm.

Im ersten und zweiten Obergeschoss des Zechenhauses sind weitere Betriebs- und Verwaltungsräume sowie die Markscheiderei untergebracht.

Die Lampenstube selbst befindet sich im Anbauteil des Magazins. Sie bietet Raum für etwa 4500 Lampen und CO-Selbstretter. Der über 100 Meter lange Magazinbau wurde als Flachbau errichtet und hat an beiden Längsseiten überdachte Verlade- rampen für den An- und Abtransport von Materialien.

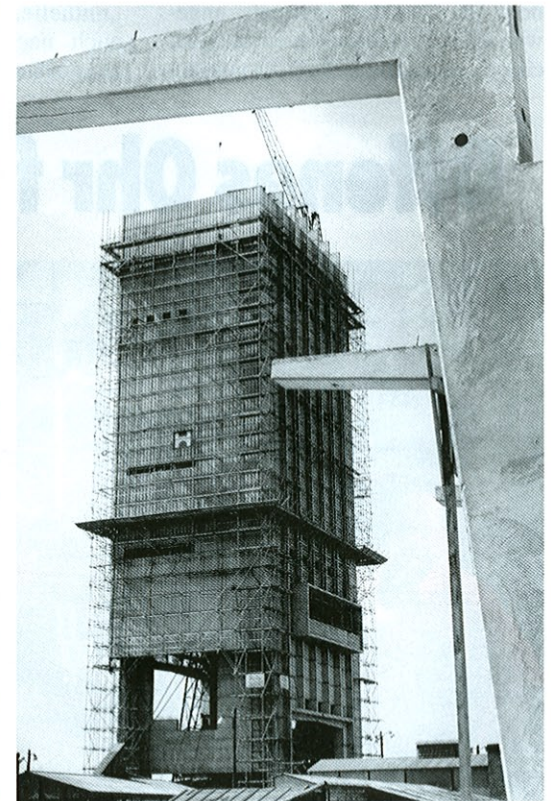
Das Werkstattgebäude schließlich wurde nordwestlich neben dem Förderturm in der Längsachse des Magazins errichtet. Auch dieses Gebäude sowie das Pfortnerhaus, das Zechenhaus und das Magazin, dessen Sichtflächen mit Birkenfelder Klinker verblendet sind, wurden

als Stahlbetonskelettbauten ausgeführt. Die gewaltige Aufbereitung oberhalb des Grubenbahnhofs wurde für eine Durchsatzleistung von rund 600 Tonnen pro Stunde erbaut und zwischenzeitlich auf eine Leistung von 1280 Tonnen pro Stunde erweitert.

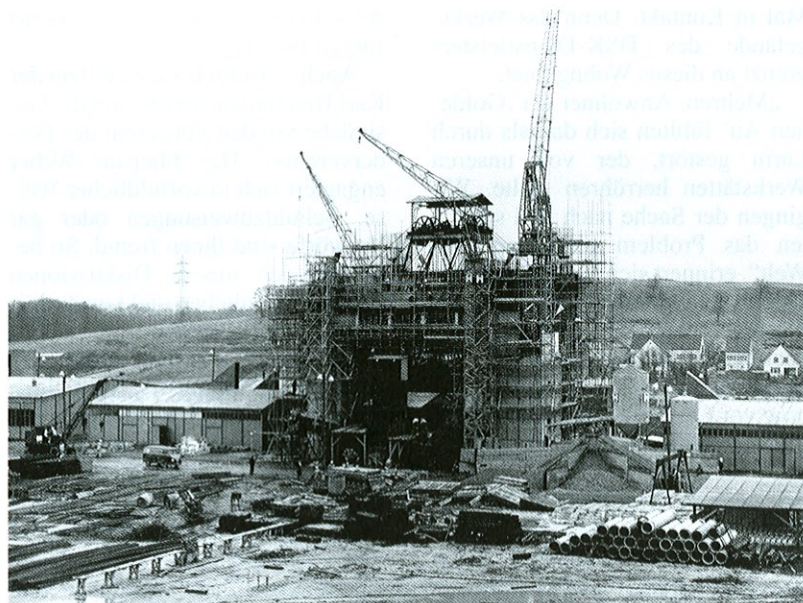
Neben Schwerflüssigkeitsscheidern und Setzmaschinen in der Feinkohlaufbereitung ist für die Feinstkohlaufbereitung eine Flotation vorhanden.

In der einheitlichen Gestaltung der Tagesanlagen der Grube Warndt manifestiert sich der Wille, die Lagerstätte im Warndt neu aufzuschließen. Im Saarbergbau ist kein zweites ähnlich einheitlich gestaltetes Ensemble einer großzügig angelegten Architektur mit solch großdimensionierten Baukörpern erhalten.

Die Tagesanlage ist seit ihrer Entstehung kaum verändert worden. Deshalb sind die Gebäude dieser Schachtanlage wichtige und wertvolle technische Zeugnisse der Zeit um 1960. Neben dieser regio-



Der Warndt-Schacht vor der Fertigstellung 1961.



Aufnahme während der Bauarbeiten für den Hauptförderschacht Warndt im November 1960: Die Höhe betrug erst 14,35 Meter. Fotos: DSK

nalen Bedeutung tritt die Schachtanlage Warndt auch auf nationaler Ebene in die Reihe der wenigen vollständigen Neugründungen von Bergwerksanlagen in der Bundesrepublik Deutschland. Die Gebäudeeinheit der Grube Warndt dokumentiert dabei die Wirtschafts- und Technikentwicklung des Bergbaus in besonders eindringlicher Weise.

Delf Slotta

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 26): Früher Bergbau im Saarkohlenwald

Von Pingen, Schürfen und Hohlwegen



Der Saarbergbau hat eine lange Geschichte. Die Gründe dafür liegen in der Struktur und der Lage der Steinkohlefelder. Im Ensdorfer Raum, vor allem aber im Saarkohlenwald, der zwischen Saarbrücken und Neunkirchen gelegenen Waldlandschaft, stehen die kohleführenden Schichten des Karbons oberflächennah an.

An vielen Stellen streichen die Flöze sogar an der Tagesoberfläche aus. Daher verwundert es nicht, dass in zahlreichen urkundlichen Erwähnungen aus dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit bereits von einem „wildem Kohlegraben am Flözausgehenden“ berichtet wurde. Es handelte sich hierbei nicht um einen kunstgerechten Bergbau mit wirksamer Wasserlösung. Vielmehr wurde die Steinkohle von den Kohlegräbern plan- und regellos mit primitivem Werkzeug

wie Feldhacken und Spaten gewonnen. Die mehr oder weniger zufällig aufgefundenen Abbaupunkte wurden in Streichrichtung der Flöze vorangetrieben. Dabei entstanden Hohlformen, die so lange genutzt wurden, bis die Flöze mit den damaligen technischen Mitteln nicht weiter abgebaut werden konnten oder aber die Hohlformen voll Wasser liefen. Solche im Rahmen der Kohlegewinnung entstandenen Kohlelöcher werden Pingen genannt.

Daneben gibt es die Hohlformen der Schürfe. Zur Exploration der Lage und des Verlaufs der kohleführenden Schichten brachte der Bergbaubetreiber vor allem im 19. Jahrhundert flächenhaft und großräumig Probe- und Suchbohrungen nieder. Sie sollten helfen, verlorene Kohlenflöze wieder aufzufinden und ein voll-



Langgestreckte Grabenpinge mit hohen Aushubwällen. Fotos: Delf Slotta

Hohlweg mit einem symmetrischen Grundriss im Bereich Heiligenwald.

ständiges Bild der karbonen Lagerstätte zu zeichnen. Schürfe sind somit keine Kohlegewinnungsorte. Sie treten vergesellschaftet auf und bilden in der Regel lineare Strukturen aus.

Spuren und Relikte von solch frühen bergbaulichen Aktivitäten haben sich in besonders einprägsamer Weise im Bereich des Naherholungsraumes Itzenplitz erhalten. In nunmehr über 30 Jahren haben die Gemeinden Merchweiler und Schiffweiler sowie die Stadt Friedrichsthal als Träger eines Zweckverbandes dieser siedlungsnahen Erholungslandschaft ein touristisches Profil verliehen. Vor allem im Waldgebiet zwischen dem Altstei-

und unter dem Namen Grube Merchweiler weitergeführt. Daneben betrieben zahlreiche Kohlengräber Abbau im Nebenerwerb.

In diesen stark hängigen Landschaftsteilen streichen mehrere Kohlenflöze auf breiter Front aus. Die meisten Pingen zeigen ovale oder kreisförmige Grundrisse. Die Durchmesser dieser Oval- oder Rundpingen, gemessen am oberen Rand der Form, schwanken zwischen drei und elf Metern. Einige Hohlformen sind bis zu fünf Meter tief.

Daneben existieren langgestreckte Grabenpingen. Der Abbau erfolgte durch das allmähliche, schrittweise Vortreiben der Abbaufont in die Böschung hinein. Hohe Aushubwälle begleiten die grabenförmigen Strukturen, die Längen von bis zu 40 Meter errei-



Rundpinge bei Altsteigershaus mit begleitender Ringhalde.

gershaus und dem Itzenplitzer Weiher ist eine Vielzahl von Relikten dieses frühen Bergbaus zu sehen. Alleine hier haben sich über 350 Pingen erhalten, die eindrucksvolle Landschaftsbilder erzeugen.

Die Wurzeln der bergbaulichen Nutzung dieses Gebiets liegen im 18. Jahrhundert. Das seit dem 14. Jahrhundert mit der Herrschaft belehnte Geschlecht der Reichsgrafen von Kerpen hatte im Jahre 1754 die Genehmigung zum Betrieb einer landesherrlichen Steinkohlegrube im Illinger Wald erteilt. Neben dieser Illinger Grube bestand seit dem Jahr 1765 eine zweite Grube, die der Besitzer der neu errichteten Glashütte zu Merchweiler betrieb. Eine um 1800 gegründete Rußhütte verwertete deren geringwertige Kohlen. Im Jahre 1821 wurden die beiden Gruben vereinigt

chen. Im Naherholungsraum Itzenplitz sind auch Teile des historischen Wegesystems erhalten geblieben. Breite Hohlwege sind bis zu vier Meter tief in das Relief eingekerbt. Durch die Hohlwege erfolgte der Abtransport der Kohlen. Mit Pferdefuhrwerken, Handwagen oder Schubkarren wurden sie zu den Sammel- und Verladeplätzen gebracht.

Das beschriebene Vorkommen von Zeugnissen der frühen Kohlegewinnung ist das besterhaltene und aussagekräftigste im gesamten Saarbergbau. In den Notjahren der Weltkriege bis hinein in die 60er-Jahre wurde in diesem Waldgebiet nochmals nach den überlieferten Gewinnungsmethoden nach Kohlen gegraben. So erklärt sich auch der gute Erhaltungszustand vieler Pingen.

Delf Slotta

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 27): Die Bergarbeitersiedlung Maybach

Häuser als Spiegel der bergmännischen Hierarchie

Wenn ein Saarländer „uff de Maybach“ wohnt, lässt sich daran auch heute noch ablesen, wie eng Arbeits- und Wohnplatz des Bergmanns früher miteinander verwoben waren. Denn die Siedlung Maybach der Stadt Friedrichsthal liegt unmittelbar vor dem historischen Grubenbetrieb.

Zeugnisse des ersten Steinkohlenbergbaus gehen dort bereits auf 1872 zurück. Damals wurde im Trenkelbachtal ein Stollen im Liegenden als erster Grubenbau aufgeföhren. Ein Jahr später wurden schon zwei Schächte niedergebracht, die zur neuen Trenkelbach-Schachtanlage gehörten. Wie damals üblich, wurde die Grube nach

Höchststand. 1964 wurde die Anlage als selbstständige Grube stillgelegt und der Grube Reden zugeschlagen. 1981 musste Maybach geschlossen werden. Von den ehemals beeindruckenden Tagesanlagen der Grube sind nur noch die Fördermaschinenhäuser der Schächte Albert, Marie und Frieda sowie das Zechenhaus erhalten. Das Areal der Bergeschüttung wird noch bergbaulich genutzt. Zudem erinnert noch ein Denkmal an die Schlagwetterexplosion vom 25. Oktober 1930, bei der 100 Bergleute ums Leben kamen.

Das Maybacher Gebäudeensemble im direkten Umfeld der Grube blieb in seinen wesentlichen



Die heutigen Besitzer dieser früheren Beamtenhäuser versuchen bei Sanierungsmaßnahmen den Koloniecharakter der Siedlung beizubehalten.

deutlich. Die Arbeiter-, Beamten- und Direktorenhäuser bilden innerhalb der Siedlung jeweils eigene

Viertel. Die unterschiedliche Größe der Wohnflächen wie auch der Parzellen und der darauf stehenden Ökonomiegebäude dokumentieren das Klassen- und Standesbewusstsein, das der Preußische Bergfiskus nach innen und außen pflegte und förderte. Die ehemals aus vier Schlafhäusern und einem Waschhaus bestehende Schlafhausanlage bildete ein separates Siedlungsareal. Glücklicherweise sind noch ein Schlafhaus, das 1911/1912 im Pavillon-Stil erbaut wurde, und das Waschhaus erhal-

ten geblieben. Die Bergarbeitersiedlung Maybach wurde 1981 als denkmalgeschütztes Bauensemble in die saarländische Denkmalliste aufgenommen.

In den vergangenen Jahren haben sich für Maybach viele Institutionen und Privatpersonen engagiert. Der Stadtverband Saarbrücken als Untere Denkmalschutzbehörde, das Staatliche Konservatoramt und die Stadt Friedrichsthal ziehen gemeinsam mit geschichtsbewussten Bürgerinnen und Bürgern neben ansässigen Unternehmen an einem Strang, um den einzigartigen Siedlungscharakter zu erhalten. Städtebauliche Merkmale und bauliche Gestalt der Bauwerke dürfen nicht verändert werden. Damit wird der Status der Bergarbeitersiedlung Maybach als wichtiges Dokument der Bergbau- und Sozialgeschichte des Saarlandes von Denkmalschützern und Privatpersonen unterstrichen.

Delf Slotta



Was 2003 repräsentativer Sitz des Friedrichsthaler Software-Unternehmens infor ist, entstand 1911 und 1912 als Schlafhaus für Bergleute auf Maybach.

Fotos: Delf Slotta

dem Besuch des preußischen Staatsministers Albert Maybach 1882 zu Ehren des Gastes umbenannt.

Die Grube Maybach entwickelte sich in den folgenden Jahrzehnten auch wegen des Anschlusses an die Fischbachtalbahn zu einer wirtschaftlich bedeutenden Saargrube. Zwischenzeitlich hatte das Bergwerk 18 Schächte. Die Förderung erreichte 1951 mit 6300 Tagesstonnen bei einer Gesamtbelegschaft von rund 6700 Mitarbeitern ihren

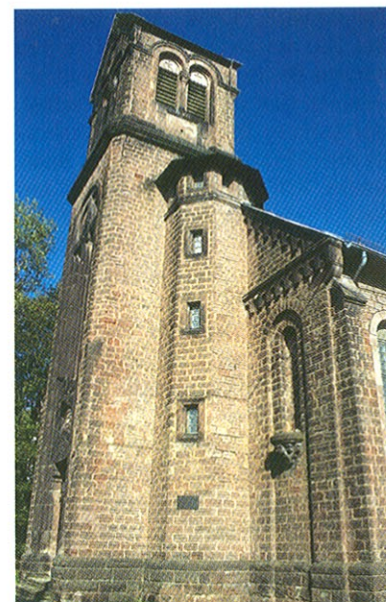
Teilen unverändert. Vor den früheren Werkstoren befindet sich als markantes Beispiel für eine preußische Wohlfahrts- und Sozialeinrichtung die 1897 erbaute „Kaffeeküche“, die der Konsumverein betrieb. Sie ist die letzte historische Kaffeeküche im Saarrevier. In der kleinen Siedlungsinsel, die sich an die Kaffeeküche anschließt, befinden sich die ältesten Maybacher Mietshäuser. Sie gehen bis auf 1880 zurück.

Oberhalb des Trenkelbachtals entstand ab 1893 die Plansiedlung Maybach. Sie hat ihr besonderes Aussehen zwischen 1901 und 1905 erhalten. Das hierarchische Gefüge innerhalb der bergmännischen Gesellschaft wird in den Anlagen und Ausformungen der Wohngebäude

geblieben.

An den Schnittstellen zwischen diesen Vierteln liegen weitere Sozialeinrichtungen. Die 1901/1902 errichtete Schule diente auch als „Kleinkinderbewahranstalt“ und wurde für den „Elementarunterricht“ genutzt. Zudem befanden sich darin die Maybacher Werkschule sowie eine Näh- und Haushaltsschule.

Mit der 1924/1925 unter der französischen Grubenverwaltung erbauten Filiationkirche St. Ludwig ist die bauliche Entwicklung Maybachs abgeschlossen worden. Die Mines Domaniales Françaises ergänzten die Siedlung nach 1920 um weitere Gebäude, das geschlossene Erscheinungsbild blieb davon jedoch unberührt.



Die Filialkirche St. Ludwig wurde von der französischen Grubenverwaltung 1924 und 1925 erbaut.

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 28): Die frühere Knappschaftsklinik in Fischbach

Imposanter Bau im Stil der Spätrenaissance



ganze Länge der Gebäude reichende Anker dienten zur Sicherung gegen mögliche Bergsenkungen. Bei den Giebeln und Kniestockwänden arbeitete man mit Holzfachwerk, Backsteinhintermauerung und Schwarzwälder Holzschindeln.

Das Krankenhaus hatte bei der Übergabe an die Knappschaft 52 Krankenzimmer mit 251 Betten. Ab dem Jahr 1930 standen rund 400 Krankenbetten zur Verfügung. Die gesamte technische Ausstattung des Krankenhauses war für damalige Verhältnisse auf einem sehr hohen Niveau. Besonders die Starkstromanlage, die vom Bergwerk Brefeld aus abzweigt und für das Krankenhaus auf zwei Mal 110 Volt ausgelegt wurde, stellte eine Besonderheit dar. Auch die Ausstattung des Operations- und des Röntgenraums war im Jahr 1911 zweifellos Stand

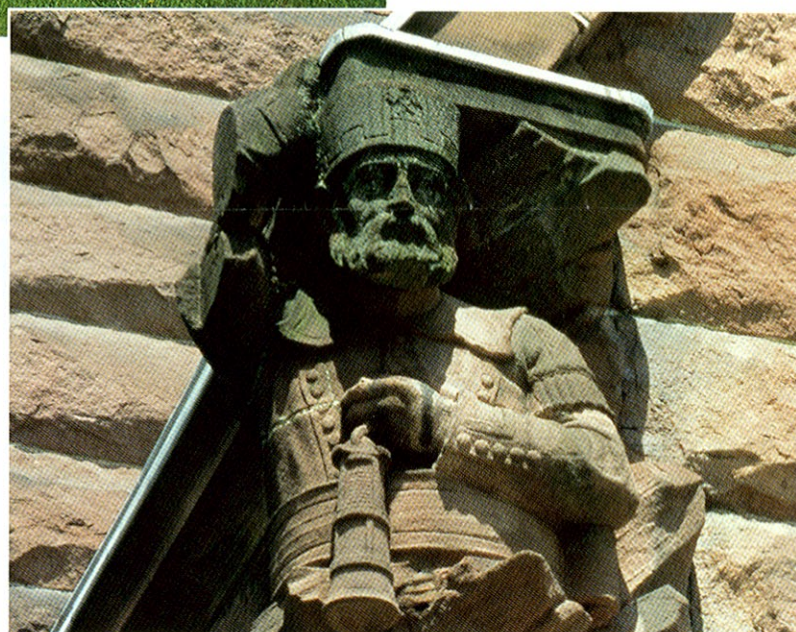
Das Haupthaus der Knappschaftsklinik mit zentraler Eingangssituation.

Die bergbauliche Sozialversicherung an der Saar stand zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor dem Problem, die überfüllten Krankenhäuser in Sulzbach und Völklingen entlasten zu müssen. Deshalb entschloss sich der Saarbrücker Knappschaftsverein zum Bau einer neuen Klinik im Saarkohlenwald. Als Bauplatz für dieses Vorhaben wurde ein 6,3 Hektar großes Waldstück zwischen Fischbach und Quierschied gewählt.

Die Grundsteinlegung zur neuen Klinik erfolgte am 20. Juli 1907. Für Planung und Bauleitung zeichnete der Saarbrücker Regierungsbaumeister Abel verantwortlich. Die Arbeiten gestalteten sich

schwierig und wurden mit hohem technischem Aufwand betrieben. Denn die Abgelegenheit des Fischbacher Waldstücks machte es notwendig, neue Zufahrtsstraßen – ausgehend von den Bahnhöfen Brefeld und Fischbach-Camphausen – anzulegen. Im Oktober 1910 war der Bau schließlich fertiggestellt, im Sommer 1911 wurde er seiner Bestimmung übergeben.

Im Mittelpunkt der imposanten Anlage, zum damaligen Zeitpunkt der größte Klinikbau im Regierungsbezirk Trier, stand das so genannte Haupthaus. Es ist 135 Meter lang und hat drei Stockwerke. Die symmetrisch ausgeformte Schau­fassade zeigt eine Vielzahl architek-



Bergmann mit Grubenlampe am Eingang des Hauptgebäudes; ein zweites Motiv befindet sich an der gegenüberliegenden Seite. Fotos: Delf Slotta



Kunstvoll gearbeitet: Loggiengänge an der Schau­fassade des Haupthauses.

tonischer Bezüge zum Bergbau. Zur Anlage gehören darüber hinaus das Pfortnerhaus, die Quarantänestation für Patienten mit ansteckenden Krankheiten, das Wirtschaftsgebäude, das Kesselhaus, das Leichenhaus und das Wohnhaus des Chefarztes. 1922 kamen noch zwei villenartige Arztwohnhäuser und drei Wohnhäuser für das Pflegepersonal dazu. Bis 1930 wurde das Hauptgebäude am südwestlichen Eckbau erweitert und die Quarantänestation zur Kinder- und Frauenstation umgebaut.

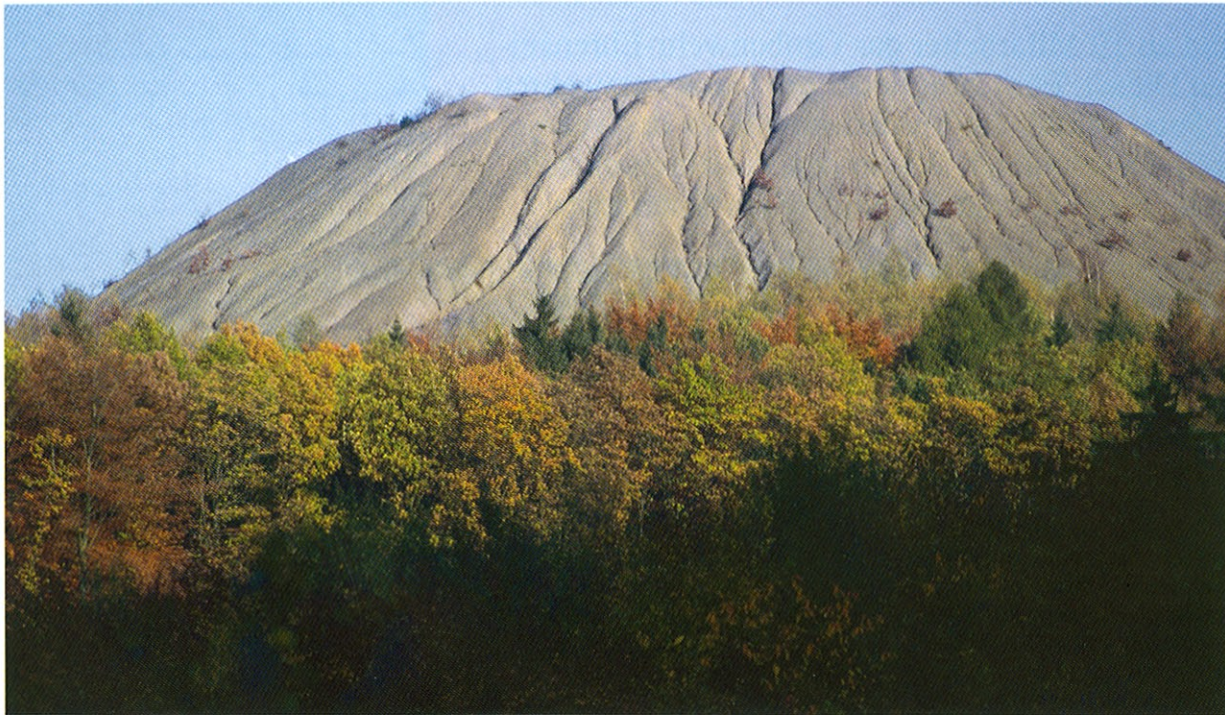
Alle Gebäude wurden in den Stilmotiven deutscher Spätrenaissance mit Anklängen barocker Elemente ausgeführt. Beim Bau verwendete man Bruch- und Ziegelsteine. Eiseneinlagen und mächtige durch die

der Technik. Die Fischbacher Knappschaftsklinik war in den Nachkriegszeiten immer wieder modernisiert und erweitert worden. Das endgültige Aus für das Krankenhaus kam im Jahre 1993, als es nicht mehr im Krankenhausbedarfsplan der Landesregierung aufgeführt worden war. Nun übernahm die Saarland-Heilstätten-GmbH die Gebäude und richtete eine Fachklinik für Frührehabilitation mit den Schwerpunkten Geriatrie, Kardiologie und Neurologie ein. In der Folge wurden die Fassaden der denkmalgeschützten Gebäude behutsam restauriert. Der Bestand dieses für die Gesundheitsvorsorge im Saarbergbau so bedeutsamen Zeugnisses kann damit als gesichert gelten.

Delf Slotta

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 29): Die Bergeschüttungen der Grube Jägersfreude

Der Bergbau als landschaftsprägende Kraft



Der weithin sichtbare Spitzkegel der Grube Jägersfreude – ein Wahrzeichen des Saarkohlewaldes. Fotos: Delf Slotta

Die Bergeschüttungen der ehemaligen Grube Jägersfreude dokumentieren eindrucksvoll die landschaftsprägende Kraft des Bergbaus. Sowohl die an der Autobahn 623 gelegene weithin bekannte Spitzkegelhalde als auch die beiden im Fischbachtal angelegten Flotationsweiher sind nahezu unverändert geblieben. Beide haben interessante Entstehungsgeschichten.

Der Kegelsturz der Grube Jägersfreude war im Mai 1957 in Betrieb genommen worden. Zum Antransport der Berge – des tauben, nicht kohlenführenden Nebengesteins der Steinkohle – aus der Aufbereitung dienten drei 800 Millimeter breite Bänder von insgesamt 545 Meter Länge, die am Pfeifershofweg und an der Grühlingstraße über zwei hohe Brücken geführt wurden. Am Fuß des Kegelsturzes kamen die Berge in einen Zwischenbunker und von dort in die Kippwagen des Schrägaufzuges. Im Juni 1964 hatte der Kegelsturz mit 1,5 Millionen Kubikmetern sein größtes Volumen erreicht und überstieg an seinem höchsten Punkt das natürliche Relief des Saarkohlewaldes um 65 Meter. 1962 stellte die Grube Jägersfreude ihre Abbaubetriebe auf Vollversatz um; die beim Abbau der Lagerstätte entstandenen Hohlräume wurden wieder verfüllt.

Mitte 1964 wurden daraufhin erstmals mehr Blasberge gebraucht als in der Aufbereitung anfielen. Die Bergetransporte zur Halde wurden eingestellt und ein Konzept zur Rückgewinnung der Haldenberge entwickelt. Es sah unter anderem die

Umkehrung aller Fördereinrichtungen sowie den Bau eines Stollens unter dem Pfeifershofweg vor. Die Rückgewinnung an der Halde sollte mit Hilfe eines Schrappers von zwei Kubikmetern Inhalt geschehen. Die Arbeiten wurden im Herbst 1964 begonnen und im Frühjahr 1965 abgeschlossen. Mit dieser Anlage wurden in der Spitze täglich bis zu 1000 Kubikmeter gefahren. Mit Stilllegung der Grube Jägersfreude als selbstständige Anlage 1968 wurde der Rückgewinnungsprozess eingestellt.

Der heute sichtbare Spitzkegel ist eines der wenigen erhaltenen Beispiele dieser Bergeschüttungstechnik.

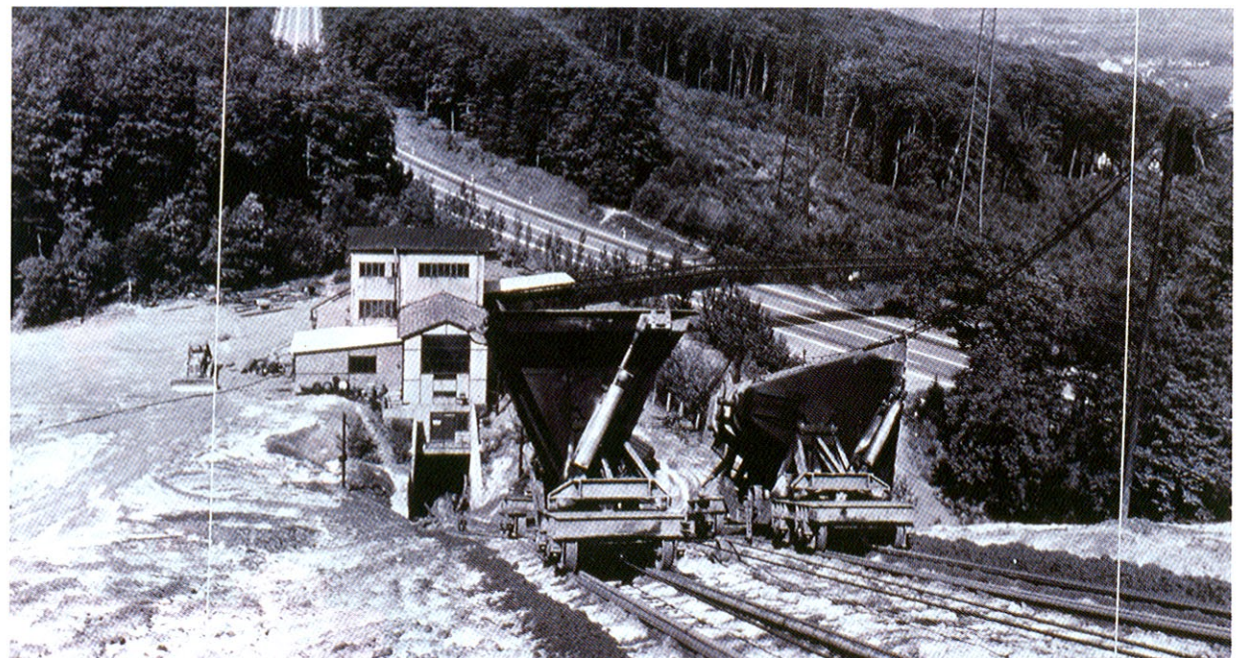
Vom Gipfel, der 1994 als Zeichen der Solidarität mit dem Saarbergbau ein Haldenkreuz erhielt, bietet sich ein großartiger Panoramablick. Ähnlich spektakulär war die Entstehung der beiden neuen Jägersfreuder Absinkweiher. Bis ins Jahr 1961 entsorgte die Grube den beim Trennvorgang der "Flotation" anfallenden Feinbergeschlamm in einem Absinkweiher, der auf der alten südlich der Jägersfreuder Schächte gelegenen Bergehalde angelegt worden war. Als die Kapazitäten erschöpft waren, setzten die Planungen für den Bau eines großen Absinkweihers ein. Schließlich wur-

de ein 14 Hektar großes Gebiet im Fischbachtal als Standort gewählt.

Die Anlage der beiden Weiher machte Eingriffe in Natur und Landschaft erforderlich. Der Fischbach wurde umgeleitet. Er erhielt ein neues, an der Sohle zwei Meter breites Bett am Osthang des Tales. Das Bachbett wurde durch einen langgestreckten Damm mit vier Metern Kronenbreite von den Weihern getrennt. Für die Aushebung des Bachbettes mussten rund 30000 Kubikmeter Erdreich bewegt werden. Die Aufschüttung der Dämme erforderte etwa 80000 Kubikmeter Erdreich. Das Fassungsvermögen der beiden Absinkweiher beträgt mehr als 200000 Kubikmeter bei einer Oberfläche von nahezu 35000 Quadratmetern.

Zunächst drückte ein Pumpwerk die Schlammtrübe durch eine 500 Meter lange Rohrleitung zum Entwässerungsbecherwerk, das am Fuße des Kegelsturzes an der Grühlingstraße stand. Dabei hatte die Pumpe einen Höhenunterschied von 45 Metern zu bewältigen. Von hier aus fiel nach vorheriger Abscheidung größerer Bestandteile die Feinschlammtrübe auf rund 220 Metern Länge um 25 Meter in einen Talkessel zur zweiten Pumpstation, um wiederum einen Kilometer weit um 45 Meter bis zum Gipfel der Leitung gehoben zu werden. Von dort floss sie mit Gefälle zu den Klärweihern. Die Beschickung der beiden Absinkweiher wurde 1968 eingestellt. Heute präsentieren sie sich als Lebensräume aus zweiter Hand, denen aus Gründen des Arten- und Biotopschutzes hohe Bedeutung zukommt.

Delf Slotta



Bergeschrägaufzug an der Grühlingstraße in den 60er-Jahren, im Hintergrund die Autobahn 623.

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 30): Die Schachtanlage Holz

Kleine Grube vor großem Panorama

Die Schachtanlage Holz liegt prägnant an der von Holz nach Göttelborn führenden Saarbrücker Straße. Sie krönt die Göttelborner Höhe, den höchsten Punkt des saarländischen Steinkohlengebirges. Von hier aus bietet sich ein imposanter Panoramablick auf die verschiedenen Teile des Saarkohlenwaldes, auf den Hochwald und den Schaumberg.

Die Schachtanlage Holz wird jedoch in erster Linie mit Bergleuten in Verbindung gebracht. Schließlich fanden hier viele Menschen aus der Umgebung seit dem beginnenden 20. Jahrhundert Arbeitsplätze. Sie identifizierten sich mit diesem Ort, er stand für einen gewissen Wohlstand und sicheres Auskommen. Entsprechend avancierte die kleine Grubenanlage zum Holzer Wahrzeichen. 1995 ist der Schacht Holz stillgelegt worden und die Förderseile wurden abgelegt. Geblieben sind Teile der ehemaligen Tagesanlage, die die Erinnerung an den Bergbau wach halten.

Das wichtigste Gebäude auf der kleinen Parzelle ist das Zechenhaus. Es ist in seiner äußeren Form seit der Erbauung unverändert geblieben und steht unter Denkmalschutz. In dem weitläufigen, aus rotem Sandstein errichteten Gebäudekomplex befanden sich früher das Bad, der Verlesesaal, die Lampenstube, die Kaffeeküche und ein Gezähemagazin. „Der Bergmannsfreund“ berichtet in der August-Ausgabe 1912 über die Einweihungsfeierlichkeiten: „Am 15. des Monats wurde das neue, mit herrlicher Aussicht auf die Ausläufer des Hochwaldes und des Schaumberges am Waldesrande bei Holz gelegene Westfeldzechenhaus der Grube Göttelborn dem Betriebe übergeben. Nachdem die abfahrende Belegschaft des Westfeldes der



Das Holzer Fördergerüst – markanter Blickfang auf der Göttelborner Höhe. Fotos: Delf Slotta

warmen Bades nach verfahrenere Schicht zu ermöglichen.“

Erhalten geblieben ist darüber hinaus das markante Fördergerüst. Die in den Jahren 1939/40 von der Kölner Firma Humboldt-Deutz-Motoren AG erbaute Konstruktion ist ein typisches so genanntes „Vollwandgerüst“. Unter Vollwänden oder Vollprofilen versteht man die massiven, durchgängigen Stahlelemente, die in der Stütze, den beiden Streben und im Kopf des Fördergerüsts zur Anwendung gekommen sind und dieser neuen Fördergerüstgeneration ihr besonderes Erscheinungsbild verliehen haben.

Die Vollwandkonstruktionen dokumentieren somit die Weiterentwicklung im Stahlbau. Das 21,5 Meter hohe Holzer Fördergerüst, gemessen von der Achse Fördermaschine bis zur Achse Seilscheiben, ist heute nach dem Schacht Reden IV das zweitälteste Vollwand-Fördergerüst im Saarbergbau.

Nach Stilllegung und Verfüllung des Schachtes stand das Fördergerüst vor dem Abriss. Es folgten hitzige Debatten zwischen Abrissbefürwortern und -gegnern, wobei die Argumentationsfronten quer durch die politischen und gesellschaftlichen Gruppen verliefen.

Das Gerüst blieb glücklicherweise erhalten. Es ist heute der markante Punkt innerhalb eines neuen Gewerbegebietes auf der Göttelborner Höhe. Die Silhouette des Berges mit ihren vielen Türmen blieb somit unangetastet. Ein Ort, der es durchaus lohnt, einmal besucht zu werden.

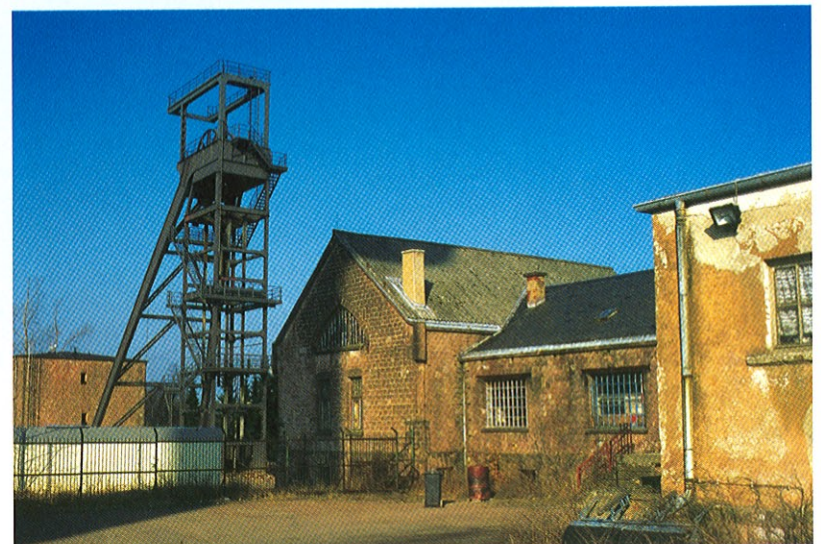
Delf Slotta

Nachtschicht und die anführende Fröhschicht sich im Verlesesaal versammelt hatte, hielt der Werksdirektor, Herr Bergrat Bellinger, eine kurze Ansprache an diese. Er wies darauf hin, dass das Zechenhaus ein

erfreulichen Zuwachs in den Wohlfahrtseinrichtungen der Berginspektion X bedeute, da es in erster Linie erbaut sei, um der Belegschaft des Westfeldes die Anfahrwege abzukürzen und ihr die Wohltat eines



Eine Einheit: Fördermaschinenhaus und Fördergerüst am Schacht Holz.



Querhaus des Holzer Zechenhauses mit edler Sandsteinarchitektur.

Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 31): Die Tagesanlagen von Viktoria III in Engelfangen

Altes Grubengebäude in neuem Glanz

Zugegeben: sie liegen etwas abseits, die Tagesanlagen der Schachanlage III, die zur ehemaligen Püttlinger Hauptgrube Viktoria gehörten. Dennoch lohnt sich ein Besuch der Grubenstraße in Köllerbach-Engelfangen. Den Besucher erwartet ein architektonisch ansprechendes Ensemble, das als repräsentatives Beispiel für eine kleine Nebenschichtanlage im Saarbergbau bewertet werden kann.

Die Geschichte der Grubenanlage Viktoria III beginnt mit dem Anschlag des Schachtes am 15. September 1902 und endet nach 62 Jahren am 24. Oktober 1964. Ein Jahr später wurde der Grubenbau verfüllt und abgedeckt. In den Folgezeiten geriet die ehemalige Schichtanlage in Vergessenheit. So erklärt es sich auch, dass außer dem Fördergerüst wesentliche Teile der Betriebsgebäude ohne größere Veränderungen erhalten geblieben sind.

Oberhalb der aus schön gefügten Sandsteinquadern errichteten Böschungsmauer thront das Fördermaschinenhaus. Es ist ein hoher Sandsteinquaderbau, der von sechs korbartig geschlossenen Fenstern beleuchtet wird.

Die aus dem Schacht gehobene Förderung wurde durch den so genannten Viktoriastollen mittels einer Kettenbahn zur Hauptschichtanlage Viktoria I/II nach Püttlingen transportiert, wo sie aufbereitet wurde. Die Mundlocharchitektur des Viktoria-Stollens ist erst kürzlich restauriert und dabei in Teilen wieder freigelegt worden. Sie besteht aus Sandsteinquadern, die Zone oberhalb des rundbogigen Eingangs ist mit einem Horizontalgescims und einer Brüstungsmauer geschmückt. Der Saarbrücker Berg-



Malerisch wie im Modell: das Zechenhaus mit Türmchen von Viktoria III.

Fotos: Delf Slotta

mannskalender 1903 hat dem Viktoria-Stollen einige Zeilen gewidmet. Es heißt, dass der rund 1300 Meter lange Stollen im Gegenortbetrieb aufgefahren worden ist. Am 1. Mai 1902 setzten die Arbeiten auf der Engelfanger Seite ein, im August des Jahres 1901 war schon auf der südlichen Seite mit den Arbeiten begonnen worden. Gearbeitet wurde mit Pressluft-Stoßbohrmaschinen mit Wasserspülung. Bis zu 100 Meter Länge sollen im Bereich der Grube Viktoria monatlich mit dieser Methode erreicht worden sein. Der Durchschlag erfolgte im April 1903.

Das unbestritten interessanteste Gebäude der Schichtanlage ist jedoch das Zechenhaus mit der inte-

grierten Kaue. Dieser aus rotbraunem Sandstein im Jahr 1910 errichtete große Baukörper erhebt sich über einem rechteckigen Grundriss. Er beherbergte in dem mit einem Türmchen geschmückten Mittelteil die Lampenkaue und das Steigerbüro, im linken Gebäudeteil die Waschkaue, im rechten Teil die Kaffeeküche und den Verlesesaal. In den Anbauten befanden sich die Verbands- und Geräteräume sowie die Schmiede.

Das Zechenhaus ist seit den 1980er-Jahren unter großem finanziellen Aufwand renoviert worden. Dabei sind auch Details wie die ursprüngliche Sprossenform der Fenster wiederhergestellt worden. Der Erhalt und die dauerhafte Si-

cherung dieses Gebäudes, das zu den besten Beispielen einer Kauenanlage des Historismus im Saarbergbau gerechnet werden darf, sind ein Glücksfall. Die am Engelfanger Zechenhaus getätigten Maßnahmen sind aber auch ein Beleg dafür, dass sich gewerbliche Folgenutzung und denkmalpflegerische Vorgaben nicht von vornherein ausschließen müssen, sondern sich durchaus miteinander vereinbaren lassen.

Der Kooperation von Eigentümer und Denkmalpflege ist es jedenfalls zu verdanken, dass das ehemalige Zechenhaus Viktoria III nach allen Regeln des Denkmalschutzes saniert werden konnte.

Delf Slotta



Giebel und Längsseite des Fördermaschinenhauses Schacht III.



Die Kaue – aufwändig und stilgerecht restauriert.

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 32): Der Völklinger Stadtteil Geislautern

Technologiezentrum des frühen Montanwesens



Repräsentatives spätbarockes Verwaltungsgebäude der Eisenhütte in der Schlossstraße Nr. 20 des Völklinger Stadtteils Geislautern.

Nur wenigen ist bekannt, dass der heutige Völklinger Stadtteil Geislautern über Jahrhunderte hinweg ein bedeutsamer Montanstandort war. Zahlreiche Innovationen im Bereich des Bergbaus und des Eisenhüttenwesens sind hier auf den Weg gebracht worden. Die Anfänge der Geislauterner Eisenhütte gehen auf 1572 zurück. Damals erteilte der Landesherr, Graf Johann IV., die Erlaubnis, in der Grafschaft nach Erz zu graben sowie Hammer- und Schmelzwerke anzulegen.

Besondere Bedeutung erlangte die Eisenhütte dann in der napoleonischen Zeit. Der Kaiser Frankreichs hatte ein besonderes Interes-

se an Geislautern – aus wirtschaftlichen und militärischen Gründen. Der Hütte wurde daraufhin eine praktische Berg- und Hütten Schule zur Ausbildung von Ingenieuren angeschlossen. Zum Direktor der Schule wurde Jean Baptiste Duhamel ernannt. Ein Akademiegebäude und Beamtenwohnungen entstanden. Unter anderem erhielt die Geislauterner Einrichtung den Auftrag, die Kohle-Vorkommen an der Saar karthographisch festzuhalten. Im Jahr 1810 hatten dann die Ingenieure Beaunier und Calmelet (siehe „Stollen und Schächte im Steinkohlenbergbau an der Saar“, Teil 24) das Werk vollendet: den Saarkohlenatlas. Dieses Werk stellt die

erste flächendeckende Erfassung der industriellen Strukturen in der Saarregion dar. Der Atlas wurde in den Folgejahren zur Grundlage der systematischen Erschließung der saarländischen Steinkohlenlagerstätte. Außerdem wurden in Geislautern Versuche zur Eisenverhüttung mit Steinkohle durchgeführt. Das Eisenwerk bestand zu diesem Zeitpunkt aus zwei Hochöfen, drei Frischfeuern und einer Schwarz- und Weißblechfabrik. Während die Eisenwaren größtenteils im Rheinland und in Holland abgesetzt wurden, verkaufte man Stahlerzeugnisse und Bleche fast ausnahmslos nach Frankreich.

Im Jahre 1815 wurde das Eisenwerk Besitz des preußischen Staates, der es 1827 an die Gebrüder Stumm verkaufte. Die beiden Großindustriellen brachten es in die Dillinger Hütte ein, an der sie bereits maßgeblich beteiligt waren. In den 1840er-Jahren wurde ein Puddel- und Walzwerk in Betrieb gesetzt. Die ungünstige Verkehrslage und der Aufschwung des Hauptwerkes in Dillingen führten jedoch 1874 zur Stilllegung der Hochöfen und später auch des Puddelwerkes. 1884 wurden die Anlagen verkauft und in der Folgezeit die meisten Gebäude abgerissen. Die verbliebenen Baulichkeiten übernahm 1893 die Mühle Abel & Schäfer. Der größte Teil des Bergschulgebäudes fiel jedoch 1945 einem Großbrand zum Opfer und wurde später abgerissen.

Die Objekte und Spuren, die an den für das saarländische Montanwesen so wichtigen Standort erinnern, liegen allesamt in der Geislauterner Schloss-, Warndt- und Hammerstraße. In der Schlossstraße 20 hat sich das schmucke, in Teilen noch originale spätbarocke Verwaltungsgebäude der Geislauterner Eisenschmelze aus den 1820er-Jahren erhalten. Ihm gegenüber befindet sich eine aus drei Hüttenarbeiterhäusern bestehende Zeilenbebauung, die wohl zwischen 1822 und 1842 entstanden ist.

Diese Gebäudeeinheit Schlossstraße 16–18 ist sehr aussagekräftig. Über einem hohen Sockel erhebt sich der eingeschossige Bau, der noch die Sandsteingewände sowie das Satteldach mit den Falzziegeln als traditionelle Dachhaut aufweist. Inmitten des Geländes der Mühle Abel & Schäfer und dennoch

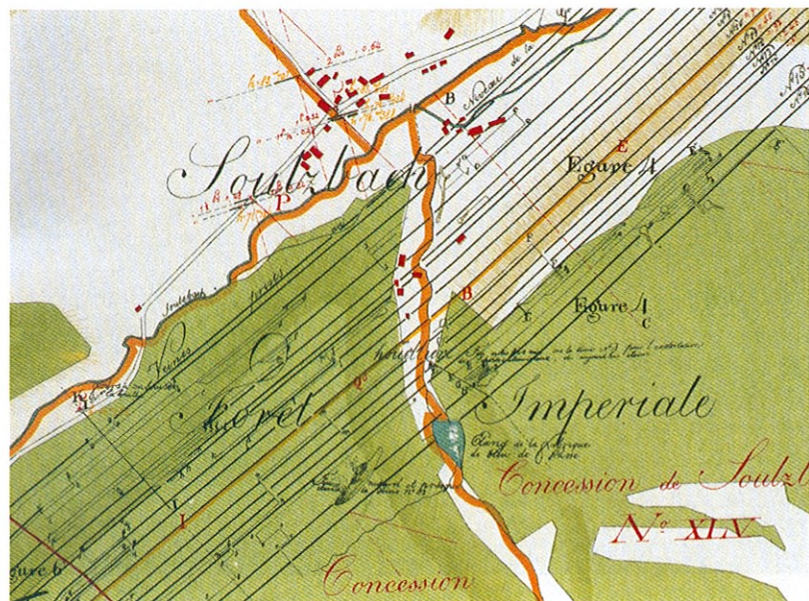
gut einsehbar steht als einziges übrig gebliebenes „technisches Denkmal“ ein ehemaliges Triebwerksgebäude mit durchgehendem Satteldach. Ein kleiner Dachreiter mit Schlägel und Eisen, den Symbolen des Bergbaus, krönt die schlichte Architektur. Das Gelände der einstigen Berghochschule, gelegen zwischen der Hammer- und Schlossstraße, wird von einer Umfassungsmauer eingerahmt. Eine Erinnerungstafel und der „Schlosspark“ selbst weisen auf diese untergegangene Ausbildungs- und Forschungsstätte des Montanwesens hin.

Es ist zu hoffen, dass die wenigen erhaltenen Relikte der industriellen Vergangenheit Geislauterns dauerhaft gesichert und künftig verstärkt der Öffentlichkeit näher gebracht werden.

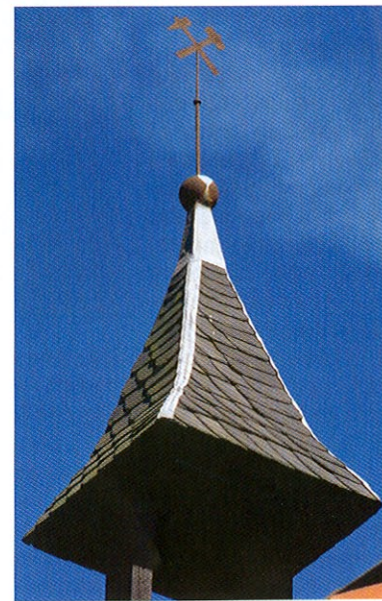
Delf Slotta



Gedenktafel für die ehemalige Ausbildungsstätte Geislautern.



Auszug aus dem Saarkohlenatlas von Beaunier und Calmelet 1810.



Dachreiter mit Schlägel und Eisen.

Serie Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 33): Das Fördergerüst am Großschacht Göttelborn IV

Ein Bergwerk der Superlative und Tausende geplatzte Träume

1988 beschloss die Saarbergwerke AG ihr so genanntes „Drei-Standorte-Konzept“.

Ziel war eine künftig noch effektivere und nach strengen Kostenkriterien orientierte Kohleförderung an der Saar. Das Konzept sah im Einzelnen vor, durch die Schaffung dreier leistungsstarker Großbergwerke den Energie- und Wirtschaftsstandort Saar sichern zu helfen. Dieses waren das Bergwerk Ensdorf sowie die Verbundbergwerke Warndt/Luisenthal und Göttelborn/Reden.

In Umsetzung dieses Beschlusses wurde der traditionsreiche Grubenstandort Göttelborn zur Großbaustelle. Das neue Verbundbergwerk Ost konzentrierte das untertägige und übertägige Betriebsgeschehen der zum damaligen Zeitpunkt noch selbstständigen Gruben Göttelborn und Reden auf nur noch einen Förderstandort, nämlich Göttelborn. Zudem wurde die Lagerstätte der Grube Camphausen in den Verbund eingebracht. In der Folge drängten sich vor allem an den Wochenenden Hunderte von Schaulustigen an den Werkszäunen, um das Baugeschehen zu beobachten, wobei in erster Linie das rasche Wachsen des Fördergerüsts über dem neuen Schacht IV die Menschen nach Göttelborn zog. Dieser sollte vielfältige Funktionen übernehmen. Zum einen sollte hier die gesamte Rohkohle des neuen Verbundbergwerks gehoben werden. Zum anderen wurde er als zentraler

Seilfahrtsschacht zur Personenbeförderung, als zentraler Versorgungsschacht für Material, Ver- und Entsorgungsleitungen und als zentraler Frischwitterschacht konzipiert.

Die Arbeiten an diesem Meisterwerk der Technik begannen am 15. Januar 1990. Am 5. Dezember 1990 setzten mit dem ersten Kübel die Teufarbeiten ein. Am 31. März 1992 war der Schacht von der Erdoberfläche 1063 Meter bis zur 6. Sohle niedergebracht worden. Im November waren die „Großräume“ unter Tage fertiggestellt und am 15. Dezember 1992 der tiefste Punkt des Schachtes (-1160 Meter) erreicht. Von Dezember 1990 bis Dezember 1992 waren monatlich bis zu 80 Meter Schacht fertiggestellt worden. Der Schachtdurchmesser beträgt neun Meter. Hiervon abzuziehen ist die Dicke der Betonschachtwand von 35 Zentimetern. Somit verfügte die fertige Schachtröhre über einen nutzbaren Querschnitt von 8,30 Metern. Am 21. Oktober 1994 wurde dann die Fertigstellung des avantgardistisch anmutenden Fördergerüsts gefeiert. Die knapp 90 Meter hohe Konstruktion war schon während des Baus zum neuen Wahrzeichen der Region und zum spektakulärsten Bauwerk im gesamten Saarbergbau avanciert. Die Fertigung und Errichtung des Fördergerüsts oblag den Firmen PWH in St. Ingbert-Rohrbach und DSD in Dillingen. Daneben demonstrierten aber auch

mehrere Baufirmen und viele Handwerksbetriebe der unterschiedlichsten Gewerke beim Bau des „Weißen Riesen“ ihre Leistungsfähigkeit. Die gewaltige Höhe des Gerüsts war erforderlich, um das rund 27 Meter hohe Fördergefäß vollständig über die Erdoberfläche bis hin zur Entladebühne heben zu können. Die vier riesigen Stützen des Gerüsts sind quadratisch und haben einen Umfang von 9,6 Metern. Mit Hilfe eines Spezialkrans mussten die teilweise bis zu 110 Tonnen schweren Stahlträger aufgestellt werden. Das Gesamtgewicht des

Gerüsts beträgt 1500 Tonnen. Die Seilscheiben sind auf der 74,3-Meter-Bühne montiert. Jede hat einen Durchmesser von 7,5 Metern. 1995 wurde die östliche Fördereinrichtung realisiert. Das 7,5 Megawatt (10000 PS) starke elektrische Förderaggregat lässt Nutzlasten bis zu 34 Tonnen zu. Entsprechend ergeben sich Förderleistungen von rund 1000 Tonnen pro Stunde. Erreicht werden diese Leistungen bei Geschwindigkeiten von 18 Metern pro Sekunde (ca. 65 km/h). Bei Personenfahrt beträgt die Geschwindigkeit

lediglich 12 Meter pro Sekunde (ca. 43 Kilometer pro Stunde). Dabei können bis zu 93 Bergleute pro Fahrt befördert werden. Der Durchmesser der Stahlseile, an denen die Förderkörbe hängen, beträgt 68 Millimeter. Die maximale Förderkapazität sah nach Fertigstellung der zweiten Fördereinrichtung 28000 Tonnen pro Tag vor.

Diese zweite Förderanlage wurde schon nicht mehr aufgestellt. Vielmehr wurde am 1. September 2000 die letzte Schicht auf dem hochmodernen Grubenstandort Göttelborn gefahren. Der Plan, mit Hilfe einer Großinvestition den Verbund Göttelborn/Reden zu einer der leistungsfähigsten Förderanlagen im europäischen Bergbau zu machen, war im November 1997 aufgegeben worden. Sinkende Kohle-Subventionen hatten weitreichende Anpassungsmaßnahmen im Ruhr- und Saarbergbau erforderlich gemacht. Das, was bei der Fertigstellung des Fördergerüsts Göttelborn IV im Jahre 1994 als „Investition für die Zukunft“ bezeichnet wurde, hatte sich ins Gegenteil verkehrt. Ausgegangen war der Bergbau von einem Bergwerk, das 220 Mio. Tonnen bauwürdige Vorräte hatte. Es hatte 137 Kilometer Grubenräume, war für eine Jahresförderung von ca. 2,5 Millionen Tonnen ausgelegt. Diese sollte ihren Absatz im nah gelegenen Kraftwerk Weiher und in anderen Kraftwerken im



Avantgardistische Architektur an der 90 Meter hohen Gesamtkonstruktion. Fotos: Delf Slotta

süddeutschen Raum finden. Und es sollte vor allem ca. 4000 Beschäftigten, davon rund 3000 im Untertagebereich, Arbeit und somit eine berufliche Perspektive sichern. Göttelborn, gedacht als Ort der Zukunft, war zum Ort der Tragik, des Verlusts von Tausenden von Arbeitsplätzen und vieler individueller Zukunftsträume geworden. Mittlerweile entwickelt sich wieder neues Leben auf dem rund 120 Hektar großen ehemaligen Grubenareal. Die Landesregierung hat beschlossen, Göttelborn zu einem Zentrum der landesweiten Strukturwandelbestrebungen zu machen. Die Industriekultur Saar als Entwicklungsgesellschaft hat 2001 hier ihren Unternehmenssitz bezogen. Das Vorhaben, die Qualitäten der Industriekultur aufzugreifen und sie „in die Zukunft zu denken“, besitzt hier einen faszinierenden Ort der Umsetzung und somit des Neuanfangs.

Delf Slotta



Seilscheiben auf der 74,3-Meter-Bühne.



Fördergerüst Göttelborn im Aufbau.

Der Bergbau und der Traum vom Fahren

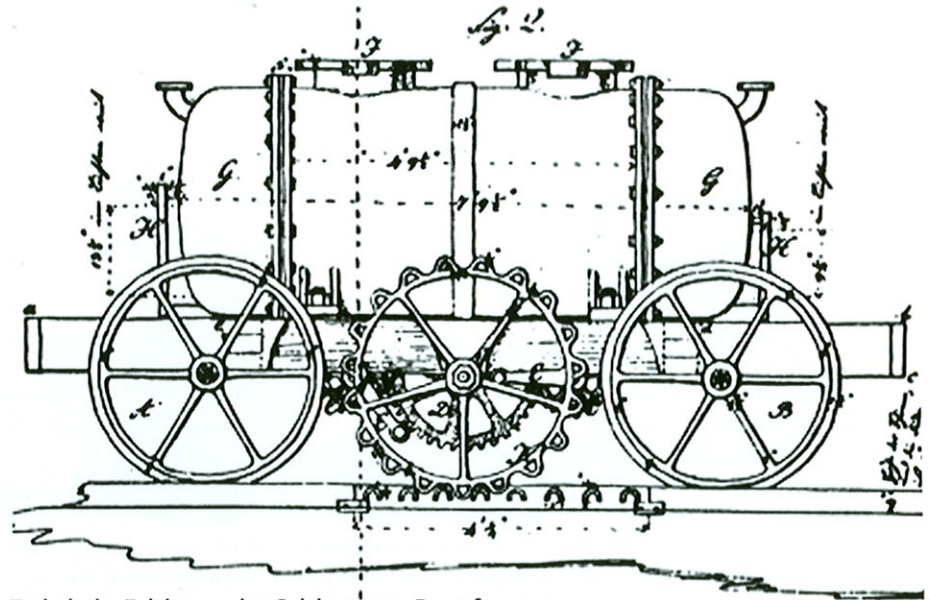
Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 34): **Geislauterner Dampfwagen** und Friederiken-Schienenweg

Das Frommersbachtal ist ein idyllischer Ort. Er trennt Luisenthal und Rockershausen voneinander. Geht der Besucher von der Altenkesseler Straße das Tal aufmerksam bergauf, dann fallen zum Teil noch stattliche Reste eines alten Verkehrswegs auf. Es gibt Dämme, Durchgänge und kleine Brücken zu entdecken, und am Endpunkt des ehemaligen Trassenverlaufs an der Saar haben sich die Kaimauern einer Kohlenverladestelle erhalten. Die genannten Bauwerke gehören zu einem alten Schienenweg und erinnern an eine ingenieurtechnische Pionierleistung des frühen 19. Jahrhunderts.

1816 hatte die Saarbrücker Bergverwaltung als Ergebnis ihrer Generalbefahrung der Saargruben beschlossen, einen jener modernen Dampfwagen aus England erstmals in Deutschland von der Grube Bauernwald, die im oberen Bereich des Frommersbachtals lag, bis hin zur Kohlenniederlage an der Saar fahren zu lassen. Um den Traum von einer solchen Kohlentransportbahn rasch verwirklichen zu können, erteilte der Preußische Bergfiskus den Auftrag zum Bau eines solchen Gefährts an die renommierte königlich-preußische Eisengießerei zu Berlin. Das Vorhaben galt in der damaligen Zeit als Sensation. Im Oktober 1817 begannen die Bauarbeiten im Frommersbachtal. Im September 1818 war der erste Schienenstrang vollendet.

Maschine aus Berlin

Was jetzt noch fehlte, war der eigentliche Dampfwagen. Die Berliner Eisengießerei hatte schon 1815 Ingenieure nach England geschickt, um den Bau von dampfgetriebenen Lokomotiven zu studieren. Ein erster, 1816 in Berlin gebauter Dampfwagen zog beim Probebetrieb einen mit 8000 Pfund beladenen Wagen hinter sich her. Er wurde an die Königshütte in Oberschlesien geliefert, konnte aber nicht in Betrieb genommen werden, da die Spurweite nicht mit den dort verlegten Gleisen übereinstimmte. Daraufhin wurde in Berlin eine zweite Maschine ähnlichen Typs nach Plänen des Konstrukteurs C. F. Althaus gebaut. Nach Fertigstellung und erfolgreicher



Technische Zeichnung des Geislauterner Dampfwagens

Probefahrt wurde sie im August 1818 wieder in 174 Einzelstücke zerlegt. In acht Kisten verpackt, wurde die Fracht nunmehr auf dem Wasserweg nach Geislautern befördert, wo sie von Arbeitern der dortigen Eisenhütte wieder zusammengebaut werden sollte. Was allerdings nicht eintraf, waren die Montagepläne und ein kundiger Ingenieur. Also ging man im Geislauterner Werk mit viel Mut und wenig Fachkenntnis an den Zusammenbau der Maschine. Nach fast einem halben Jahr war der Aufbau des Dampfwagens vollendet. Es war aber nicht verwunderlich, dass nach dem ersten Anheizen aus dem Kessel überall Dampf entwich und sich die Maschine keinen Zentimeter bewegte.

Während man am Zusammenbau des Dampfwagens weiter experimentierte, wurden auf dem Schienenweg schon Kohlen hin zur Saar transportiert, die Kohlenwagen wurden aber mit Menschen- oder Pferdekraft ge-



Reste der Kaimauern am ehemaligen Luisenthaler Kohlehafen

zogen. 1821 taucht zum ersten Mal in den Berichten der Name „Friederiken-Schienenweg“ auf. Vermutlich wurde die Bahntrasse nach Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth und Lieblingsschwester Friedrichs des Großen, benannt. Der etwa 1,8 Kilometer lange Schienenweg (870 Lachter) war zunächst mit hölzernen Gleisen aus schweren Eichenbohlen verlegt worden. 1821 wurden sie durch eiserne, in Geislautern gegossene Gleise ersetzt. 1825 wurde der Schienenweg zweigleisig mit steineisernen Schwellen ausgebaut. Erst im Oktober 1861 erfolgt der Wagenzug auf der nun „Luisenthaler Kohlenbahn“ genannten Strecke mittels vier kleiner Lokomotiven, den so genannten „Mobbelscher“. Die Berliner Lokomotive war zu diesem Zeitpunkt schon lange verschrottet.

Aber festzuhalten ist: Um ein Haar wäre 1819 die erste Eisenbahn auf dem europäischen Kontinent im saarländischen Kohlenrevier gefahren. Die erste Eisenbahn in Deutschland – allerdings noch mit einer englischen Lokomotive – fuhr somit erst am 7. Dezember 1835 zwischen Nürnberg und Fürth. Nach dem Misserfolg des Geislauterner Dampfwagens schreckte man an der Saar vor neuerlichen Versuchen zurück, die Dampfkraft für den Kohlentransport einzusetzen. Erst in den Jahren nach 1835 wurden ernsthaft neue Pläne geschmiedet, die Eisenbahn auch an der Saar einzuführen. Doch erst 1852 wurde die Saarbrücker Bahn eröffnet. ds □□□

Die Wurzeln saarländischer Festkultur

Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 35): die historischen **Bergfestplätze** Dudweiler und Heinitz



Das Bergfest – hier die traditionelle Bergparade hin zum Bergfestplatz

Am berühmten Brennenden Berg in Dudweiler und im Neunkircher Stadtteil Heinitz befinden sich heute die beiden besterhaltenen Bergfestplätze des Saarbergbaus. Sie halten die Erinnerung an ein wichtiges Element unserer bergbaulichen Tradition wach und belegen ein unverwechselbares Stück hiesiger Fest- und Alltagskultur, das seine Anfänge und Wurzeln im Bergbau hat.

Wann die ersten Bergfeste im Saarrevier gefeiert worden sind, ist bislang nicht bekannt. Aber bereits 1817 wurden beim Königlichen Bergamt zu Saarbrücken Bergfest-Akten geführt. Bis 1850 fand das Bergfest am Tag der Heiligen Barbara, also am 4. Dezember, statt. Die mit der Ausdehnung des Bergbaus ansteigenden Belegschaftszahlen und das Fehlen von Sälen genügender Größe zwangen die Verwaltung der königlichen Gruben, ihr Bergfest vorzuverlegen und an einem von Jahr zu Jahr neu zu bestimmenden Termin im Juli oder August abzuhalten. So konnte das Fest im Freien veranstaltet werden, und in der Folgezeit wurden auf den einzelnen Berginspektionen Bergfestplätze angelegt.

In Heinitz diente zunächst das Gelände zwischen dem nicht mehr bestehenden Inspektionsgebäude und der unteren Friedrichsthaler Straße als Bergfestplatz. Erst später entstand der neue Festplatz an der Moselschachtstraße. Im Zentrum der stets gepflegten Fläche, die

alljährlich Ort des Heinitzer Parkfests ist, hat sich der Podestplatz noch erhalten. Auch der alte Bergfestplatz der Dudweiler Hauptgrube Hirschbach, gelegen am Ende der Straße „Am Gegenortschacht“ am Mittelhang des Brennenden Bergs, besticht durch seine Dimension und sein einheitliches Erschei-



Der Bergfestplatz Heinitz in der Moselschachtstraße



Lange Kastanienreihen auf dem Dudweiler Bergfestplatzgelände

nungsbild. Die Kastanien stehen in mehreren Reihen und bilden ein festes und klar erkennbares Raster aus. Erst kürzlich ist der Dudweiler Festplatz mit großem Aufwand wieder hergerichtet worden.

Ein Bergfest machte umfangreiche Vorbereitungen notwendig und verlief nach einem festen Ritual. Am Vorabend und am frühen Morgen begrüßten Böllerschüsse den Festtag. Die Tagesanlagen waren festlich geflaggt. Zahlreiche Extrazüge der Eisenbahn brachten die Bergleute und deren Familien heran. Einen wesentlichen Bestandteil des Bergfests bildeten der gemeinsame Kirchgang und die Festpredigt in den Gotteshäusern beider Konfessionen. In den Mittagsstunden fand eine Art Bergparade statt, an der die uniformierten Beamten und die gesamte Belegschaft teilnahmen.

Der Festzug war nach militärischem Vorbild aufgebaut. Vornweg zog die Bergkapelle, dann folgte der Träger der Inspektionsfahne, hinter ihm marschierten in der Rangordnung die uniformierten Grubenbeamten und die Bergknappen in ihrer Uniform oder wenigstens im Bergkittel mit Dienstmütze. Vor dem Eintreffen des Festzugs auf dem Bergfestplatz hatten sich bereits die Angehörigen der Bergleute um die in langen Reihen aufgestellten Tische und Bänke versammelt. Nach einer kräftigen Reissuppe und Ochsenfleisch wurden an die Kameradschaften jeder Steigerabteilung Gutscheine für Schinken, Käse und Bier verteilt. Die bei Bergfesten konsumierten Mengen waren gewaltig. Kein Wunder, dass die Bergfeste den Beinamen „Wambefest“ (Wambe: Bauch, Wanst) bekamen.

Nach der offiziellen Eröffnung nahm das Treiben seinen Lauf. Die Bergleute setzten sich mit ihren Frauen und Kindern abteilungsweise zusammen. Die Kinder bekamen Süßigkeiten sowie Spielsachen und konnten Karussell fahren oder Schiffschaukeln benutzen.

Für die Bergleute war das Bergfest am Sonntagabend um 19 Uhr mit dem Abmarsch von Bergkapelle und Fahne beendet. Der Montag nach dem Bergfest war frei. An diesem Tag feierten die mit der Organisation und Aufsicht beauftragten Beamten. Die Schicht wurde – wie auch das gesamte Bergfest – von der Bergverwaltung bezahlt.

1912 fand das letzte Bergfest in der oben beschriebenen Weise statt. Auf Wunsch der Bergleute wurde dafür die Familienkrankenfürsorge eingeführt.

ds □□□

Rundbogige
Mundlöcher
mit kunstvoller
Tudorbogen-
Rahmung –
einem Stil-
element
der Gotik –
am Veltheim-
Stollen



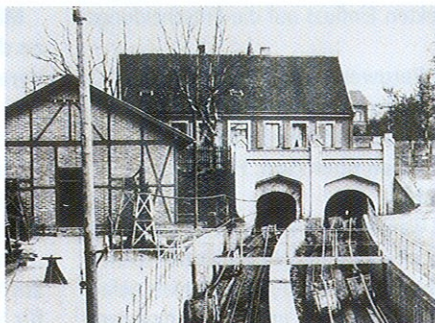
FOTOS: DELF SLOTTA, DSK

Mundloch-Architektur von höchster Qualität

Wahrzeichen des Saarbergbaus (Teil 36):
der historische **Veltheim-Stollen** in Luisenthal

Die im Saarrevier erhalten gebliebenen Stollenmundloch-Architekturen sind – auch im nationalen Maßstab – von herausragender Güte und Aussagekraft. Sie markieren und dokumentieren die für den Saarbergbau so wichtige Epoche zwischen 1815 und 1870, als sich mit der Übernahme des Territoriums durch Preußen und in einem kleinen Teilraum durch Bayern ein geordnetes Bergwesen mit einem kunstgerechten Bergbau entwickelte. Ein besonders qualitätsvolles Eingangsbauwerk hat sich mit dem so genannten Veltheim-Stollen in Luisenthal erhalten. Es befindet sich in der kleinen Grünanlage an der Straßenkreuzung Straße des 13. Januar/Altenkesseler Straße und ist frei zugänglich.

Der Veltheim-Stollen ist nach Franz Wilhelm Werner Freiherr von Veltheim (1785–1839), der Oberberghauptmann und Direktor der Abteilung für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen im Finanzministerium des Preußischen Staats in Berlin war, benannt. Der Stollen wurde 1837 angeschlagen. 1849 hatte die Grube Gerhard, die Vorgängergrube des späte-



Kohlentransport mit Kettenbahnen am
Veltheim- und Albert-Stollen

ren Bergwerks Luisenthal, den Grubenbau vollendet. Er hatte eine Länge von 2700 Metern, die Sohlenbreite betrug 2,50 Meter und die Höhe 2 Meter. Ab 1887 wurde der Veltheim-Stollen in nördlicher Richtung weiter aufgeföhren. Ein Jahr später setzte man südlich des Grubenbahnhofs Püttlingen einen Gegenort an, um mit der Püttlinger Grube Viktoria durchschlägig zu werden. Der Stollen wurde bis zu einer Länge von 3490 Metern erwei-

tert. Nach seiner Fertigstellung konnten die in Püttlingen geförderten Kohlen durch den Stollen zur Aufbereitung an den Luisenthaler Albert-Schacht und zum Verschiffungsplatz an der Saar transportiert werden. Der Transport der Kohlen erfolgte mittels Kettenbahnen, die im Stollen eingebaut waren.

Die Luisenthaler Architektur besteht aus zwei ähnlich gestalteten Mundlöchern. Das des Veltheim-Stollens ist das östliche, während das westliche, nachträglich angebaute zum Albert-Stollen gehört, der mit der Aufbereitung in Verbindung stand. Beide Architekturen besitzen gedrückt rundbogige Mundlöcher. Sie werden von je einer eleganten Tudorbogen-Rahmung, einem Architekturelement der englischen Gotik, überfangen. Ein Türmchen in der Mitte und je eines seitlich der beiden Portalöffnungen enden in den fialenähnlichen Aufsätzen. Die Architektur zwischen den Türmchen wird von einer Brüstungsmauer abgeschlossen, die auf einem optisch reizvollen Rundbogenfries sitzt.

Bemerkenswert ist auch die Gestaltung der Brüstung: Den einzelnen Platten hat man Vierpassformen eingeschrieben. Die Luisenthaler Stollenmundloch-Architektur ist ausgewogen in den Proportionen. Sie dokumentiert die ökonomische Bedeutung des Bergbaus und seinen Repräsentationswillen. In ihr spiegelt sich das Selbstbewusstsein dieser saarländischen Schlüsselindustrie wider. Die Architektur des Veltheim-Stollens ist heute nach der des Ensdorfer Stollens (1833) die zweitälteste des Saarbergbaus.

ds □□□